

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 6

São Paulo, 10. Februar 1939

8. Jahrgang

Schiffleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schiffleitung.

»Rebell« Franco, der Sieger

Seige Flucht der rotspanischen Regierung nach der Eroberung Kataloniens — Freier Weg nach Madrid — London und Paris suchen Anschluß

Bestand schon nach dem Fall Barcelonas kaum noch ein Zweifel an der schnellen Beendigung des nationalenspanischen Befreiungskampfes, so hat der Beginn dieser Woche mit einer fast überstürzten Entwicklung auch die heimlichsten Bedenken der ewig begriffsstutzigen Zeitgenossen zerstreut. Die Truppen der sogenannten republikanischen Regierung Negrin samt allen internationalen Brigaden haben sich ihren Verfolgern überhaupt nicht zum Kampf gestellt. Ueberzeugt von der Zwecklosigkeit jedes Widerstandes gegen die disziplinierten Divisionen der Nationalspanier, wandten sie sich in Eilmärschen, die oft in eine zügellose Flucht ausarteten, den Pyrenäen und der französischen Grenze zu. Auch die rote Regierung griff nach einem kurzen Gastspiel in Gerona vorsichtshalber auf einige schnelle Kraftwagen zurück und fuhr, mit Diplomatenpässen und inhaltsschweren Koffern und Kisten und sicherer Begleitung versehen, wenn auch nicht in allerletzter Stunde und als Nachhut fechtend, so immerhin in manchen Augen als Märtyrerkolonie, in das gastfreundliche Nachbarland.

Sie waren kaum in Le Perthus, Perpignan oder etwas später in Paris angekommen, da erklärte Herr Negrin, gleichsam als einer für alle, dass der Verlust Kataloniens keineswegs das Ende des Krieges bedeute. Man werde im Gegenteil von Madrid aus bis zum letzten Blutstropfen kämpfen, der Endsieg gehöre dem spanischen Volk. Damit hat dieser gegenwärtige Meister der Katastrophenpolitik zum Teil recht. Das leidgeprüfte spanische Volk ist schon heute Sieger im Kampf gegen seine Verderber geblieben. Indem es unter Führung des Generals Franco nach heldenmütigem, opferreichen Ringen die moskauverbündeten legalen Gewalthaber aus der Heimat jagte, gab es nicht nur allen Spaniern das Vaterland wieder, sondern leistete einen noch nicht abzuschätzenden Beitrag zur Rettung der europäischen Kultur.

Daher ist irgendwelchen sinnlosen Aeusserungen von Vertretern der spanischen Regierung a. D. auch keine ernstliche Bedeutung mehr beizumessen. Der Krieg ist praktisch zu Ende. Die Verteidiger Madrids und Valencias stehen verlassen auf verlorenem Posten. General Franco braucht seine Bombenflugzeuge und schwere Artillerie gar nicht gegen die alte zentrale Hauptstadt des Landes zu richten. Er ist ein zu kluger Stratege, um Kräfte und Werte ziellos zu verschleudern. Als er vor etwa einem Jahr nach schweren Kämpfen Teruel nahm, in den folgenden Monaten bei Lerida den Zugang zum Mittelmeer erstritt und seine Gegner in zwei Lager teilte, war schon der Plan für den Erfolg vorgezeichnet, der in diesen Tagen an der Gebirgsgrenze der iberi-

schen Halbinsel mit Frankreich gereift ist.

Dort haben etwa 200.000 Soldaten, die im Solde der Roten standen, um Aufnahme bei den Franzosen gebeten. Tausende von ausländischen Freiwilligen befinden sich darunter, Bolschewisten aus fast allen Ländern der Erde, politische Agenten, Emigranten und sonstige Abenteurer, denen überall der Boden zu heiss wird, wo Ruhe und Ordnung herrschen. — Frankreich nimmt sie alle. Es muss sie aufnehmen, denn die führerlosen, ausgehungerten und mangelhaft gekleideten Kolonnen, vor Wochen noch die fanatischen „Freiheitskämpfer und Peiniger der vaterlandliebenden Spanier, haben keinen anderen Ausweg. Tausende von ihnen sind erschöpft und erfroren an den Strassen in den verschneiten Bergen liegen geblieben. Haltlos demoralisiert legen sie ihre Waffen nieder und ziehen in die Konzentrationslager. Allein in Argeles-sur-Mer wurden bisher etwa 80.000 Mann untergebracht. Frankreich ist sich seiner Verantwortung gegenüber den Gesinnungsgenossen der Volksfront wohl bewusst. Es wird allerdings bei Bestreitung der Unkosten geübt, in den Staatssäckel greifen müssen. Rund 300.000 Spanienflüchtlinge (die internationalen Brigaden eingerechnet) kosten monatlich 90 Millionen Francs. Dazu muss die Republik noch die Mehrkosten für das Heer, die Mobilgarden und die Gendarmerie rechnen, die zur Besetzung der Grenzen und Ueberwachung der international gemischten

Elemente herangezogen wurden. In der Presse wird bereits ein deutlicher Unwille über diese Mehrbelastung der öffentlichen Ausgaben laut, da letzten Endes die Steuerzahler allein die Leidtragenden sind. England, so meint man, könne auch ruhig sein Scherlein im Sinne einer humanen Flüchtlingsbetreuung beitragen; man habe in Frankreich sowieso schon durch die jahrelangen Sonderausgaben in spanischen Dingen dem Staatshaushalt genügend zugemutet.

In London dagegen denkt man, geographisch bedingt, naturgemäss etwas nüchterner und kaufmännischer über das spanische „Problem“. Die Politiker an der Themse sind bereits einig in der Meinung, dass Franco nicht mehr der „Rebell“, sondern der künftige Führer Spaniens ist. Man mag das nur nicht so plötzlich und vor allem nicht ohne Vorbehalt zugeben. Vielleicht lässt sich aber Franco auf einen politischen Handel ein. Man sollte ihm beispielsweise, so vermuten einflussreiche Londoner Kreise, die Lebensmittelversorgung für die Bevölkerung Spaniens anbieten, da Italien und Deutschland so viel wie nötig gar nicht liefern könnten. Als Entgelt würde man lediglich eine „milde Gestaltung der zukünftigen spanischen Politik“ fordern. Logisch gedacht hat London schliesslich auch von einem Spanien im englischen Fahrwasser eine angenehmere Vorstellung, als von einer Pyrenäenhalbinsel, die sich der rotierenden Kraft der Achse Berlin-Rom anschliesst.

Indessen sind diese Theorien von der Materie bestimmt durch nichts anderes als eine primitive Einbildung auf eine vergriste Tradition begründet. Franco hat den nationalen Befreiungskampf im Zeichen der Jugend seines Vaterlandes und im Sinne des jungen europäischen Idealismus geführt, der immer zuerst völkisch und nebenbei auch kaufmännisch vertreten werden muss, sofern das elementare Lebensrecht untergraben wird.

Englands und Frankreichs frisch entdeckte Sympathie für General Franco, ihr Liebeswerben und ihre Schmeicheleien und Versprechungen kommen nicht von ungefähr. Man spürt dort mit Unbehagen, dass man auf einem falschen Stuhl gesessen hat, genau wie seinerzeit im Falle Abessinien und Tschechoslowakei. Jetzt will man wieder ungenügend Prestige verlieren und noch weniger die Interessen im westlichen Mittelmeer preisgeben. Die Welt braucht sich nicht zu wundern, wenn den beiden Westmächten die Antwort zuteil wird, dass sie zu spät kommen; denn die spanische Nation hat ihr Verhältnis zu Deutschland und Italien festgelegt, als sie im Juli 1936 einen fast aussichtslosen Kampf gegen den übermächtigen Gegner und Günstling der Regierungen in Moskau, Paris und London aufnahm. Sie hat heute keinen Anlass, diese Beziehungen zu leugnen.

Insofern kann man mit Ruhe und Vertrauen einem etwaigen militärischen Nachklang und den nächsten politischen Entscheidungen entgegenblicken. ep.

Die ernährungspolitische Lage im Reich

Don Reichsernährungsminister Darré

Die angesehene, über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Zeitschrift des Bauauftrags für den Vierjahresplan, General-

feldmarschall Hermann Göring, „Der Vierjahresplan“, veröffentlicht soeben eine Sonderausgabe, in der neben einer Anzahl von

Reichsministern auch führende deutsche Wirtschaftler die Bilanz aus dem bisher Erreichten ziehen. Einer der interessantesten Beiträge ist der Aufsatz des Reichsernährungsministers Darré über „Die ernährungspolitische Lage“. Einleitend hebt Darré hervor, dass für die deutsche Landwirtschaft der Vierjahresplan eigentlich schon im Herbst 1934, also zwei Jahre früher als für die übrige Wirtschaft, begonnen hätte. Denn damals schon hätte er auf dem Reichsbauerntag in Goslar das deutsche Landvolk dazu aufgerufen, „die Erzeugung zu steigern und das Erzeugte sparsamer zu verwenden“. Seitdem dauerte die „Erzeugungsschlacht“ der deutschen Landwirtschaft ununterbrochen an.

„Um das seit Beginn der Erzeugungsschlacht und des Vierjahresplanes in der Ernährungspolitik Erreichte voll würdigen zu können, ist es notwendig, die Bedingungen zu kennzeichnen, unter denen der Kampf um die Nahrungsfreiheit von dem deutschen Landvolk in den letzten Jahren geführt werden musste. Das deutsche Volk hat sich von 1933 bis 1936 um zwei Millionen Menschen und damit um zwei Millionen Verbraucher vermehrt. Zu diesen zwei Millionen ist in den Jahren 1937 und 1938 allein im Altreich eine weitere Million als Folge der natürlichen Bevölkerungszunahme hinzugekommen ...“

Der brasilianische Außenminister in Washington

Herr Oswaldo Aranha, der auf besonderen Wunsch des Präsidenten Roosevelt der nordamerikanischen Regierung einen Besuch abstattet, ist heute in Washington eingetroffen. Am Vorabend seiner Ankunft erklärte er dem Havas-Vertreter an Bord des Schiffes „Nieuw-Amsterdam“ auf eine Frage: „Mit der allergrössten Genugtuung sehe ich die Vereinigten Staaten wieder, wohin mich die überaus ehrenvolle Einladung des Präsidenten Franklin D. Roosevelt geführt hat, damit ich mit den Mitgliedern seiner Regierung über jene Angelegenheiten sprechen kann, welche die Beziehungen zwischen unseren Ländern betreffen. Ich könnte mir keine dankbarere Aufgabe denken, als im Vermögen

meiner Kräfte zur Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und Brasilien wie überhaupt zur engen Zusammenarbeit des ganzen amerikanischen Erdteils beizutragen.“

In eingeweihten diplomatischen Kreisen Lateinamerikas verspricht man sich aus der Sondermission des Herrn Aranha, der als ein glühender Verteidiger der engen Verbindung zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten gilt, wichtige und weitgehende wirtschaftliche und militärische Auswirkungen im Interesse der Sicherheit des Kontinents. In Washington selbst möchte man in diesem Besuch den Auftakt für weitere Besuche aus Südamerika sehen.

In Deutschland hat in den letzten beiden Jahren aber nicht nur die Zahl der Verbraucher zugenommen, sondern ebenso auch die Kaufkraft für Lebensmittel. Ich brauche nur daran zu erinnern, dass das Volkseinkommen sich allein von 1936 zu 1937 um sechs Milliarden, nämlich von 65 Milliarden auf rund 71 Milliarden, erhöhte. Von dieser Erhöhung des Volkseinkommens entfielen allein 3,5 Milliarden auf die Steigerung des Einkommens aus Lohn und Gehalt. Das Jahr 1938 hat eine weitere Erhöhung des Volkseinkommens gebracht. Diese Erhöhung des Einkommens aus Lohn und Gehalt bedingt eine Vermehrung der Kaufkraft für Lebensmittel und dementsprechend der Nachfrage. Die Zahl der Beschäftigten ist in den letzten beiden Jahren noch stärker als die gesamte Volkszahl, nämlich um 2,3 Millionen, gestiegen. Es liegt auf der Hand, dass ein regelmässig arbeitender Mensch mehr Nahrungsmittel verbraucht als andere. Schliesslich wirkte in der gleichen Richtung auch die Erhöhung der Arbeitszeit. In der Industrie wurden im September 1938 durchschnittlich mehr Arbeitsstunden geleistet als im Jahre 1936. Die Ernährungspolitik hatte demnach bei dem Kampf um die Nahrungsfreiheit in den letzten Jahren nicht mit einem gleichbleibenden Bedarf an Nahrungsmitteln, sondern vielmehr mit einem stark steigenden Bedarf zu rechnen...

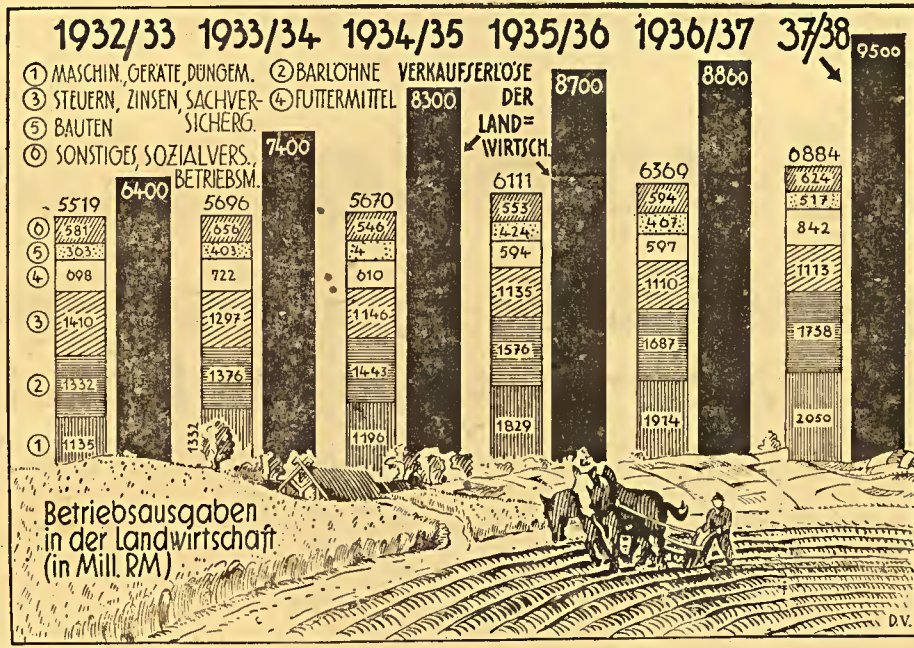
„Ich habe bereits vor zwei Jahren darauf hingewiesen, dass die landwirtschaftliche Nutzfläche aus verschiedenen Gründen eine Verminderung erfahren hat. Diese Entwicklung hat sich in den letzten beiden Jahren fortgesetzt. Für den Bau der Autobahnen und die Anlagen von industriellen Betrieben, die Ausdehnung der Städte, Anlage von Sportplätzen, Truppenübungsplätzen und nicht zuletzt auch für die Erstellung der grossräumigen Westbefestigungen wurden allein in den Jahren 1937 und 1938 neuerlich rund 200 000 ha der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen. Um zu erkennen, von welcher Bedeutung diese Landverluste für unsere Ernährung sind, möchte ich auf eine Berechnung des Instituts für Konjunkturforschung verweisen, die zu dem Ergebnis kam, dass 300 000 ha die Nahrungsfläche für rund 550 000 Menschen bedeuten. Der Verlust von 200 000 ha entspricht also der Nahrungsfläche für 367 000 Menschen. Diese Landverluste mussten durch Steigerung der Erträge auf den verbliebenen Flächen ausgeglichen werden.

Schliesslich ist die Erzeugungsschlacht in ganz besonderer Masse durch den Mangel an Arbeitskräften in den letzten beiden Jahren erschwert worden. Zur Kennzeichnung dieser Frage möchte ich nur auf die Tatsache verweisen, dass der Rückgang der Buttererzeugung von 1937 zu 1938 von 517 000 t auf schätzungsweise 496 000 t neben anderem nicht nur auf die Maul- und Klauenseuche zurückzuführen ist, sondern zu einem erheblichen Teil auch auf den Mangel an Melkpersonal. Der Gesamtverlust der Landwirtschaft an Arbeitskräften in den letzten beiden Jahren kann mindestens auf 700—800 000 beziffert werden. Man versucht in den bäuerlichen Betrieben den durch die Abwanderung eingetretenen Verlust durch höhere Arbeitsleistung der Zurückgebliebenen auszugleichen; in den vielen Tausenden von Betrieben aber, wo auch dieser Ausgleich nicht mehr möglich ist, beginnt bereits die extensivere Bewirtschaftung die intensive abzulösen. Die volle Bedeutung dieses Rückganges der Arbeitskräfte auf dem Lande erkennt man erst dann, wenn man sich klar macht, dass die Erzeugungsschlacht und insbesondere ihre Verstärkung im Rahmen des Vierjahresplanes einen zusätzlichen Aufwand von Arbeit erfordert. Die Anbau-Steigerung bei Rüben und Kartoffeln erforderte gegenüber 1935 im Jahre 1937 eine Mehrleistung von 12 580 000 Männerarbeitstagen, im Jahre 1938 eine Mehrleistung von 8 708 000 Männerarbeitstagen. Die Mehrleistung von 21 Millionen Männerarbeitstagen beim Hackfruchtbau in den letzten beiden Jahren mussten von der Landwirtschaft bei rückläufiger Bewegung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte geleistet werden. Derartige Mehrleistungen der Landwirtschaft sind aber nicht nur beim Hackfruchtbau, sondern auch bei der Getreideerzeugung, beim Zwischenfruchtbau, bei der besseren Bearbeitung des Grünlandes und in der Viehwirtschaft zu verzeichnen. Das Problem des Landarbeitermangels wird also nicht mehr lange wie bisher mit Hilfsmassnahmen verschiedenster Art bekämpft werden können, deren Wert wir nicht unterschätzen. Es ist an der Zeit, sich mit allem Ernst die Ursachen dieses Landarbeitermangels vor Augen zu führen und dann mit aller Energie an die Beseitigung dieser Ursachen zu gehen.

Alle die Sorgen und Hemmungen, mit denen die Ernährungspolitik in den letzten beiden Jahren zu rechnen und zu kämpfen hatte, haben nicht hindern können, dass wir ganz grosse Erfolge erzielten. Der Wille zur Unabhängigkeit in der Nahrungsmittelversorgung und die Einsatzbereitschaft des Landvolks waren stärker als alle Schwierigkeiten. Trotz Steigerung des Verbrauchs, trotz Verringerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche, trotz des neu hinzugekommenen Zuschussbedarfs der Ostmark und des Sudetenlandes und trotz des Landarbeitermangels sind wir ernährungswirtschaftlich vom Ausland in den letzten beiden Jahren freier und unabhängiger geworden als vorher. Das Institut für Kon-

junkturforschung hat berechnet, dass die gesamte landwirtschaftliche Erzeugung in Deutschland (Altreich) im Jahre 1937—38 um 27 Prozent höher lag als im Durchschnitt der Jahre 1927—28 und 1928—29. Im Hinblick auf die dargelegten Schwierigkeiten ist dies eine Leistung, die vor der Geschichte bestehen kann. Diese Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung in Deutschland hatte, das ist besonders bemerkenswert, auch eine Erhöhung unserer Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln zur Folge. Im Rahmen der Erzeugungsschlacht ist es seit Mitte des vorigen Jahrhunderts erstmalig uns wieder gelungen, die landwirtschaftliche Erzeugung in Deutschland stärker zu steigern, als der Verbrauch zunahm. Wir versorgten uns im Jahre 1937

zu 82 Prozent aus eigener Erzeugung gegenüber 81 Prozent im Jahre 1936 und 75 Prozent im Jahre 1932. Im Jahre 1938 dürfte dieser Prozentsatz bei etwa 83 Prozent liegen. Ebenso wie sie in den ersten Jahren nach der Machtübernahme durch Stabilisierung der Lebensmittelpreise die Arbeitsschlacht ermöglichte und in den ersten beiden Jahren des Vierjahresplanes durch Beschränkung der Lebensmittelzufuhr auf ein Mindestmass die Einfuhr der für den Aufbau der neuen Rohstoffindustrien erforderlichen Rohstoffe ermöglichte, hat die Ernährungspolitik auch im Jahre 1938 dem Führer den Rücken frei gehalten. Für die Zukunft kommt es nunmehr darauf an, das Erreichte zu sichern und zu stärken.



Die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft.
Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik war von vornherein auf die Herstellung der deutschen Nahrungsfreiheit durch die Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung gerichtet. Im Erntejahr 1932/33 betrug die Ernte in Stärkewerten 38,9 Millionen Tonnen und stieg bis zum Erntejahr 1937/38 auf 42,4 Millionen Tonnen. Diese große Steigerung der Erzeugung, wodurch eine Selbstversorgung des deutschen Volkes mit Nahrungsmitteln auf über 82 Prozent, auch unter Berücksichtigung der Futtermittelfuhr, erzielt wurde, war nicht zuletzt auf den erhöhten Aufwand der deutschen Bauern zurückzuführen. Im einzelnen zeigt das Bild, was die Bauern mehr an Düngemitteln, Maschinen, für Bauten und Futtermittel ausgaben. Durch die nationalsozialistische Marktordnung wurden zunächst die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wieder auf einen Stand gehoben, der die Rentabilität der Landwirtschaft sicherte, und so stiegen die Einnahmen der Landwirtschaft in den sechs Jahren von 6,4 auf 9,5 Milliarden Reichsmark. Dafür hat der deutsche Bauer aber auch weit über ein Sechstel mehr an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zur Verfügung gestellt als im letzten Jahre vor der Machtübernahme. Das ist der Erfolg der landwirtschaftlichen Erzeugungsschlacht.

Putz einprolet

Das Wichtigste der Woche

1. Februar — Die sensationelle Erklärung des Präsidenten Roosevelt, wonach die Grenze der USA. in Frankreich liege, wird von der deutschen Presse genau wie von der italienischen mit Entrüstung angeprangert. Die Blätter sprechen davon, dass Washington ein Propaganda- und Agitationszentrum gegen die totalitären Staaten darstelle und Frankreich und England zwingen wolle, auf eine politische Aussöhnung mit Deutschland zu verzichten. Amerika irre sich aber, wenn es die Aufgabe des Dreiecks Berlin-Rom-Tokio verkenne, das sich in erster Linie gegen den Bolschewismus richte.

In diesem Jahr wird nach einer Mitteilung der Auslandsorganisation der NSDAP. der Kongress der Auslandsdeutschen nicht in Stuttgart, sondern in der steierischen Hauptstadt Graz stattfinden. Damit soll einem Wunsch der im Ausland ansässigen Ostmärker entsprochen werden. In Stuttgart werden die Tagungen der Auslandsdeutschen in der bisher traditionellen Form jetzt alle zwei Jahre stattfinden. Die Zusammenkunft in Graz ist in erster Linie als Arbeitskonferenz gedacht. Sofort nach der Rede des Führers erhöhte die Deutsche Kolonialgesellschaft „Eisenbahngesellschaft von Kamerun“ ihr Kapital um eine halbe Million Reichsmark auf 1,8 Millionen Reichsmark. Rund 200.000 Reichsmark von dieser Summe sind für Verbesserungen der Zufahrtswege zwischen den Pflanzungen und Eisenbahnlinien in Kamerun bestimmt.

Nach Meldungen aus London wird der englische Verteidigungshaushalt im kommenden Rechnungsjahr eine Gesamthöhe von mindestens 480 Millionen Pfund erreichen.

Als Ausdruck der Sympathie und des Dankes der Slowakei an das nationalsozialistische Deutschland wird in der Hauptstadt Pressburg einer der grössten Plätze als „Adolf Hitler-Platz“ benannt.

Der ehemalige USA.-Präsident Hoover klagte in einer über alle Rundfunksender gehaltenen Rede seinen Nachfolger Roosevelt wegen der von diesem gesteuerten Aussenpolitik der Vereinigten Staaten an, die unweigerlich zu einem Kriege führen müsste.

2. Februar — Der deutsche Hubschrauber „Focke FW 65“ stellte mit 3.570 Metern einen neuen Höhenrekord auf, der um 1500 Meter über dem von ausländischen Hubschraubern erreichten Rekord liegt. Bekanntlich handelt es sich beim Hubschrauber um ein Flugzeug, das senkrecht starten und landen, sowie regungslos in der Luft stehen kann.

Im Auftrage des japanischen Eisenbahnministers wurden fünf hundert „Kraft durch Freude“-Fahrer nach Japan eingeladen. Die japanische Staatseisenbahn hat für diesen Zweck 100.000 Yen zur Verfügung gestellt. Die deutschen Gäste werden Ende des Jahres reisen und vier Wochen in Japan verweilen.

Die Sowjetunion hat wegen Ungarns Beitritt zum Antikominternpakt die diplomatischen Beziehungen mit diesem Staat abgebrochen. Herr Litwinow-Finkelstein hat den ungarischen Bevollmächtigten in Moskau von dieser Tatsache in Kenntnis gesetzt. Ungarn, das erst im Jahre 1934 derartige Beziehungen zu Sowjetrußland aufgenommen hatte, fühlt sich durch diese Massnahme nicht im geringsten getroffen.

Die Imperial Airways werden am 15. März ds. Js. den regelmässigen Luftpostdienst zwischen England und USA. aufnehmen. Die Maschinen starten frühmorgens in Southampton und landen 18 Stunden später in New York. Ein derartiger Flug kostet rund 2000 Pfund.

Seit dem 30. September vorigen Jahres wurden in England 6.000 Emigranten aus Deutschland aufgenommen. Da England keine Statistiken über Religion und Rasse führt, weiss man in London angeblich nicht, wieviel Juden sich unter der genannten Zahl befinden.

Nachdem die internationalen Börsen auf der ganzen Welt nach der Rede des Führers mit beträchtlichen Kursrückgängen die beruhigende Stimmung grosser Weltwirtschaftskreise anzeigten, mussten sie nach der Rede des Präsidenten Roosevelt erneute Beunruhigungen und Kursrückgänge in Kauf nehmen. — Die Erklärungen des Herrn Roosevelt haben in USA. selbst ungeahnte scharfe Proteste der Bevölkerung ausgelöst.

Die Schweiz hat Sorgen. Der Nationalrat in Bern beschloss, eine über die normale Zahl hinausgehende Einberufung von wehrfähigen Männern vorzunehmen, weil die „undurchsichtige politische Lage in Europa“ diese besonderen „Instruktionsdienst“ erheische.

3. Februar — Auf Anordnung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels wurden verschiedene deutsche Variétékünstler aus der Reichskunstkammer ausgestossen. Wie der Reichspropagandaminister im „Völkischen Beobachter“ erklärt, habe sich diese Massnahme als notwendig erwiesen, da seit einiger Zeit eine Reihe von Elementen es an Disziplin und Takt bei ihren politischen Witzen fehlen liessen, sodass unter der Bevölkerung und besonders unter den Mitgliedern der Partei grosse Entrüstung darüber herrsche.

Auf Vorschlag des Generalfeldmarschalls Göring unterzeichnete der Führer eine Anordnung über eine schlagkräftigere Zusammenfassung des Kommandos und der Organisation der Luftstreitkräfte. Der Staatssekretär

der Luftfahrt, General Mileh, wurde zum Generalinspekteur für die Luftstreitkräfte ernannt. Ihm sind folgende Dienststellenleiter unterstellt: der Chef der Luftverteidigung, der Chef der Luftinstruktion, der Chef des Arsenals mit dem Titel General-Luftzeugmeister und die Kommission für Luftrüstungen.

Bei Dortmund wurde der Grundstein für die grösste Arbeitersiedlung Deutschlands gelegt.

4. Februar — Das Reich wird 40.000 tschechoslowakische Arbeiter in diesem Jahr einstellen, um den Mangel an Arbeitskräften auszugleichen. Es handelt sich dabei um Arbeiter ohne besondere Fachausbildung, die in erster Linie in der Landwirtschaft sowie als Hilfsarbeiter an Bau- und Bergwerken Beschäftigung finden. In der Tschechoslowakei wären sie arbeitslos.

Einem Pariser Wochenblatt zufolge umfassen die französischen Flugzeugkäufe in den Vereinigten Staaten drei Klassen von Kriegsmaschinen: 200 „Curtis“-Jagdflugzeuge mit einer Stundengeschwindigkeit von 450 Kilometern; 200 Flugzeuge vom Typ „North America“, von denen auch England einige hundert bestellt hat; 400—500 „Douglas“-Maschinen, die bis 580 Kilometer in der Stunde erreichen. — Das französische Mittelmeer-Schwader führt zuammen mit Flotteneinheiten des Atlantik-Geschwaders gegenwärtig an der nordafrikanischen Küste grosse Manöver durch.

Mussolini sprach vor dem faschistischen Grossrat über die allgemeine internationale Lage. Folgende Verlautbarungen wurden nach der Sitzung, deren Ergebnis im übrigen nicht öffentlich behandelt wird, abgegeben: Der Faschistische Grossrat bekundet seine tiefe Genugtuung über die vom Führer am 6. Jahrestage der Machtergreifung gehaltene Rede; der Faschistische Grossrat will den Sieg Francos und darum wird kein italienischer Legionär das spanische Gebiet verlassen, solange dieses nicht restlos vom Bolschewismus befreit ist.

5. Februar — Die gewaltigen Braunkohlenvorkommen Böhmens, die nach der Abtretung des Sudetenlandes an das Reich übergegangen sind, wurden von der Dresdner Bank erworben. Der Kaufpreis soll zu zwei Dritteln in Kohlenlieferungen an die Tschechoslowakei und zu einem Drittel in bar bezahlt werden. Die Braunkohlengruben gehörten bis jetzt der tschechischen „Zivnostenska Banka“.

In der Tschechoslowakei ist ein Gesetz in Vorbereitung, das die Einbürgerung ausländischer Staaten und deren Vertreter künftighin verbietet. — Der Prager Ministerrat entsprach einer Forderung der deutschen Minderheit, nach welcher nunmehr die Hakenkreuzflagge bei jeder Gelegenheit gezeigt werden kann, öffentlich jedoch nur, wenn gleichzeitig die tschechische Nationalfahne geißt wird.

Die jugoslawische Regierung Stojadinowitsch ist zurückgetreten. Das neue Kabinett Zwetkowitz hat bereits sein Amt angetreten. Ihr Ziel lautet: Aussöhnung mit den Kroaten. Aussenminister ist Dr. Alexander Markowitsch, der u. a. drei Jahre lang in Berlin jugoslawischer Gesandter war.

6. Februar — Der Gründer der Dutch Oil, Sir Henry Detering, ist im Alter von 73 Jahren in St. Moritz an einem Herzschlag gestorben.

Die zahlreichen Bombenanschläge in London und anderen Grossstädten Englands werden auf das Konto der Irish Republican Army geschrieben. Erst neuerdings sind zwei schwere Anschläge der bisher immer noch unbekanntem Täter auf die Untergrundbahn unternommen worden. Die englische Regierung hat ausserdem ein Ultimatum erlassen, wonach zwischen dem 13. und 16. Februar alle englischen Truppen aus Irland zurückgezogen werden sollen.

7. Februar — Alfred Rosenberg, vom Führer mit der weltanschaulichen Überwachung der Erziehungsarbeit der NSDAP. beauftragt, hielt vor Mitgliedern des diplomatischen Korps und der Presse in Berlin einen Vortrag über das Judenproblem und sogenannte nationalsozialistische Parteien in anderen Ländern. Er sprach sich für die Ansiedlung der Juden in Madagaskar aus, wo sie in Isolation nicht einen Judenstaat bilden sollen, sondern unter der Oberhoheit einer Kolonialmacht stehen. Ein autonomer Judenstaat würde immer wieder in der internationalen Politik Verwicklungen schaffen. Ueber die nationalsozialistischen Parteien anderer Völker sagte Rosenberg, dass diese Bewegungen sich besser anders benennen sollten, um alle möglichen Missverständnisse und Konflikte zu vermeiden; denn jedes Volk gestaltet sein Schicksal seiner Art gemäss.

Ministerpräsident Chamberlain eröffnete die Palästina-Konferenz in London in zwei getrennten Sitzungen, in dem er zunächst vor den arabischen Vertretern und dann vor den jüdischen sprach. Man ist über diese Konferenz im St. James-Palast in eingeweihten Kreisen keineswegs mit Optimismus erfüllt.

Der „New York Times“ zufolge soll beim Besuch des brasilianischen Aussenministers Oswaldo Aranha in den Vereinigten Staaten ausser den Wirtschaftsbeziehungen zwischen USA. und Brasilien sowie der Gründung einer neuen Zentralbank der Begriff Achse Kanada-Kap Horn besonders umrissen werden. Voraussetzung ist, dass auch andere Länder mit den neuen Plänen einverstanden sind.

In Schweden fanden jüdenfeindliche Kundgebungen statt. Studenten protestierten gegen die Einfuhr der Emigranten.

Die erste Sitzung des Großdeutschen Reichstags

Zum erstenmal hat Grossdeutschland den 30. Januar gefeiert. Zum erstenmal hat das ganze deutsche Volk des grossdeutschen Reiches seine Vertreter zur Reichstagssitzung entsandt. Es ist kein Wunder, dass dieser erste grossdeutsche Erinnerungstag der Machtübernahme ein besonders festliches Gepräge hatte.

Schon morgens in aller Frühe gaben die Musikzüge der Parteigliederungen mit dem Grossen Wecken den Auftakt. Und obwohl der 30. Januar ein Werktag war, marschierten die Schaffenden Berlins bereits in den ersten Nachmittagsstunden auf, um am Wege des Führers von der Reichskanzlei zur Krolloper Spalier zu bilden. Gegen 17 Uhr hatte sich an dieser kurzen Anfahrtsstrecke eine nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge versammelt. Die Werktätigen, die ihren

die Vernichtung des Judentums in Deutschland voraussagte, wurde er verlacht und verspottet. Heute will er wieder Prophet sein, so sagte der Führer:

„Ich will heute wieder ein Prophet sein. Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in- und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa! Denn die Zeit der propagandistischen Wehrlosigkeit der nichtjüdischen Völker ist zu Ende!“

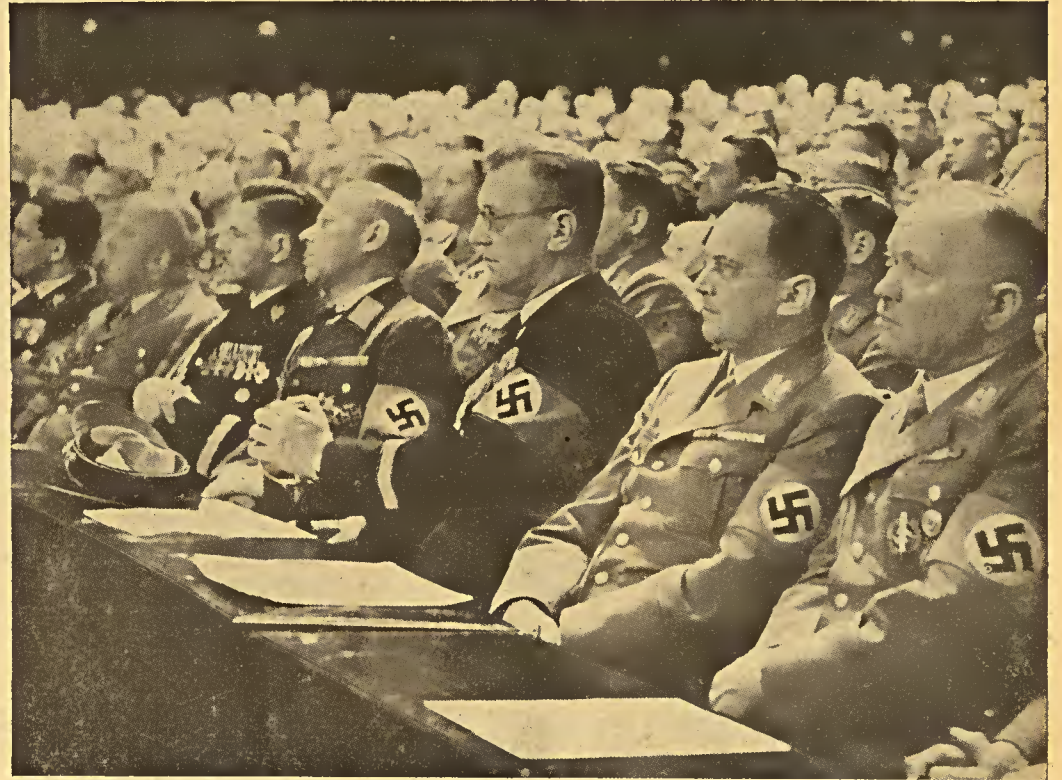
Aber auch die Hetze der britischen Kriegspostel Eden und Genossen hat der Führer mit kurzen Worten erwähnt. In Zukunft wird

das deutsche Volk über die lügnischen und verleumderischen Anwürfe dieser Kriegstreiber unterrichtet werden, und die deutsche Propaganda wird diesen Elementen mit aller Schärfe entgegentreten. Nach den demokratischen Spielregeln ist es möglich, dass diese internationalen Brunnenvergifter eines Tages in ihrem Land die Führung der Regierung in die Hand bekommen, und dann soll das deutsche Volk über die Absichten dieser Herren unterrichtet sein, und wenn diese jüdische Presse- und Propagandahetze geschlagen würde, dann wäre der Weg für eine Verständigung von Volk zu Volk sehr schnell hergestellt. „Nur diese Elemente hoffen unentwegt auf einen Krieg, ich aber glaube an einen Frieden!“ erklärte der Führer unter der jubelnden Zustimmung der Vertreter des deutschen Volkes.

Das Judentum versuchte früher mit der Parole: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ das Gift der Zersetzung auszubreiten. Eines Tages wird die höhere Erkenntnis siegen: „Schaffende, Angehörige aller Nationen, erkennt euren gemeinsamen Feind!“ Deutschland wird alles daran setzen, um die Welt über die Gefahr des Judentums weiterhin aufzuklären. Deutschland und Italien sind der feste Block im Kampf gegen das Weltjudentum. Der Antikomintern-Pakt ist die Grundlage zum Kampf gegen die politische Betätigung des Judentums, d. h. gegen die Bolschewisierung der Welt. Ein Volk nach dem anderen wird aufgeklärt werden, und ein Land nach dem anderen wird sich diesem Pakt anschliessen. Dann wird aber eines Tages die Stunde des Judentums geschlagen haben. H. H.



Ein Blick auf die Regierungstribüne in der Kroll-Oper. — Vorn von rechts nach links der Führer, Reichsminister Rudolf Hess, Ausenminister von Ribbentrop. 2. Reihe: die Reichsminister Funk, Schacht und Dr. Gürtner.



Ein Ausschnitt von der Reichstagssitzung. Erste Reihe von rechts nach links: Reichsstattthalter Mutsmann, Konrad Henlein, Dr. Seyss-Inquart und Korpsführer Hühnlein.

Arbeitsplatz nicht vorzeitig verlassen konnten, fanden nach Schluss der Geschäfte keinen Zugang mehr zu dieser Triumphstrasse des Führers. Sie eilten in ihre Wohnungen, um im Kreise der Familie am Lautsprecher die Reichstagssitzung mitzuerleben, oder sie beeilten sich, in den öffentlichen Versammlungsräumen und Lokalen oder wo sonst Lautsprecher aufgestellt waren, einen Platz zu bekommen. So konnte man gerade in der Stunde zwischen Geschäftsschluss und Beginn dieser historischen Reichstagssitzung einen Verkehrssturm erleben, den selbst Berlin nur selten gesehen hat. Jeder wollte noch rechtzeitig an Ort und Stelle sein.

Aber auch der Sitzungssaal des Grossdeutschen Reichstages begann sich kurz nach 19 Uhr zu füllen. In den Wandelgängen begrüßten sich die alten Mitkämpfer des Führers. Neue Gesichter tauchten auf — die Abgeordneten der Ostmark und des Sudetenlandes. Die Vertreter der Auslandspresse waren auch eifrig an der Arbeit, mancher gab schon vor Beginn telephonisch einen Stimmungsbericht an seine Reklaktion im Ausland durch. Seltsam mutete uns dieses Bild an: die ausländische Presse hier auf der Sitzung der deutschen Volksvertretung! Gerade diese Presse — oder doch der grösste Teil von ihr — ist es ja gewesen, die eine Disharmonie in das internationale Zusammenleben der Völker gebracht hat. Wird sie jetzt zur Einsicht kommen?

Dem objektiven Beobachter auf dieser Reichstagssitzung muss es doch aufgegangen sein, dass der Führer und das ganze deutsche Volk nur einen Wunsch haben: Im Frieden aufbauen und leben zu können. Und doch, wie oft hat eine gewisse ausländische Presse aus den begeistertsten Kundgebungen des deutschen Volkes schon eine Bejagung des Weltfriedens konstruiert. Wie oft hat diese gewisse Presse schon Tatsachen verdreht und das Blaue vom Himmel heruntergelogen. Aber der Führer wird nicht müde, gegen diese Institutionen der Weltverhetzung zu kämpfen und die Völker über die wahren Ideale des deutschen Volkes und über die wahren Ziele der deutschen Führung aufzuklären. Er weiss, dass die Völker der Erde alle im Frieden leben wollen, dass nur die dünne Schicht der jüdischen Weltverbrecher immer wieder Zwietracht sät, um die Welt noch einmal in ein solches Völkermorden zu treiben, wie wir es 1914 bis 1918 am eigenen Leibe gespürt haben. Damals hat das Volk Israel an der Not der Völker und am Sterben ihrer Soldaten verübt. Die internationale Mischpoche ist kurzsichtig genug, um in einem neuen Weltbrand ein neues Geschäftsfeld zu wittern. Der Führer hat dieser Weltpest in unzweideutiger Weise erklärt, womit sie im Falle eines Krieges zu rechnen hat. Als der Führer in den zwanziger Jahren Prophet war und

Sieben Tage Weltpolitik

Die Entscheidung in Spanien

Eroberung Kataloniens — Kulturabkommen mit Nationalspanien — Vertrauensvotum für das Kabinett Daladier — Polen-Besuch v. Ribbentrops — Ciano in Belgien und Chwalkowski in Berlin

Die entscheidungsreichste Schlacht in dem nun schon seit über zwei Jahren tobenden spanischen Bürgerkrieg ist von den Truppen General Francos siegreich beendet. Katalonien ist von den sowjetspanischen Terroristen befreit.

Fünf Armeen stiessen in der seit Weihnachten glänzend verlaufenen Offensive konzentrisch auf Barcelona vor und umzingelten diese grösste Stadt der iberischen Halbinsel. Franco ist mit anerkannter Ritterlichkeit vorgegangen. Er hat es vermieden, die Stadt zu bombardieren und historische Baudenkmäler zu zerstören. Seine Artillerie hatte ausserdem Anweisung, auf jeden Fall die Wohnviertel Barcelonas bei einer eventuell notwendigen Beschussung zu schonen. Lediglich die Hafenanlagen und die vor der Stadt liegenden Forts wurden unter Feuer genommen. Die militärische Aktion gegen den bisherigen Hauptsitz der roten Gewaltthaber wurde also auch von der Seeseite her durchgeführt. Fast reibungslos vollzog sich schliesslich der Einzug der Befreiungsarmeen, denen die gequälte Bevölkerung mit dankbarem Jubel begegnete. Inzwischen ist nun der Rest Kataloniens in Hand der nationalen Truppen und damit endgültig die Grenze zwischen Spanien und Frankreich geschlossen. Die Hauptentscheidung des blutigen Ringens ist gefallen. Die Roten sind jeglicher Existenzberechtigung entkleidet. Es ist anzunehmen, dass sie den Madrider Stützpunkt nicht mehr lange werden halten können.

Obwohl die Roten aus Moskau, Frankreich, Nordamerika und Mexiko Jahre hindurch kriegsmässig unterstützt worden sind, obwohl ihnen die bolschewistisch-jüdischen Gesinnungsgenossen Waffen aller Gattungen und Menschen zur Verfügung gestellt haben, erlagen sie dennoch den Angriffen der nationalspanischen Armeen. Nicht nur der Kampf- und Siegeswille war auf dieser Seite grösser, sondern der natürliche völkische Abwehrwille und die einsatzbereite Haltung des verzweifelt um sein Lebensrecht ringenden spanischen Volkes führten zur Niederlage der Kräfte des Chaos und der Verneinung. So hat auch dieser grausame Krieg von neuem den Beweis erbracht, dass die Elemente der Unordnung und Zerstörung jeder menschlichen Kultur nicht in der Lage sind, ihre erbärmliche Position zu halten, wenn Lebens- und Widerstandskraft eines Volkes sich gegen sie erheben. Hier wirkt neben der heroischen Haltung ein Grundgesetz der natürlichen Ordnung. Schwaches, Krankes und

Morsches muss fallen, wenn das Gesunde sich erhalten soll und will.

In Burgos unterzeichneten der deutsche Botschafter v. Stohrer und der stellvertretende Ministerpräsident und Ausenminister General Graf Jordana für Nationalspanien ein Kulturabkommen, das die Pflege der geistigen Beziehungen beider Länder zum Inhalt hat und in zwölf Artikeln die Einzelheiten des gegenseitigen kulturellen Verhältnisses regelt. Die Förderung des Kultur- und Geisteslebens beider Völker soll die politische Freundschaft vertiefen, die das Reich mit Nationalspanien verbindet. Das Abkommen sieht auf allen Gebieten des geistigen Lebens eine enge Zusammenarbeit vor und schafft so die Voraussetzungen für eine weitere Annäherung aller autoritär regierter Staaten.

In England und Frankreich hat der Fall Barcelonas erwartungsgemäss politische Wirkungen ausgelöst. In beiden Staaten mehren sich die Stimmen, die General Franco mit grösserer Sympathie gegenüberzutreten bestrebt sind und denen daran gelegen ist, den politischen Anschluss nicht zu verpassen. Zwar paart man diese Sinneswandlung noch mit Ermahnungen und ersten Ratschlägen, aber man fügt sich realpolitisch den nun einmal gegebenen Dingen. Lediglich den Linkskreisen bleibt es vorbehalten, eine Durchbrechung der bisherigen Nichteinmischungspolitik und sofortige Hilfe für den kümmerlichen Rest Rotspaniens zu fordern. Diesen Elementen geht es noch immer darum, möglichst einen europäischen Krieg zu entfachen, um den internationalen marxistisch-bolschewistischen und jüdisch-freimaurerischen Plänen zum Erfolg zu verhelfen. Diese Elemente stört das Herzblut der Nationen nicht, das vergossen werden soll, um einer anonymen internationalen Clique die diktatorische Herrschaft über die Welt zu ermöglichen. Ihr Bemühen ist jedoch zum Misserfolg verurteilt, und die Völker leben heute bereits in einer Epoche, in der Selbsterhaltungrecht und Selbsterhaltungstrieb gebieterisch Geltung verlangen und erhalten. Das hat hinreichend auch die Sitzung in der französischen Kammer bewiesen, in der die Kräfte der Ordnung Uebergewicht behielten. Ausenminister Bonnet sprach über die Politik des Kabinetts Daladier und wies darauf hin, dass München dem europäischen Kontinent eine Katastrophe erspart habe, und dass die deutsch-französische Erklärung Perspektiven einer vertrauensvollen Zusammenarbeit in der Zukunft eröffnet habe. Der Minister vertrat entschlossen den Standpunkt der Aufrechterhaltung des Nichteinmischungsgrundsatzes. Allerdings be-

stätigte er auch die noch bestehenden Bündnisse und insonderheit den Pakt mit Sowjetrussland. Man darf hierbei nicht übersehen, dass Parlamentsreden in demokratischen Ländern häufig mehr innen- als ausserpolitischen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen pflegen. Der Vertrauensantrag der Partei des Ministerpräsidenten, der Radikalsocialisten, wurde mit 360 gegen 234 Stimmen angenommen. Sozialdemokraten und Kommunisten stimmten, wie nicht anders zu erwarten war, gegen die Regierung.

Inzwischen fand wieder ein diplomatischer Besuch des deutschen Ausenministers statt. Ribbentrop fuhr in Erwidrung des seinerzeitigen Besuches des polnischen Ausenministers Oberst Beck in Berlin am Fünfjehrestag des deutsch-polnischen Abkommens nach Warschau und unterstrich damit die Bereitschaft des Reiches zu einer weiteren normalen Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses. Der Vertreter des Reiches hatte Gelegenheit, mit den leitenden Staatsmännern der polnischen Republik eingehende Unterhaltungen über die beide Nachbarländer unmittelbar berührenden Fragen sowie die allgemeine internationale Lage zu führen. Das Schlusskommuniqué des zweitägigen Besuches betont die Absicht beider Regierungen, gegenwärtige wie zukünftige Fragen unter Wahrung der berechtigten Interessen der Vertragspartner zu prüfen und zu lösen. Die Verhandlungen verliefen in einer Atmosphäre freundschaftlichen Einvernehmens und erbrachten den Beweis, dass die Politik der direkten Verständigung wertvolle Beiträge für die Befriedung Europas zu liefern vermag. Mit warmer Sympathie begrüsst die polnischen Regierungsorgane den deutschen Gast, der in Freimütigkeit und Offenheit den aus-

(Schluss auf Seite 19)

Agfa
ISOCHROM
Der Film für die Ferien!

Die Koffer sind gepackt, und nun den richtigen Film für die Reise einkaufen, und zwar Agfa Isochrom, der stets gute Aufnahmen gelangen lässt.

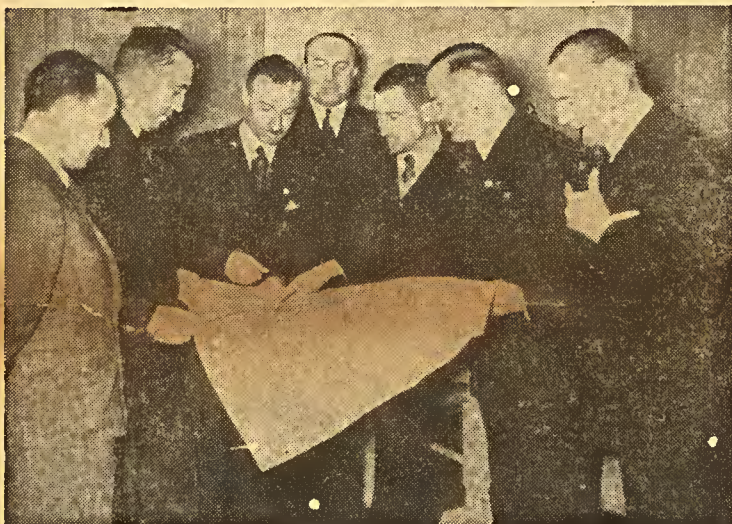


◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆

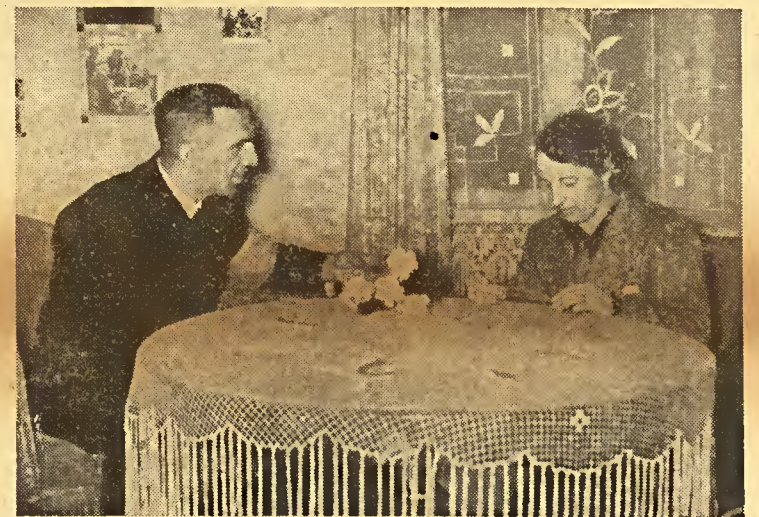


Minister Farinacci beim Führer. — Der Führer empfing den kürzlich in Berlin weilenden italienischen Staatsminister Farinacci: Der Führer im Gespräch mit seinem Gast in der neuen Reichskanzlei; rechts Dolmetscher Dr. Schmidt und Frankenfürher Streicher.

Dankgottesdienst der katalanischen Bevölkerung. — Ein eindrucksvolles Bild von einem Dankgottesdienst, wie sie jetzt in zahlreichen Orten Kataloniens von der von der roten Herrschaft befreiten Bevölkerung abgehalten werden. Unser Bild stammt von Tarragona.

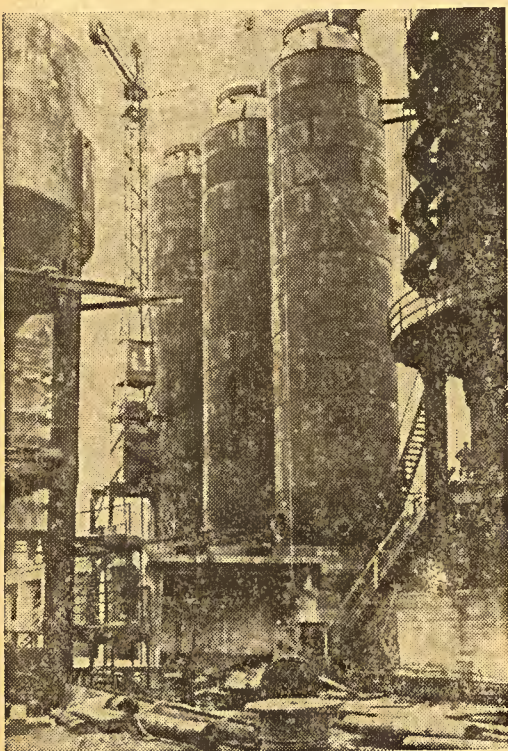


Cecilia Colledge zum drittenmal Europameisterin. — Bei den Europameisterschaften der Frauen im Eiskunstlauf gelang es Cecilia Colledge durch eine glänzende Kür den Vorsprung ihrer Gegnerin, Megan Taylor, zu übertreffen und sich erneut den Titel einer Europameisterin zu erobern.



Internationale Flugplan-Konferenz in Berlin. — Aus 16 europäischen Staaten nehmen 70 Delegierte an der 13. internationalen Flugplan-Konferenz der „International Airtraffic Association“ in Berlin teil. 23 Luftverkehr-Gesellschaften fassten hier ihre Beschlüsse über die internationalen Flugfahrpläne. — Unser Bild zeigt von rechts nach links: Direktor Wronsky von der Deutschen Lufthansa, der Präsident der Konferenz; Direktor Luz von der Deutschen Lufthansa; E. Venturini (Ala Littoria S. A.); L. Zeifert (Polskie Linie Lotnicze „Lot“); Dr. C. Rocca („Ala Littoria S. A.“); Makowski (Polskie Linie Lotnicze „Lot“) und L. Kwasniak (Polskie Linie Lotnicze „Lot“) beim Studium der Flugplankarten im Haus der Flieger in Berlin.

Viktoria Savs... das „Mädchen von den drei Zinnen“. — Nach Jahren eines bewegten Lebens in Krieg und Frieden kehrte nach der Eingliederung Oesterreichs in das Reich zum erstmalig Viktoria Savs wieder in ihre Heimatstadt Reichenhall zurück. Im Weltkrieg wurde sie berühmt unter dem Namen „Das Heldenmädchen von den drei Zinnen“. Sie kämpfte als Landsturmmann an der Alpenfront gegen die Italiener und verlor 1917 im Kampf das rechte Bein. Damals erwarb sie sich den höchsten Orden, die silberne Tapferkeitsmedaille. Nach dem Krieg verließ sie ihre Heimat, in die sie jetzt zurückgekehrt ist, und in der sie eine geeignete Stellung gefunden hat. — Viktoria Savs unterhält sich mit dem Leiter der nationalsozialistischen Kriegsoferversorgung in Reichenhall Peter Hagl.



Aufbau der Reichswerke „Hermann Göring“ in Salzgitter. — Vor einem Jahr wurden im Rahmen des Vierjahresplanes die Reichswerke „Hermann Göring“ gegründet. Die Werke sollen zur Sicherstellung der Eisenversorgung des Reiches beitragen. Inzwischen sind die Hüttenwerke mit ihren Hochöfen, die Stahl- und Walzwerke im Bau schnell fortgeschritten. — Teilblick auf das Werk mit Winderhitzeranlagen für Hochöfen.



Sechs Jahre Aufbau: Der Führer mit Professor Speer beim Studium von Bauplänen.

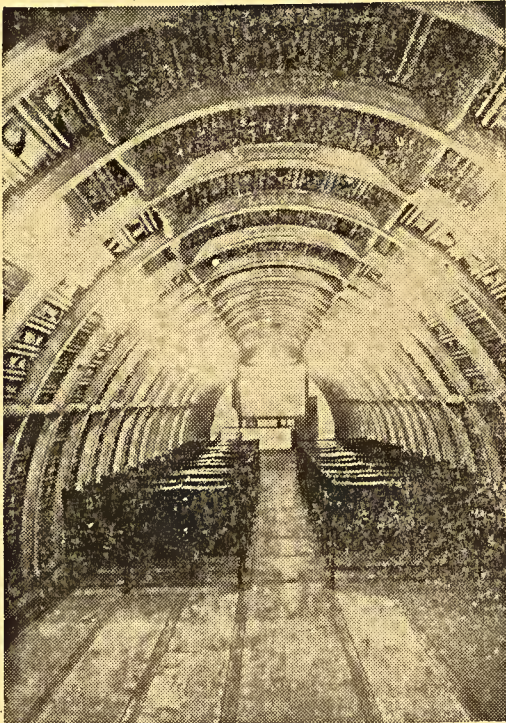


Polizeischutz für Englands Premierminister. — Zum erstmalig in der englischen Geschichte wurde der Landsitz des englischen Ministerpräsidenten, Chequers, unter Polizeischutz gestellt. Im Hause patrouillierte Geheimpolizei, um zu vermeiden, dass auf den Ministerpräsidenten ein Bombenattentat verübt würde, wie es jetzt tagtäglich in England vorkam. Unser Bild zeigt die Polizeiwache am Eingang des Landhauses.



Links:
Deutsch-französisches Ski-Lager bei Salzburg eröffnet. — Eine junge Französin schliesst Freundschaft mit den Einheimischen.

Rechts:
Faschingstreiben im Werdenfelser Land
Am 6. Januar begann im Werdenfelser Land in Bayern ein lustiges Maskentreiben. Die „Perchtenläufer“ erscheinen mit ihren grotesken Holzmasken, die von Garmischer Holzschnitzern hergestellt werden. Es gibt Masken, die seit Hunderten von Jahren in einer Familie benutzt werden. — Unser Bild zeigt einen der Maskenschnitzer in seinem Atelier. Die Riesenmaske dient zur Ausschmückung der Strassen und Säle.



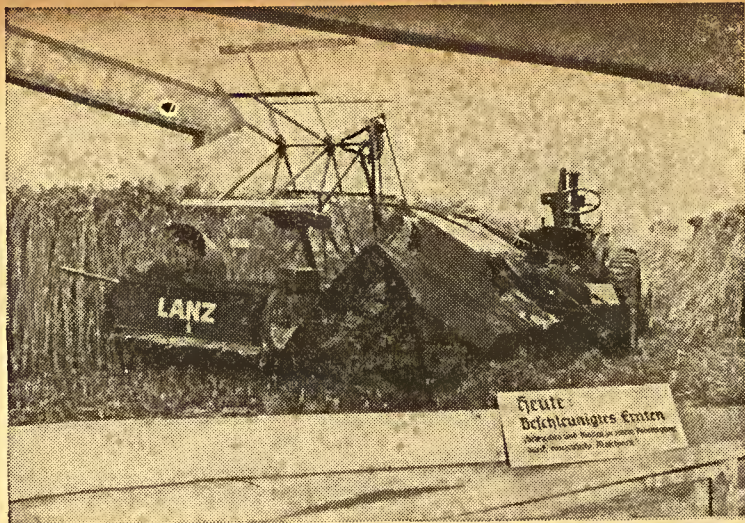
Ein Kino — sechshundert Meter unter der Erde! — Das deutsche Kohlenbergwerk Oberhausen, Eigentum der „Gutehoffnungshütte“, ist in eine Industriausstellung umgewandelt. — Hier liegt, sechshundert Meter unter der Erde, das tiefste Kino der Welt. Unser Bild vermittelt einen Blick in das Untertage-Kino der Kohlenzeche.



Die „Grüne Woche 1939“ eröffnet. — In den grossen Hallen der Berliner Ausstellungstadt am Messedamm wurde die „Grüne Woche 1939“ eröffnet. Zum erstmalig steht diese Schau des deutschen Landvolkes im Zeichen Grossdeutschlands. Dieser ostmärkische Bergbauernhof mit seinem lebenden Inventar vermittelt dem Beschauer einen Eindruck von der zauberhaften Welt der Berge, in denen die dort lebenden Bauern der Erde die Frucht in zäher Arbeit abringen.

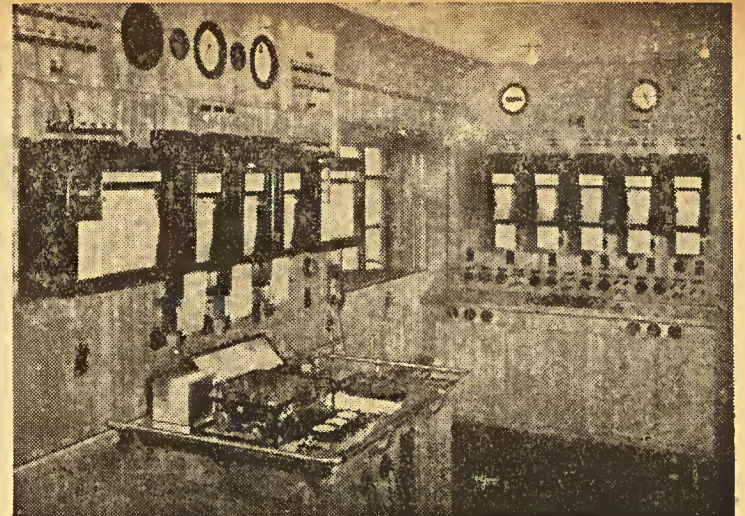


Am 10. Januar 1939 beging Eugen Skladanowsky, der erste Filmschauspieler der Welt, seinen achtzigsten Geburtstag. Im Jahre 1896 stand Eugen Skladanowsky bereits vor einem „Kurbelkasten“, dem Bioskop, welches von seinem Bruder Max erfunden wurde.



Links:
Die „Grüne Woche“ in Berlin eröffnet. — In der Halle des Reichsnährstandes wird der Arbeitsgang von neuzeitlichen landwirtschaftlichen Maschinen gezeigt. Schneiden und Binden in einem Arbeitsgang.

Rechts:
Der modernste Messwagen der Deutschen Reichsbahn. — Dieser Wagen wurde durch das Reichsbahn-Zentralamt auf einer Messfahrt von München nach Salzburg eingesetzt. Es dürfte der einzige Messwagen sein, der für eine Geschwindigkeit bis zu 200 Stundenkilometer gebaut ist. — Ein Teilblick in das Innere des Messwagens.



Deutsch-ungarische Kulturbesprechungen in Berlin. — Reichserziehungsminister Rust (rechts) im Gespräche mit dem ungarischen Staatssekretär im Unterrichtsministerium von Szily, der dem für die Besprechungen eingesetzten Ausschuss vorsteht.



Arbeitslose im Luxusrestaurant. — Die englischen Arbeitslosen versäumen keine Gelegenheit die Öffentlichkeit auf ihr Elend aufmerksam zu machen. Hier erscheinen sie in einem eleganten französischen Restaurant in London, wo ein Gedeck die Kleinigkeit von 10 Pfund kostet. Sie tragen Schilder mit der Aufschrift: „Ihr schlemmt, während die Arbeitslosen hungern“. Polizei sorgte dafür, dass die exklusiven Gäste von der Demonstration verschont blieben.



Nach dem Neujahrsempfang beim Führer in der neuen Reichskanzlei. — Der Doyen des Berliner Diplomatischen Korps, Nuntius Orsenigo, verlässt nach dem Empfang die neue Reichskanzlei.

Die Rede des Führers

vor dem Großdeutschen Reichstag am 30. Januar 1939 (Wortlaut)

Abgeordnete,
Männer des Deutschen Reichstages!

Als vor sechs Jahren an diesem Abend unter dem Schein der Fackeln die Zehntausende nationalsozialistischer Kämpfer durch das Brandenburger Tor zogen, um mir, dem soeben ernannten Kanzler des Reiches, das Gefühl ihrer überströmenden Freude und das Bekenntnis ihrer Gefolgschaftstreue zum Ausdruck zu bringen, starteten, wie in ganz Deutschland, so auch in Berlin unzählige besorgte Augen auf den Anfang einer Entwicklung, deren Ausgang noch unendlich und unübersehbar zu sein schien. Rund 13 Millionen nationalsozialistische Wähler und Wählerinnen standen, damals hinter mir. Eine gewaltige Zahl, aber doch nur etwas mehr als ein Drittel aller abgegebenen Stimmen. Freilich: die übrigen 20 Millionen verteilten und zersplitterten sich auf rund 35 andere Parteien und Gruppchen. Das einzig Verbindende unter ihnen war nur der aus dem schlechten Gewissen oder aus noch schlechteren Absichten stammende gemeinsame Hass gegen unsere junge Bewegung. Er einte — wie anderwärts auch heute noch — Zentrumsplitter und kommunistische Atheisten, sozialistische Eigentumsverächter und kapitalistische Börseninteressenten, konservative Staats-erhalter und republikanische Reichszerstörer. Sie alle hatten sich im langen Kampf des Nationalsozialismus um die Führung zur Verteidigung ihrer Interessen gefunden und mit dem Judentum gemeinsame Sache gemacht. Segnend breiteten darüber die politisierenden Bischöfe der verschiedenen Kirchen ihre Hände.

Dieser nur im Negativen einigen Aufspaltung der Nation stand nun jenes Drittel gläubiger deutscher Männer und Frauen gegenüber, die es unternommen hatten, gegenüber einer Welt von inneren und äusseren Widerständen das deutsche Volk und Reich erneut aufzurichten. Das Gesamtbild der Grösse des damaligen Zusammenbruchs beginnt allmählich zu verblässen. Eines ist aber auch heute noch nicht vergessen:

Nur ein Wunder in 12. Stunde schien Deutschland retten zu können. Und an dieses Wunder glaubten wir, Nationalsozialisten. Ueber den Glauben an dieses Wunder lachten unsere Gegner.

Der Gedanke, die Nation aus einem einhalb jahrzehntelangen Verfall einfach durch die Kraft einer neuen Idee erlösen zu wollen, schien den Nicht-Nationalsozialisten als Phantasterei, den Juden und sonstigen Staatsfeinden aber als belangloses Aufzucken einer letzten nationalen Widerstandskraft, nach deren Erlöschen man hoffen durfte, nicht nur Deutschland, sondern Europa endgültig vernichten zu können. Ein im bolschewistischen Chaos versinkendes Deutsches Reich hätte damals das ganze Abendland in eine Krise von unvorstellbarem Ausmass gestürzt. Nur beschränkteste Insulaner können sich einbilden, dass die rote Pest vor der Heiligkeit einer demokratischen Idee oder an den Grenzen desinteressierter Staaten schon von selbst haltgemacht haben würde.

Mit Mussolini und dem italienischen Faschismus hat die Rettung Europas an einem Ende begonnen. Der Nationalsozialismus hat diese Rettung am anderen fortgeführt, und in diesen Tagen erleben wir in einem weiteren Lande das gleiche Schauspiel einer tapferen Ueberwindung des jüdisch-internationalen Vernichtungsversuches gegenüber der europäischen Kulturwelt.

Was sind nun sechs Jahre im Leben eines einzelnen Menschen? Was sind sie aber erst im Leben der Völker? Man sieht in einer so kurzen Spanne der Entwicklung kaum mehr als die Symptome einer allgemeinen Stagnation, eines Rück- oder eines Fortschrittes. Die nunmehr in Deutschland hinter uns liegenden sechs Jahre aber sind erfüllt von dem gewaltigsten Geschehen unserer deutschen Geschichte überhaupt.

Die große Wende

Am 30. Januar 1933 zog ich in die Wilhelmstrasse ein, erfüllt von tiefster Sorge für die Zukunft meines Volkes. Heute — sechs Jahre später — kann ich zu dem ersten Reichstag Grossdeutschlands sprechen! Wahrlich, wir vermögen vielleicht mehr als eine andere Generation den frommen Sinn des Ausspruchs zu ermessen: „Welche Wendung durch Gottes Fügung.“

Sechs Jahre genügt, um die Träume von Jahrhunderten zu erfüllen. Ein Jahr, um unser Volk in den Genuss jener Einheit zu bringen, die die vergeblich angestrebte Sehnsucht zahlreicher Generationen war. Da ich Sie heute, als Vertreter unseres deutschen Volkes aus allen Gauen um mich versammelt sehe und unter Ihnen die neugewählten Männer der Ostmark und des Sudetenlandes weise, erliche ich wieder den gewaltigen Eindrücken des Geschehens eines Jahres, in dem sich Jahrhunderte verwirklichten. Wieviel Blut ist um dieses Ziel umsonst geflossen? Wie viele Millionen deutscher Männer sind bewusst oder unbewusst im Dienste dieser Zielsetzung seit mehr als tausend Jahren den bitteren Weg in den raschen oder schmerzvollen Tod gegangen! Wie viele andere wurden verdammt, hinter Festungs- und Kerkermauern ein Leben zu beenden, das sie Grossdeutschland schenken wollten! Wie viele Hunderttausende sind als endloser, von Not und Sorge gepetschter Strom deutscher Auswan-

derung in die weite Welt geflossen! Jahrzehntelang noch an die unglückliche Heimat denkend, nach Generationen sie vergessend. Und nun ist in einem Jahre die Verwirklichung dieses Traumes gelungen. Nicht kampflös, wie gedankenlose Bürger dies vielleicht zu glauben pflegen.

Vor diesem Jahr der deutschen Einigung stehen fast zwei Jahrzehnte des fanatischen Ringens einer politischen Idee. Hunderttausende und Millionen setzten für sie ihr ganzes Sein, ihre körperliche und wirtschaftliche Existenz ein; nahmen Spott und Hohn genau so willig auf sich wie jahrelange schimpfliche Behandlung, erbärmliche Verleumdung und kaum ertragbaren Terror. Zahllose blutbedeckte Tote und Verletzte in allen deutschen Gauen sind die Zeugen des Kampfes.

Und zudem: dieser Erfolg wurde erkämpft durch eine unermessliche Willensanstrengung und durch die Kraft tapferer und fanatisch durchgehaltener Entschlüsse. Ich spreche dies aus, weil die Gefahr besteht, dass gerade jene, die an dem Gelingen der deutschen Einigung den wenigsten praktischen Anteil besitzen, nur zu leicht als vorlauteste Deklamatoren die Tat der Schaffung dieses Reiches für sich in Anspruch nehmen oder das ganze Geschehen des Jahres 1938 als eine schon längst fällige, nur leider vom Nationalsozialismus verspätet eingelöste Selbstverständlichkeit werten.

Diesen Elementen gegenüber möchte ich feststellen, dass zum Durchsetzen dieses Jahres eine Nervenkraft gehörte, von der solche Wichte nicht eine Spur besitzen! Es sind jene uns bekannten alten unverbesserlichen Pessimisten, Skeptiker oder Gleichgültigen, die man in der Zeit unseres 20jährigen Kampfes als positives Element stets vermissen konnte, die aber nun nach dem Sieg als die berufenen Experten der nationalen Erhebung ihre kritischen Randbemerkungen machen zu müssen glaubten.

Ich gebe nun in wenigen Sätzen eine sachliche Darstellung der geschichtlichen Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1938.

Schicksalsjahr 1938

Unter den vierzehn Punkten, die der amerikanische Präsident Wilson Deutschland im Falle der Waffenniederlegung als die Grundlagen des neu zu organisierenden Weltfriedens auch im Namen der übrigen Alliierten zusicherte, befand sich der elementare Satz vom dem Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Völker sollten nicht wie eine Ware durch die Künste der Diplomatie von einer Souveränität in die andere übergeben werden, sondern kraft heiligster Rechte der Natur ihr Leben und damit ihre politische Existenz bestimmen.

Wenige Wochen darauf begann unter der Einwirkung der internationalen Hetzkampagne gewisser Zeitungen und einzelner Politiker die Tschecho-Slowakei mit verstärkten Unterdrückungen der dortigen Deutschen. Nahezu dreieinhalb Millionen unserer Volksgenossen lebten in ihr in geschlossenen Siedlungsgebieten, die zum grössten Teil an den Reichsgrenzen lagen. Mit den in den letzten Jahrzehnten durch den tschechischen Terror vertriebenen Deutschen ergibt sich eine Zahl von über 4 Millionen Menschen deutscher Nationalität, die gegen ihren Willen in diesem Staate behalten und mehr oder weniger misshandelt wurden.

Keine Weltmacht von Ehre hätte einen solchen Zustand auf die Dauer geduldet und ihm zugesehen.

Der verantwortliche Mann für jene Entwicklung, die allmählich die Tschecho-Slowakei zum Exponenten aller gegen das Reich gerichteten feindlichen Absichten machte, war der damalige Staatspräsident Dr. Benesch. Er hat auf Anregung und unter Mitwirkung gewisser ausländischer Kreise im Mai des vergangenen Jahres jene tschechische Mobilisierung durchgeführt, der die Absicht zugrunde lag, erstens das Deutsche Reich zu provozieren und zweitens dem Deutschen Reich eine Niederlage in seinem internationalen Ansehen zuzufügen. Trotz einer dem tschechischen Staatspräsidenten Benesch in meinem Auftrag zweimal übermittelten Erklärung, dass Deutschland nicht einen einzigen Soldaten mobilisiert hätte, trotz der gleichen Versicherungen, die den Vertretern auswärtiger Mächte abgegeben werden konnten, wurde die Fiktion aufrechterhalten und verbreitet, dass die Tschecho-Slowakei durch eine deutsche Mobilisation ihrerseits zur Mobilisierung gezwungen worden wäre und Deutschland dadurch seine eigene Mobilisierung rückgängig machen und seinen Absichten entsagen musste. Herr Dr. Benesch liess die Version verbreiten, dass damit das Deutsche Reich durch die Entschlossenheit seiner Massnahmen in die gebührenden Schranken zurückgewiesen worden sei. Da Deutschland nun weder mobilgemacht hatte noch irgendeine Absicht beabsass, die Tschecho-Slowakei etwa anzugreifen, musste die Lage ohne Zweifel zu einem schweren Prestigeverlust des Reiches führen.

Ich habe mich daher auf Grund dieser untrüglichen Provokation, die noch verstärkt

Die Proklamation dieses Grundsatzes konnte von elementarer Bedeutung sein. Tatsächlich haben sich in der Folgezeit die damaligen alliierten Mächte dieser Thesen auch dann bedient, wenn sie für ihre egoistischen Zwecke auszuwerten waren. So verweigert man Deutschland die Rückgabe seines Kolonialbesitzes unter der Behauptung, man dürfe die dortigen Stämme und Einwohner nicht einfach gegen ihren Willen — um den sich allerdings selbstverständlich im Jahre 1919 niemand gekümmert hatte — wieder an Deutschland zurückgeben. Allein, während man so im Namen des Selbstbestimmungsrechtes für primitive Negerstämme als Schützer auftritt, verweigerte man im Jahre 1918 dem hochkultivierten deutschen Volk die Zubilligung der ihm vorher feierlich versprochenen allgemeinen Menschenrechte. Zahlreiche Millionen deutscher Bürger wurden gegen ihren Willen dem Reiche entrissen oder an der Vereinigung mit dem Reiche verhindert. Ja, im schärfsten Gegensatz zu den Versprechen des Selbstbestimmungsrechtes wurde im Friedensvertrag von Versailles sogar der Anschluss der Deutschen der Ostmark an das Reich verboten in dem Augenblick, da sich dort Bestrebungen zeigten, durch öffentliche Volksabstimmungen dem Selbstbestimmungsrecht praktischen Ausdruck zu verleihen.

Versuche, auf dem empfohlenen Wege vernünftiger Revisionen eine Aenderung der Sachlage herbeizuführen, waren bisher sämtlich misslungen und mussten bei der bekannten Einstellung der Versailler Mächte auch in Zukunft scheitern. Wie überhaupt diesen Revisionsartikeln der Völkerbundsakte nur eine platonische Bedeutung zukam.

Ich selbst als Sohn der ostmärkischen Erde hatte den heiligen Wunsch, diese Frage zu lösen, um damit meine Heimat wieder ins Reich zurückzuführen. Im Januar 1938 fasste ich den endgültigen Entschluss, im Laufe dieses Jahres so oder so das Selbstbestimmungsrecht für die sechseinhalb Millionen Deutschen in Oesterreich zu erkämpfen.

1. Ich lud den damaligen Bundeskanzler Schuschnigg zu einer Aussprache nach Berchtesgaden und versicherte ihm, dass das Deutsche Reich einer weiteren Unterdrückung dieser deutschen Volksgenossen nicht mehr zugehen würde und dass ich ihm daher anheimstelle, auf dem Wege einer vernünftigen und billigen Abmachung einer endgültigen Lösung dieses Problems näherzutreten. Ich liess ihm keinen Zweifel darüber, dass sonst die Freiheit im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes dieser sechseinhalb Millionen Deutschen mit anderen geeigneten Mitteln erzwingen werden würde. Das Ergebnis war eine Abmachung, die hoffen liess, auf dem Wege einer allgemeinen Verständigung dieses schwierige Problem zu lösen.

2. Ich erklärte in meiner Reichstagsrede

vom 22. Februar, dass das Schicksal der vom Mutterlande gegen ihren Willen abgetrennten zehn Millionen Deutschen in Mitteleuropa das Reich nicht mehr gleichgültig sein lassen könne. Dass vor allem weitere Unterdrückungen und Misshandlungen dieser Deutschen zu den schärfsten Gegenmassnahmen führen müssten.

Wenige Tage später entschloss sich Herr Schuschnigg zu einem eklatanten Bruch der in Berchtesgaden getroffenen Verständigung. Das Ziel war, durch einen tollen Abstimmungs-betrug dem nationalen Selbstbestimmungsrecht und Willen dieser sechseinhalb Millionen Deutschen die legale Rechtsgrundlage zu entziehen. Mittwoch abends, um 9. März, erhielt ich durch die Rede Schuschniggs in Innsbruck von dieser Absicht Kenntnis.

In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag, morgens, betahl ich die Mobilisierung einer gewissen Anzahl deutscher Infanterie- und Panzerdivisionen mit dem Befehl, am Samstag, den 12. März, acht Uhr morgens, zur Befreiung der Ostmark den sofortigen Vormarsch über die Grenzen hin anzutreten.

Freitag, den 11. März, morgens, war die Mobilmachung dieser Heeres- und SS-Verbände beendet, ihr Aufmarsch vollzog sich im Laufe desselben Tages. Nachmittags erfolgte unter dem Druck der Ereignisse und der sich erhebenden Volksgenossen in der Ostmark der Rücktritt Schuschniggs.

Der Einmarsch

Freitag, abends, erging die Bitte an mich, um unübersehbare innere Wirrnisse in diesem Lande zu verhindern, den Befehl zum Einmarsch deutscher Truppen zu geben. Schon gegen 10 Uhr nachts erfolgten an zahlreichen Stellen die Grenzübergänge. Ab 6 Uhr früh begann der allgemeine Einmarsch, der unter unermesslichem Jubel einer nunmehr endlich befreiten Bevölkerung erfolgte. Am Sonntag, 13. März, verfügte ich in Linz durch die Ihnen bekannten beiden Gesetze die Eingliederung der Ostmark in das Deutsche Reich und die Verteidigung des ehemaligen Bundesheeres auf mich als dem Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht. Zwei Tage später fand in Wien die erste grosse Truppenparade statt.

Alles dies hatte sich in einem wahrhaft atemberaubenden Tempo abgespielt. Das Vertrauen auf die Schnelligkeit und Schlagkraft der neuen deutschen Wehrmacht wurde nicht enttäuscht, sondern höchstens übertroffen. Die Ueberzeugung von dem hervorragenden Wert dieses vorzüglichen Instruments hatte in wenigen Tagen ihre Bestätigung erhalten.

Die am 10. April stattgefundenen erste Wahl in den Grossdeutschen Reichstag ergab eine überwältigende Zustimmung der deutschen Nation. Rund 99 vH. hatten in diesem Sinne ihre Entscheidung gefällt.

Wie die tschechische Krise entstand

wurde durch eine wahrhaft infame Verfolgung und Terrorisierung unserer dortigen Deutschen, entschlossen, die sudetendeutsche Frage endgültig und nimmer radikal zu lösen. Ich gab am 28. Mai

1. den Befehl zur Vorbereitung des militärischen Einschreitens gegen diesen Staat mit dem Termin des 2. Oktober.

2. Ich befahl den gewaltigen und beschleunigten Ausbau unserer Verteidigungsfront im Westen.

Für die Auseinandersetzung mit Herrn Benesch und zum Schutze des Reiches gegen andere Beeinflussungsversuche oder gar Bedrohungen war die sofortige Mobilmachung von zunächst 96 Divisionen vorgesehen, denen in kurzer Frist eine grössere Anzahl weiterer solcher Verbände nachfolgen konnten.

Die Entwicklung des Hoch- und Spätsommers und die Lage des Deutschland in der Tschecho-Slowakei gab diesen Vorbereitungen recht.

Die einzelnen Stadien der endlichen Erledigung dieses Problems gehören der Geschichte an. Wieder haben sich die militärischen Vorbereitungen, die sich auf die gesamte Wehrmacht, SS- und SA-Verbände erstreckten, sowie im Falle Oesterreich auch auf zahlreiche Polizeitruppen, auf das ausserordentlichste bewährt. Im Westen hat der Einsatz der Organisation Dr. Todt unter der Führung seines genialen Leiters und dank der Hingabe aller übrigen dort schaffenden Offiziere, Soldaten, Männer des Reichsarbeitsdienstes und Arbeiter ein in der Geschichte bisher nicht für möglich gehaltenes einmaliges Ergebnis erzielt.

Wenn gewisse Zeitungen und Politiker der übrigen Welt nun behaupten, dass damit Deutschland durch militärische Erpressungen andere Völker bedroht habe, so beruht dies auf einer groben Verdrehung der Tatsachen. Deutschland hat in einem Gebiet, wo weder Engländer noch andere westliche Nationen etwas zu suchen haben, für zehn Millionen deutsche Volksgenossen das Selbstbestimmungsrecht hergestellt. Es hat dadurch niemand bedroht, es hat sich nur zur Wehr gesetzt gegen den Versuch der Einnischung Dritter. Und ich brauche Ihnen nicht zu versichern, meine Abgeordneten, Männer des Deutschen Reichstages, dass wir es auch in Zukunft nicht hinnehmen werden, dass in gewisse, nur uns angehende Angelegenhei-

ten westliche Staaten sich einfach hineinzuwagen versuchen, um durch ihr Dazwischentreten natürliche und vernünftige Lösungen zu verhindern.

Wir alle waren daher glücklich, dass es dank der Initiative unseres Freundes Benito Mussolini und dank der ebenfalls hoch zu schätzenden Bereitwilligkeit Chamberlains und Daladiers gelang, die Elemente einer Abmachung zu finden, die nicht nur die friedliche Lösung einer unaufschiebbaren Angelegenheit gestattete, sondern die darüber hinaus als Beispiel gewertet werden kann für die Möglichkeit einer allgemeinen vernünftigen Behandlung und Erledigung bestimmter lebenswichtiger Probleme.

Allerdings ohne die Entschlossenheit, dieses Problem so oder so zur Lösung zu bringen, wäre es zu einer solchen Einigung der europäischen Grossmächte nicht gekommen.

Das sudetendeutsche Volk hat seinerseits ebenfalls Gelegenheit erhalten, durch eine eigene und freie Willenskundgebung den Prozess der Eingliederung in das Grossdeutsche Reich zu sanktionieren. Es vollzog seine Zustimmung mit derselben überwältigenden Mehrheit, wie sie die Wahl des ersten Grossdeutschen Reichstages zeigte.

Wir haben damit heute vor uns eine Vertretung des deutschen Volkes, die es beanspruchen kann, als eine wahrhaft verfassungsgebende Körperschaft angesehen zu werden.

Es liegt nicht im Sinne meiner Ausführungen, und es ist auch nicht möglich, im Rahmen dieses Rückblicks all derjenigen zu mir durch ihre Mitarbeit die geistigen und materiellen Voraussetzungen zum Gelingen des grossen Einigungswerkes gegeben haben. Ich muss aber in dieser Stunde hervorheben, dass neben der impulsiven und mitreissenden Wirksamkeit des Generalfeldmarschalls, unseres alten Parteigenossen Göring, auf den von ihm betreuten Gebieten — es in erster Linie die ebenso richtige wie kühne Beurteilung und im einzelnen hervorragende Behandlung aller aussenpolitischen Probleme durch Parteigenossen von Ribbentrop waren, die mir in der zurückliegenden grossen Zeit eine ausserordentliche Hilfe für die Durchführung dieser meiner Politik bedeuteten.

Dies zum sachlichen Ablauf des historischen Jahres 1938.

Unser Wicken gilt der Ewigkeit

Es scheint mir am heutigen Tage aber notwendig zu sein, es vor der Nation auszusprechen, dass das Jahr 1938 in erster Linie ein Jahr des Triumphes einer Idee war. Eine Idee hat ein Volk geeint zum Unterschied früherer Jahrhunderte, da man glaubte, diese Aufgabe nur dem Schwert überlassen zu dürfen. Als die deutschen Soldaten in die Ostmark und in das Sudetenland einrückten, da geschah es gegen die dortigen Unterdrücker des Volkes und mithin als Träger der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, der alle diese Millionen Deutsche innerlich schon längst ergeben und verschworen waren.

Die Flagge des nationalsozialistischen Reiches trugen die Deutschen der Ostmark und des Sudetenlandes trotz aller Unterdrückung als Symbol in ihren Herzen.

Und dies ist der entscheidende Unterschied zwischen der Entstehung Grossdeutschlands und ähnlichen Versuchen in vergangenen Jahrhunderten. Damals wollte man die deutschen Stämme in ein Reich zwingen — heute hat das deutsche Volk die Widersacher des Reiches bezwungen. In kaum acht Monaten vollzog sich eine der bemerkenswertesten Umwälzungen Europas.

Wenn es nun früher vornehmlich die vermeintlichen Belange der einzelnen Stämme und Länder oder der Egoismus deutscher Fürsten waren, die sich jeder wahrhaften Reichseinigung entgegenstimmten, dann diesmal nach Beseitigung der inneren Reichsfeinde die internationalen Nutznießer der deutschen Zersplitterung, die als letzte Kräfte hemmend eingreifen versuchten. So war es diesmal nicht mehr notwendig, das Schwert zu ziehen zur Erzwingung der nationalen Einigung, sondern nur zum Schutze derselben vor der äusseren Bedrohung. Die junge Weltmacht des Reiches hat ihre erste Probe dabei glänzend bestanden.

Dieser in der Geschichte unseres Volkes einmalige Vorgang bedeutet für Sie, meine Abgeordneten, Männer des Grossdeutschen Reichstages, eine heilige und ewige Verpflichtung.

Sie sind nicht die Vertreter einer Landschaft oder eines bestimmten Stammes, Sie sind nicht Repräsentanten besonderer Interessen, sondern Sie sind zu allererst die gewählten Vertreter des gesamten grossen deutschen Volkes. Sie sind damit Garant jenes Deutschen Reiches, das der Nationalsozialismus ermöglicht und geschaffen hat. Sie sind deshalb verpflichtet, der Bewegung, die das Wunder der deutschen Geschichte des Jahres 1938 vorbereitete und verwirklichte, in treuester Gefolgschaft zu dienen.

In Ihnen müssen sich die Tugenden der Nationalsozialistischen Partei in hervorragendster Weise verkörpern, Treue, Kameradschaft und Gehorsam. So wie wir uns diese im Kampfe um Deutschland aneignen hatten, so soll für alle Zukunft die innere Ausrichtung der Vertreter des Reichstages bleiben. Dann wird die repräsentative Vertretung der deutschen Nation eine verschworene Gemeinschaft darstellen von positiven Arbeitern am deutschen Volk und Staat.

Triumph der Idee

Meine Abgeordneten, Männer des Reichstages! Die Geschichte der letzten 30 Jahre hat uns allen eine grosse Lehre zu geben, nämlich die, dass das Gewicht der Nation nach aussen gleich ist der Kraft der Völker im Inneren. Aus Zahl und Wert der Volksgenossen ergibt sich die Bedeutung des Volkes im Gesamten. Allein die letzte und entscheidendste Rolle bei der Bewertung der wirklichen Kraft einer Nation wird immer dem Stande der inneren Ordnung, d. h. der vernünftigen Organisation dieser Volkskraft zukommen.

Der deutsche Mensch ist heute kein anderer als vor 10, 20 oder 30 Jahren. Die Zahl der Deutschen hat sich seitdem nur unwesentlich vermehrt. Fähigkeiten, Genie, Tatkraft usw. können nicht höher geschätzt werden als in früheren Jahrzehnten. Das einzige was sich wesentlich geändert hat, ist die bessere Nutzbarmachung dieser Werte, durch die Art ihrer Organisation und dank der Bildung einer neuen Führerschaft.

Das politische und gesellschaftlich desorganisierte deutsche Volk früherer Jahrzehnte hat den grössten Teil der ihm innewohnenden Kräfte in einem ebenso unfruchtbaren wie unsinnigen gegenseitigen inneren Krieg verbraucht. Die sog. demokratische Freiheit des Auslebens der Meinungen und der Instinkte führte nicht zu einer Entwicklung oder auch nur zur Freimachung besonderer Werte oder Kräfte, sondern nur zu ihrer sinnlosen Vergeudung und endlich zur Lähmung jeder noch vorhandenen wirklich schöpferischen Persönlichkeit. Indem der Nationalsozialismus diesen unfruchtbaren Kampf ein Ende bereite, erlöste er die bis dahin im Inneren gebundenen Kräfte und gab sie frei zur Vertretung der nationalen Lebensinteressen im Sinne der Bewältigung grosser Gemeinschaftsaufgaben im Inneren des Reiches als auch im Dienst der Sicherung der gemeinsamen Lebensnotwendigkeiten gegenüber unserer Umwelt.

Es ist ein Unsinn, zu meinen, dass Gehorsam und Disziplin nur für Soldaten notwendig wären, im übrigen Leben der Völker aber wenig nützliche Bedeutung besäßen. Im Gegenteil, die disziplinierte und im Gehorsam erzogene Volksgemeinschaft ist in der Lage, Kräfte zu mobilisieren, die einer leichteren Behauptung der Existenz der Völker zugute kommen und die damit der erfolgreichen Vertretung der Interessen aller dienen. Eine solche Gemeinschaft ist aller-

dings primär nicht durch den Zwang der Gewalt zu schaffen, sondern durch die zwingende Gewalt einer Idee und damit durch die Anstrengungen einer andauernden Erziehung.

Der Nationalsozialismus erstrebt die Herstellung einer wahrhaften Volksgemeinschaft. Diese Vorstellung ist ein scheinbar ferne liegendes Ideal. Allein, dies ist kein Unglück, im Gegenteil. Gerade die Schönheit dieses Ideals verpflichtet zu einer fortgesetzten Arbeit und damit zum unentwegten Streben nach ihm. Dies ist der Unterschied zwischen den sog. Parteiprogrammen einer verschwundenen Zeit und der Zielsetzung des Nationalsozialismus. Die Parteiprogramme von einst enthielten verschiedene formulierte, jedoch zeitlich bedingte und damit begrenzte wirtschaftliche, politische oder konfessionelle Auffassungen oder Absichten. Der Nationalsozialismus dagegen stellt in seiner Volksgemeinschaft ein zeitloses Ziel auf, das nur durch fortgesetzte und dauernde Erziehung angestrebt, erreicht und erhalten werden kann.

Während sich also die Arbeit der früheren Parteien im wesentlichen in der Behandlung von staats- oder wirtschaftlichen Tagesfragen und Angelegenheiten erschöpfte und mithin hauptsächlich in das Parlament verlegt worden war, hat die nationalsozialistische Bewegung eine unentwegte Arbeit am Volke selbst zu leisten. Aber auch die Auswertung dieser Arbeit erfolgt nicht im Reichstag, sondern auf allen Gebieten des innen- und aussenpolitischen Lebens. Denn die Volksgemeinschaft stellt den entscheidenden Wert und damit Machtfaktor dar, den die Staatsführung bei ihren Entschlüssen einzusetzen in der Lage ist.

Es spricht nicht gegen die Wichtigkeit dieser Tatsachen das geringe Verständnis, das insbesondere die früheren Vertreter unserer bürgerlichen Parteien für solche Erkenntnisse aufzubringen vermochten.

Es gibt Menschen, denen selbst die grössten und erschütterndsten Ereignisse keinerlei innere Nachdenklichkeit oder gar Bewegung abzuwringen vermögen. Diese sind dafür auch persönlich innerlich tot und damit für eine Gemeinschaft wertlos. Sie können selbst keine Geschichte machen. In ihrer Beschränktheit oder in ihrer blasierten Dekadenz sind sie eine unbrauchbare Ausschussware der Natur.

Sie finden ihre eigene Beruhigung oder Befriedigung in dem Gedanken einer infolge ihrer vermeintlichen Klugheit oder Weisheit über den Zeitereignissen erhabenen Haltung, oder besser gesagt Ignoranz. Man kann sich nun sehr gut denken, dass ein Volk nicht einen einzigen solchen Ignoranten besitzt und dabei der grössten Handlungen und Taten fähig zu sein vermag.

Es ist aber unmöglich, sich eine Nation vorzustellen und sie gar zu führen, die in ihrer Mehrzahl aus solchen Ignoranten bestünde statt aus der blutvollen Masse idealistischer, gläubiger und bejahender Menschen. Diese sind die einzig wertvollen Elemente einer Volksgemeinschaft. Tausend Schwächen sind ihnen zu verzeihen, wenn sie nur die eine Stärke besitzen, für ein Ideal oder eine Vorstellung — wenn notwendig — auch das Letzte geben zu können!

Ich kann daher vor Ihnen, meine Abgeordneten des Reichstages, nur die dringende Bitte wiederholen, die ich in tausenden und aber-tausenden Versammlungen vor dem Volke immer wieder ausgesprochen habe: sehen Sie die Erhaltung des Reiches nur in der Schaffung und Stärkung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Dies wird Sie dann von selbst zwingen, auf zahlreichen einzelnen Gebieten eine wirklich positive Arbeit zu leisten. Damit allein wird es auch möglich, jene Hunderttausende und Millionen tatkräftiger Naturen in unserem Volk wirkungsvoll zum Einsatz zu bringen, denen die normale bürgerliche Tätigkeit im Wirtschaftsleben usw. niemals eine genügende Befriedigung geben kann.

Erziehung zum Führertum

Die Organisation der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft erfordert Millionen tätiger Mitglieder. Sie zu finden und auszusuchen, heisst an jenem gewaltigen Ausleseprozess mithelfen, der es uns ermöglicht, für die letzten Staatsaufgaben nicht die durch Schulen gezüchteten, sondern durch die eigene Fähigkeit berufenen Vertreter aufzuspüren. Und dies ist entscheidend nicht nur für die Volks-, sondern auch für die Staatsführung. Denn in der Millionenmasse des Volkes leben genügend Veranlagungen, um sämtliche Stellen erfolgreich besetzen zu können. Dies ergibt die grösste Sicherung des Staates und der Volksgemeinschaft gegenüber revolutionären Absichten einzelner und den zersetzenden Tendenzen der Zeit. Denn die Gefahr droht immer nur von den übersehenen, im tiefsten Grunde aber schöpferischen Talenten, niemals von den nur negativen Kritikern oder Nörglern. In ihnen liegt weder der Idealismus noch die Tatkraft, um wirklich Entscheidendes zu vollbringen. Ueber Pamphlete, Zeitungsartikel und rednerische Exzesse pflegt sich ihr oppositioneller Ingrimm selten zu steigern.

Die wirklichen Revolutionäre von Weltformat sind zu allen Zeiten die von einer überheblichen, verkalkten, abgeschlossenen Gesellschaftsschicht übersehen oder nicht zugelassenen Führernaturen gewesen.

Es liegt daher im Interesse des Staates, durch eine beste Auslese immer wieder neu

zu prüfen, welche Talente in einem Volk vorhanden sind und wie sie zum nutzbringenden Einsatz gebracht werden können. Die erste Voraussetzung dazu bietet die gewaltige Organisation einer lebendigen Volksgemeinschaft selbst. Denn sie stellt die umfassendsten Aufgaben und erfordert eine dauernde und vielseitige Arbeit. Bedenken Sie allein das ungeheure Ausmass von Erziehungs- und damit Führungsarbeit, das eine Organisation wie die Arbeitsfront benötigt.

Die Forderung an die Jugend

Meine Abgeordneten, wir stehen hier noch vor ungeheuren, gewaltigen Aufgaben. Eine neue Führungsschicht unseres Volkes muss aufgebaut werden. Ihre Zusammensetzung ist rassistisch bedingt. Es ist aber ebenso notwendig, durch das System und die Art unserer Erziehung vor allem Tapferkeit und Verantwortungsfreudigkeit als selbstverständliche Voraussetzung für die Uebernahme jedes öffentlichen Amtes zu verlangen und sicherzustellen.

Für die Besetzung von führenden Stellen in Staat und Partei ist die charakterliche Haltung höher zu werten als die sog. nur wissenschaftliche oder vermeintliche geistige Eignung. Denn überall dort, wo geführt werden muss, entscheidet nicht das abstrakte Wissen, sondern die angeborene Befähigung zum Führen und mithin ein hohes Ausmass von Verantwortungsfreudigkeit und damit von Entschlossenheit. Mut und Beharrlichkeit. Grundsätzlich muss die Erkenntnis gelten, dass der Mangel an Verantwortungsfreude niemals aufgewogen werden kann durch eine angenehme erstklassige, durch Zeugnisse belegte wissenschaftliche Bildung. Wissen und Führungsfähigkeit, d. h. also immer auch Tatkraft, schliessen sich nicht gegenseitig aus. Dort, wo sich darüber aber Zweifel ergeben, kann unter keinen Umständen das Wissen als Ersatz für Haltung, Mut, Tapferkeit und Entschlussfreudigkeit gelten. Bei der Führung einer Volksgemeinschaft in Partei und Staat sind diese Eigenschaften die wichtigsten.

Wenn ich dieses vor Ihnen, meine Abgeordneten, ausspreche, dann tue ich es unter dem Eindruck des einen Jahres deutscher Geschichte, das mich mehr als mein ganzes bisheriges Leben darüber belehrt hat, wie wichtig und unersetzbar gerade diese Tugenden sind und wie in den kritischen Stunden ein einziger tatkräftiger Mann mehr wiegt als tausend geistreiche Schwächlinge. Diese neue Führungsausslese muss als gesellschaftliche Erscheinung aber auch erlöst werden von den zahlreichen Vorurteilen, die ich wirklich nicht anders denn als eine verlogene und im tiefsten Grunde unsinnige Gesellschaftsmoral bezeichnen kann. Es gibt keine Haltung, die ihre letzte Rechtfertigung nicht in dem aus ihr entspringenden Nutzen für die Gesamtheit finden könnte. Was ersichtlich für die Existenz der Gesamtheit unwichtig oder schädlich ist, kann nicht im Dienste einer Gesellschaftsordnung als Moral gewertet werden. Und vor allem: eine Volksgemeinschaft ist nur denkbar unter der Anerkennung von Gesetzen, die für alle gültig sind. Das heisst, es geht nicht an, von einem die Befolgung von Prinzipien zu erwarten oder zu fordern, die in den Augen der anderen entweder widersinnig, schädlich oder aber auch nur unwichtig erscheinen. Ich habe kein Verständnis für das Bestreben absterbender Gesellschaftsschichten, sich durch eine Hecke vertrockneter und unwirkligh gewordenen Standesgesetze vom wirklichen Leben abzusetzen, um sich künstlich damit zu erhalten. So lange dies nur geschieht, um dem eigenen Absterben einen ruhigen Friedhof zu sichern, ist dagegen nichts einzuwenden. Wenn man aber damit dem fortschreitenden Leben eine Barriere vorlegen will, dann wird der Sturm einer vorwärtsbrausenden Jugend dieses alte Gestrüpp kurzerhand beseitigen.

Der heutige deutsche Volksstaat kennt keine gesellschaftlichen Vorurteile. Er kennt daher auch keine gesellschaftliche Sondermoral. Er kennt nur die durch Vernunft und Erkenntnis vom Menschen begriffenen Lebensgesetze und Notwendigkeiten. Der Nationalsozialismus hat sie erkannt und will sie respektiert sehen.

Appell an die Abgeordneten

Wenn ich dies vor Ihnen ausspreche, meine Herren Abgeordneten des Grossdeutschen Reiches, dann tue ich es, um Sie an einem so feierlichen Tage erneut zu verpflichten, als Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung mitzuhelfen, die grossen Ziele unserer Weltanschauung und damit des Kampfes unseres Volkes zu verwirklichen. Denn Sie sind nicht hier als gewählte Parlamentarier, sondern Sie sind hier als die von der Bewegung dem deutschen Volke vorgeschlagenen nationalsozialistischen Kämpfer. Ihre Tätigkeit liegt im wesentlichen in der Formung unseres Volkskörpers und in der Gestaltung unserer Gemeinschaft, in der Erziehung zu einem wahrhaft nationalen und sozialistischen Denken. Aus diesem Grunde hat das deutsche Volk mich und Sie gewählt. Die Gesetze unserer Bewegung verpflichten uns, an jedem Platz, an dem wir uns befinden mögen.

Wir sind deshalb aber auch mit grösserem Recht die Vertreter der deutschen Nation, als jene uns von früher her in Deutschland bekannten Parlamentarier demokratischer Her-

kunft, die ihr Mandat durch die Bezahlung einer mehr oder weniger hohen Prämie erhalten hatten.

Wenn ich heute nach sechsjähriger Führung des deutschen Volkes und des Reiches in die Zukunft blicke, dann kann ich es nicht tun, ohne dem tiefen Vertrauen Ausdruck zu geben, das mich hierbei erfüllt.

Die Geschlossenheit des deutschen Volkskörpers, deren Garant Sie, meine Abgeordneten, in erster Linie sind und sein werden gibt mir die Gewissheit, dass, was immer auch an Aufgaben an unser Volk herangetragen wird, der nationalsozialistische Staat früher oder später löst. Dass, wie immer auch die Schwierigkeiten, die uns noch bevorstehen, beschaffen sein mögen, die Tatkraft und der Mut der Führung sie meistern werden. Ebenso wie ich überzeugt bin, dass das deutsche Volk, gewahrt durch eine jahrzehntelange einmalige geschichtliche Lehre, in höchster Entschlossenheit seiner Führung folgen wird.

Zwang zum Wirtschaften

Meine Abgeordneten, Männer des Reichstages!

Wir leben heute in einer Zeit, die erfüllt ist von dem Geschrei demokratischer Moralverfechter und Weltverbesserer. Nach den Aeusserungen dieser Apostel könnte man fast schliessen, dass die ganze Welt darauf lauer, das deutsche Volk von seinem Unglück zu erlösen, um es wieder zurückzuführen in den glücklichen Zustand weltbürgerlicher Verbrüderung und internationaler Hilfsbereitschaft, die wir Deutsche in den fünfzehn Jahren vor dem nationalsozialistischen Machtantritt so wunderbar zu erproben Gelegenheit hatten. Aus den Reden und den Zeitungen dieser Demokratien hören wir jeden Tag von den Schwierigkeiten, denen wir Deutsche ausgeliefert sind. Wobei zwischen den Reden der Staatsmänner und den Leitartikeln ihrer Publizisten insofern ein Unterschied zu spüren ist, als die einen uns entweder bemitleiden oder salbungsvoll die bewähren, nur leider in ihren eigenen Ländern anscheinend auch nicht so wirkungsvollen uns bekannten alten Rezepte anpreisen, während die Publizisten etwas offenerherziger ihrer wahren Gesinnung Ausdruck verleihen. Sie teilen uns im Tone schadenfreudigster Zuversicht mit, dass wir entweder eine Hungersnot haben oder dass wir sie, so Gott will, demnächst bekommen, dass wir an einer Finanzkrise zugrunde gehen oder andernfalls an einer Produktionskrise — und wenn auch das nicht eintreten sollte, dann an einer Konsumkrise. Der fachlich so oft bewährte Scharfsinn dieser demokratischen Weltwirtschaftsdoktoren kommt nur nicht immer zu ganz einheitlichen Diagnosen. In dieser letzten Woche allein konnte man angesichts der verstärkten Konzentration des deutschen Selbstbehauptungswillens zur gleichen Zeit lesen:

1. dass Deutschland wohl einen Produktionsüberschuss besitze, aber ein Mangel an Konsumkraft absterben werde;
2. dass Deutschland ohne Zweifel ein ungeheures Konsumbedürfnis habe, allein am Mangel an Produktionsgütern zugrunde ginge;
3. dass wir an der drückenden Schuldenlast zusammenbrechen müssten;
4. dass wir keine Schulden machen wollten, sondern durch nationalsozialistische Mittel auch auf diesem Gebiet den letzten geheiligten privatkapitalistischen Vorstellungen zu widerhandeln und deshalb — Gott gebe es — zugrunde gehen würden;
5. dass das deutsche Volk infolge seines niederen Lebensstandards revoltiere;
6. dass der Staat den hohen Lebensstandard des deutschen Volkes nicht mehr länger aufrecht erhalten könne, usw.

Alle diese und viele andere ähnliche Doktorarbeiten unserer demokratischen Weltwirtschaftstheologen fanden schon ihre Vorläufer in den zahllosen Feststellungen während der Zeit des nationalsozialistischen Kampfes um die Macht und besonders in der Zeit der letzten sechs Jahre. Diese Klagen und Prophezeiungen sind nur in einem aufrichtig: nämlich in dem einzigen ehrlichen demokratischen Wunsch, das deutsche Volk und insbesondere das heutige nationalsozialistische Deutschland möchten doch endlich zugrunde gehen. Ueber eines freilich ist sich auch das deutsche Volk und vor allem wir uns ganz im klaren:

Deutschland befindet sich ohne Zweifel seit jeder in einer ganz besonders schweren wirtschaftlichen Lage. Ja, seit dem Jahre 1918 konnte sie für viele als aussichtslos gelten. Allein während man nach dem Jahre 1918 vor diesen Schwierigkeiten einfach kapituliert oder sich auf die übrige Welt verliess und von ihr verlassen wurde, hat der Nationalsozialismus mit diesem System feiger Ergebung in ein unabwendbar erscheinendes Schicksal gebrochen und den Selbsterhaltungswillen der Nation aufgerufen; er wurde nicht nur mit ausserordentlicher Entschlossenheit eingesetzt, sondern — das darf ich heute wohl aussprechen — auch von ausserordentlichem Erfolg gekrönt, so dass ich zweierlei aussprechen kann:

1. Wir kämpfen wirklich einen ungeheuren Kampf unter Einsatz der ganzen geschlossenen Kraft und Energie unseres Volkes, und
2. wir werden diesen Kampf restlos gewinnen, ja wir haben ihn bereits gewonnen! Worin liegt die Ursache aller unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten? In der Uebervölkerung unseres Lebensraumes! Und hier kann ich den Herren Kritiker in den westlichen und aussereuropäischen Demokratien nur eine Tatsache und eine Frage vorhalten. Die Tatsache: Das deutsche Volk lebt mit 135 Menschen auf dem Quadratkilometer ohne

jede äussere Hilfe und ohne alle Reserven von früher. Von der ganzen übrigen Welt anderthalb Jahrzehnte lang ausgeplündert, mit ungeheuren Schulden belastet, ohne Kolonien, wird es trotzdem ernährt und gekleidet und hat dabei keine Erwerbslosen. Und die Frage: Welche unserer sogenannten Demokratien wäre wohl in der Lage, das gleiche Kunststück fertigzubringen?

Wenn wir dabei besondere Wege gegangen sind, dann lag der Grund einfach darin, dass uns auch besondere Verhältnisse aufgezwungen wurden. Und zwar so schwere Umstände, dass die Lage der anderen grossen Staaten damit überhaupt nicht verglichen werden kann. Es gibt auf dieser Erde Staaten, die nicht wie Deutschland 135, sondern nur 5 bis 11 Menschen auf den Quadratkilometer besitzen. Dabei fruchtbarstes Ackerland in ungeheurer Ausmasse brachliegen haben, über sämtliche denkbaren Bodenschätze verfügen, den natürlichsten Reichtum an Kohle, Eisen, Erze ihr eigen nennen und trotzdem nicht einmal in der Lage sind, ihre eigenen sozialen Probleme zu lösen, ihre Erwerbslosen zu beseitigen oder ihre sonstige Not zu meistern.

Niemals Kapitulation

Vor allem aber, wie kommt man dazu, uns etwas aufzuklopfen zu wollen, das wir — soweit es sich um den Begriff Volksherrschaft handelt — in einer viel klareren und besseren Form besitzen? Soweit es sich aber um die uns angepriesenen Methoden handelt, so haben sie sich in unserem Lande als gänzlich unbrauchbar erwiesen. Man erklärt in diesen Staaten, dass man daran glaube, dass zwischen Demokratien und sogenannten Diktaturen trotzdem eine Zusammenarbeit möglich sein könnte. Was soll das heissen?

Die Frage der Staatsform oder der Organisation einer völklichen Gemeinschaft steht international überhaupt nicht zur Debatte. Es ist uns Deutschen gänzlich gleichgültig, welche Staatsform andere Völker besitzen.

Es ist uns an sich höchst gleichgültig, ob man den Nationalsozialismus, der nun einmal unser Patent ist — genau so, wie der Faschismus das italienische — exportiert oder nicht. Wir haben daran nämlich selbst kein Interesse! Weder sehen wir einen Vorteil darin, den Nationalsozialismus als Idee zu liefern, noch haben wir einen Anlass, andere Völker deshalb, weil sie Demokraten sind, etwa zu bekriegen. Die Behauptung, dass das nationalsozialistische Deutschland demnächst Nord- oder Südamerika, Australien, China oder gar die Niederlande angreifen und aufteilen wird, und zwar, weil dort andere Regierungssysteme herrschen, könnte nur noch ergänzt werden durch die Weissagung, dass wir im Anschluss daran die Absicht hätten sofort den Vollmond zu besetzen. Unser Staat und unser Volk haben sehr schwere wirtschaftliche Lebensbedingungen. Das Regime vor uns hat vor der Schwere dieser Aufgabe kapituliert und war infolge seiner ganzen Art nicht in der Lage, den Kampf dagegen aufzunehmen.

Der Nationalsozialismus kennt nun das Wort Kapitulation weder innen- noch aussenpolitisch. Er ist von der brutalen Entschlusskraft erfüllt, Probleme, die gelöst werden müssen, anzufassen und so oder so auch zu lösen. Und wir müssen dabei, wie die Dinge liegen, das, was uns an materiellen Mitteln fehlt ersetzen durch äussersten Fleiss und durch die äusserste Konzentration unserer Arbeitskraft.

Wenn die Natur von selber die Bananen in den Mund wachsen lässt, der hat natürlich einen leichteren Lebenskampf als der deutsche Bauer, der sich das ganze Jahr abmühen muss, um seinen Acker zu bestellen. Wir verbitten uns dabei nur, dass nun ein so sorgenloser internationaler Bananenpflücker die Tätigkeit des deutschen Bauern kritisiert. Wenn gewisse Methoden unserer Wirtschaftspolitik der anderen Welt als schädlich vorkommen dann mag sie sich selbst darüber Rechenschaft ablegen, dass ein — wirtschaftspolitisch gesehen — ebenso unverantwortlicher wie zwecklosiger Hass gerade auf Seiten der einstigen Siegerstaaten dabei mit der Hauptverantwortung trägt.

Ich möchte Ihnen, meine abgeordneten Männer des Reichstages, und damit dem ganzen deutschen Volke, wie so oft, so auch in dieser Stunde in wenigen Zügen eine Situation klarmachen, die gegeben ist, mit der wir uns entweder abfinden, oder die wir verändern müssen.

Deutschland war vor dem Kriege eine aufblühende Weltwirtschaftsmacht. Es nahm am internationalen Handel Anteil unter der Respektierung der damals allgemein gültigen Wirtschaftsgesetze sowohl als auch der Methoden dieses Handels. Ueber den Zwang zur Teilnahme an dieser Handelstätigkeit brauche ich hier kein Wort zu reden, denn es ist eine Anmassung, anzunehmen, dass der liebe Gott die Welt nur für ein oder zwei Völker geschaffen habe. Jedes Volk hat das Recht, sich sein Leben auf dieser Erde sicherzustellen. Das deutsche Volk ist eines der ältesten Kulturvölker Europas. Sein Beitrag zur menschlichen Zivilisation beruht nicht auf einigen Phrasen von Politikern, sondern auf zeitlosen Leistungen, und zwar positiven Leistungen. Es hat genau das gleiche Recht, an der Erschliessung dieser Welt teilzuhaben wie irgendein anderes Volk.

Unlogik der Gegner

Trotzdem wurde schon im Frieden, und zwar damals in englischen Kreisen, der gerade wirtschaftlich gesehen kindische Gedanke verfochten, dass die Vernichtung Deutschlands die britischen Handelsgewinne unge-

Die Vertreter dieser Staaten schwören nun auf die wunderbaren Eigenschaften ihrer Demokratie. Das mögen sie für sich tun. Solange wir aber in Deutschland einen Ableger dieser Demokratie besessen, hatten wir sieben Millionen Erwerbslose, eine vor dem vollkommenen Ruin stehende Wirtschaft in Stadt und Land und eine vor der Revolution stehende Gesellschaft.

Nun haben wir trotz unserer Schwierigkeiten diese Probleme gelöst, und zwar dank unserem Regime und unserer inneren Organisation. Wundern sich diese Vertreter fremder Demokratien, dass wir nun so frei sind, unser heutiges Regime besser zu halten als das Regime, das wir früher hatten, und wundern sie sich vor allem, dass das deutsche Volk dem jetzigen Regime seine Zustimmung gibt und das frühere ablehnt! Ist aber nun ein Regime, das 99 Prozent seiner ganzen Volksgenossen hinter sich hat, nicht letzten Endes eine ganz andere Demokratie als jene Patentlösung in Staaten, die sich oft nur durch Anwendung der bedenkenlichsten Mittel der Wahlbeeinflussung zu halten vermag?

heuer steigern würde. Es kam dazu dann noch weiter die Tatsache, dass man im damaligen Deutschland schon einen der angestrebten jüdischen Weltbeherrschung am Ende doch nicht ganz gefügigen Faktor zu sehen glaubte und daher auch von dieser Seite mit allen Mitteln zum Kampf gegen Deutschland zu hetzen sich bemühte. Der Weltkrieg, in den Deutschland einfach aus einer damals ohne Zweifel falsch verstandenen Bündnistreue hineinschlitterte, endete nach über vier Jahren mit jenem phantastischen Appell des berühmten amerikanischen Präsidenten Wilson.

Diese 14 Punkte, die dann noch durch vier weitere ergänzt wurden, stellen die von den alliierten Mächten feierlich übernommenen Verpflichtungen dar, auf Grund deren Deutschland die Waffen niederlegte. Nach dem Waffenstillstand wurden diese Verpflichtungen in schmachvollster Weise gebrochen. Hier begann nun der Wahnsinn der sogenannten Siegerstaaten, das Leid des Krieges in einen permanenten Krieg des Friedens zu verwandeln.

Wenn dieser Zustand heute zum grössten Teil beseitigt ist, dann nicht etwa aus dem Grunde der Einsicht oder auch nur der Billigkeit auf Seiten der demokratischen Staatsmänner, sondern ausschliesslich durch die Kraft der wieder zu sich gekommenen deutschen Nation. Tatsache ist jedenfalls, dass am Ende des Weltkrieges jede vernünftige Ueberlegung zu dem Ergebnis hätte kommen müssen, dass irgendein sichtbarer Gewinn für keinen Staat herausgekommen war.

Die geistreichen britischen Wirtschaftsartikel, die vorher davon schrieben, dass die Vernichtung Deutschlands den Reichtum jedes einzelnen englischen Menschen erhöhen würde und der Wohlfahrt ihres Landes zugute käme, mussten wenigstens eine gewisse Zeit lang nach dem Kriege — bald durch die Wirklichkeit zu sehr Lügen gestraft — schweigen.

Erst in den letzten Monaten beginnen ähnlich geniale Erkenntnisse in den Reden britischer Politiker und den Leitartikeln ebensolcher Zeitungsschreiber wieder aufzutreten. Warum wurde der Weltkrieg geführt? Um die am zweiten Platz stehende deutsche Seewaffe zu vernichten? Das Ergebnis war jedenfalls, dass vor die und an die Stelle Deutschlands nunmehr zwei andere Staaten getreten sind. Oder um den deutschen Handel zu liquidieren?

Die Vernichtung des deutschen Handels hat England mindestens ebensoviel Schaden zugefügt wie Deutschland selber. England und die Engländer sind nicht reicher geworden.

Oder um das Deutsche Reich aus irgendeinem anderen Grunde zu beseitigen? Das Deutsche Reich ist heute stärker als je zuvor. Oder um etwa die westliche Demokratie in der Welt zu verankern? Diese Demokratie ist in grossen Teilen der Welt in der früheren Ausgabe eingezogen und eingestampft worden. Von den Gestaden des Stillen Ozeans, im Osten Asiens bis zu den Fluten der Nordsee und an die Küsten des Mittelmeeres breiten sich in rapider Schnelligkeit andere Staaten-Systeme aus. Jeder auch nur denkbare Nutzen dieses Krieges ist restlos ausgelöscht worden durch die ungeheuren Opfer, nicht nur an Menschenleben oder Gütern, sondern durch die fortdauernde Belastung aller Produktionen und vor allem der Staatshaushalte.

Dies war aber eine Tatsache, die schon nach dem Kriege einzusehen war und eingesehen werden konnte. Hätte man dies berücksichtigt, dann wäre man wohl zu anderen Schlüssen für die Gestaltung der Friedensverträge gekommen.

Es wird z. B. für alle Zukunft der Beweis für eine ausserordentlich beschränkte Einsicht gerade in der Beurteilung wirtschaftlicher Möglichkeiten sein, die Summen nachzusehen, die im Jahre 1919 und 1920 als mögliche Reparationsleistungen veranschlagt worden sind.

Wo bleibt die Vernunft?

Sie liegen so sehr ausser jeder Vernunft, dass man nur einen allgemeinen Weltzerstörungstrieb als einzig verständliche Ursache dieses ansonsten nur als Wahnsinn zu hezeichnenden Verfahrens annehmen kann. Denn folgendermassen war damals die Lage: Erst führte man den Krieg, um Deutschland vom Weltmarkt auszuschliessen. Damit hätte in

der Verfolgung dieses Kriegszieles der Friedensschluss Deutschland in eine Autarkie verwandeln müssen. Das heisst also, die übrigen Staaten, die sich durch den deutschen Welthandel bedroht fühlten, hätten nach Ende des Krieges dem deutschen Volke einen für eine autarke Lebensführung geeigneten Raum zur Verfügung stellen müssen mit der Auflage, in ihm nun das Auskommen zu suchen und die Welt im übrigen wirtschaftlich nicht mehr zu berühren. Das tat man nun nicht, sondern man führte einen Weltkrieg, um Deutschland aus dem Welthandel — das war der einzige reale Grund für das Verhalten der damaligen Kriegstreiber — auszuschliessen, und verpflichtete nun den unterlegenen Staat mit einer internationalen Reparationslast, die nur durch eine geradezu verdoppelte Tätigkeit auf dem Weltmarkt realisiert werden konnte. Ja, nicht nur das:

Um Deutschland von jeder autarken Betätigung zurückzuhalten oder an ihr zu behindern, geht man her und nimmt dem Reich sogar den eigenen einst durch Kauf und Verträge erworbenen Kolonialbesitz weg. Das heisst also: das stärkste Volk Mitteleuropas wird durch eine Reihe wahrhaft genialer Manipulationen verpflichtet, sich noch viel mehr als früher — koste es, was es wolle — als Exportnation zu betätigen. Denn nun muss ja der deutsche Export nicht nur ausreichen, um die deutschen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um noch zusätzliche, wahrhaft wahn-sinnige Reparationssummen herauszuwirtschaften, wobei natürlich, um eine Mark abzuliefern, praktisch für drei und vier Mark exportiert werden musste, denn auf die Dauer waren diese gigantischen Summen nur vom Gewinn und nicht aus einer Substanz zu leisten.

Da Deutschland nicht in der Lage war, diesen Verpflichtungen nachzukommen, bevorzugen die Siegerstaaten sogar noch durch Darlehen das Auftreten der deutschen Wirtschaftskonkurrenz auf dem Weltmarkt, für dessen Säuberung vom deutschen Handelsfeind vorher zehn oder zwölf Millionen Menschen auf den Schlachtfeldern verbluten mussten. Dass nun endlich dieser Wahnsinn zu einer Uebersteigerung führte und letzten Endes alle Nationalwirtschaften durcheinanderbrachte, zu schwersten Währungs-krisen zwang, sei nur nebenbei erwähnt.

Das ganze Verhalten der sogenannten Siegermächte nach Beendigung des Weltkrieges war ebenso unverantwortlich wie unverantwortlich. Der Raub der deutschen Kolonien war moralisch ein Unrecht, wirtschaftlich ein heller Wahnsinn! Politisch in seiner Motivierung so

Das Reich stellt die Kolonialfrage

Diese erschöpfenden Einsichten können vielleicht im Inneren der kapitalistischen Demokratien bei der Lösung ihrer sozialen Fragen als Richtlinien gelten, die wirklich volkregerierten Staaten lehren solche Theorien sowohl im Inneren als auch nach aussen hin ab-

Kein Volk ist zum Habenichtes und kein Volk ist zum Besitzenden geboren, sondern die Besitzverhältnisse auf dieser Welt haben sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ergeben. Es ist denkbar, dass im Laufe langer Zeitalter Völker durch innere Krisen vorübergehend vom Schauplatz des geschichtlichen Geschehens abzutreten scheinen, allein, zu glauben, dass in Europa Völker wie die Deutschen oder Italiener für ewige Zeiten als gleichberechtigte Erscheinungen der Geschichte, und zwar nicht nur als passive, sondern auch als aktive Kräfte der Lebensgestaltung verschwinden würden, dürfte ein ganz grosser Trugschluss sein.

Die Lage ist, so weit sie Deutschland betrifft, eine sehr einfache. Das Reich zählt achtzig Millionen Menschen. Das sind über 135 heute auf den Quadratkilometer. Der grosse deutsche Kolonialbesitz, den das Reich einst im Frieden durch Verträge und Kauf sich erwarb, ist geraubt worden, und zwar entgegen den feierlichen Zusicherungen des amerikanischen Präsidenten Wilson, die die Grundlage unserer Waffenniederlegung bildeten.

Der Einwand, dass dieser koloniale Besitz ohnehin keine Bedeutung hätte, könnte nur dazu führen, ihn uns erst recht leichten Herzens zurückzugeben. Der Einwand, dass das aber nicht möglich sei, weil Deutschland damit nichts anzufangen wüsste, da es damit auch früher nichts angefangen hätte, ist lächerlich. Deutschland hat seinen kolonialen Besitz erst spät bekommen, ihn nur verhältnismässig kurzer Zeit entwickeln können und stand vor dem Kriege nicht vor der zwingenden Not von heute. Dieser Einwand ist deshalb genau so dumm, als wenn jemand einem Volke die Fähigkeit zum Bauen einer Eisenbahn bestreitet, weil es vor hundert Jahren auch noch keine Bahn gehabt hat.

Der weitere Einwand, dass der koloniale Besitz nicht zurückgegeben werden könnte, weil Deutschland damit eine strategische Position bekäme, ist ein ungeheurerlicher Versuch, von vornweg einer Nation, einem Volk allgemeine Rechte streitig zu machen.

Denn nur darum kann es sich handeln. Deutschland war ohnehin der einzige Staat, der sich keine koloniale Armee aufgezogen hatte im Vertrauen auf die von den Alliierten später gebrochenen Abmachungen der Kongo-Akte.

Aber Deutschland benötigt seinen kolonialen Besitz überhaupt nicht, um sich dort Armeen aufzustellen — dazu genügt der Volksreichtum unserer eigenen Rasse —, sondern zu seiner wirtschaftlichen Entlastung.

gemein, dass man versucht ist, sie einfach als abern zu bezeichnen.

Im Jahre 1918 hätte man wirklich nach der Beendigung des Krieges die Autorität gehabt, eine vernünftige Regelung internationaler Probleme herbeizuführen. Es kann das Ausbleiben einer solchen Regelung nicht damit entschuldigt werden, dass die Völker zu sehr erhitzt gewesen waren, um auf die Stimmen vernünftiger Staatsmänner zu hören. Dies würde ja auch gerade nicht für die Demokratien sprechen. Die Staatsmänner selbst hatten keine Vorstellung von dem, was sie taten und von den Folgen, die daraus entstehen mussten. Tatsächlich war das entscheidende Problem am Ende des Krieges noch schärfer gestellt worden, als es vor dem Kriege der Fall war. Es lautete ganz kurz:

Wie kann eine gerechte und vernünftige Teilnahme aller grossen Nationen an den Reichtümern der Welt sichergestellt werden? Denn dass man auf die Dauer wie im Falle Deutschland eine Masse von achtzig Millionen Menschen einfach zu Parias wird verdammten oder durch das Verhalten irgendwelcher lächerlicher, nur aus früherer Gewalt entstandener Eigentümern der Welt Stillschweigen würde veranlassen können, kann doch im Ernste niemand annehmen.

Und dies gilt nicht nur für Deutschland, sondern gilt für alle Völker in ähnlicher Lage.

Gewalt oder Billigkeit?

Folgendes ist klar: Entweder die Reichtümer der Welt werden durch Gewalt verteilt, dann wird diese Verteilung von Zeit zu Zeit immer wieder durch die Gewalt eine Korrektur erfahren. Oder die Verteilung erfolgt nach dem Gesichtspunkt der Billigkeit und damit auch der Vernunft, dann müssen Billigkeit und Vernunft aber auch wirklich der Gerechtigkeit und damit letzten Endes der Zweckmässigkeit dienen.

Anzunehmen aber, dass es einigen Völkern vom lieben Gott gestattet ist, erst durch Gewalt eine Welt in Besitz zu nehmen und dann mit moralischen Theorien den Raub zu verteidigen, ist für den Besitzenden vielleicht beruhigend und vor allem bequem, für den Nichtbesitzenden aber ebenso belanglos wie uninteressant und unverbindlich!

Das Problem wird auch nicht dadurch gelöst, dass ein ganz grosser Staatsmann dann mit höhnischem Grinsen einfach erklärt, es gäbe Nationen, die Besitzende seien und die anderen wären deshalb nun einmal die Habenichtse.

Allein, wenn man uns dies nicht glauben sollte, so ist dies gänzlich belanglos und ändert nichts an unserem Recht. Ein solcher Einwand würde erst dann berechtigt sein, wenn auch die übrige Welt ihre Stützpunkte aufgeben wollte und nur durch die Wiederaufrichtung deutscher Kolonien gezwungen wäre, diese aufrechtzuerhalten.

Es ist nun einmal so, dass auf die Dauer eine 80-Millionen-Nation nicht anders bewertet sein will als irgendein anderes Volk. Alle diese Argumente zeigen in ihrer Unwahrheit und Dürftigkeit so recht, dass es sich im Grunde nur um eine Machtfrage handelt, bei der Vernunft und Gerechtigkeit gänzlich ausseracht fallen.

Denn vom Vernunftstandpunkt aus gesehen, sprechen dieselben Gründe, die einst gegen den Raub der Kolonien angeführt werden konnten, heute für die Rückgabe derselben.

Das Fehlen eines eigenen wirtschaftlichen Entwicklungsgebietes zwingt Deutschland, seine Lebensbedürfnisse durch eine steigende Teilnahme am internationalen Welthandel und damit am Gütertausch zu decken. Denn über etwas müssen sich doch gerade die Länder im klaren sein, die selber über die ungeheuren wirtschaftlichen Möglichkeiten — sei es infolge der eigenen Ausdehnung des Mutterlandes oder infolge grosser zusätzlicher kolonialer Gebiete — verfügen: dass ohne eine genügende Lebensmittelversorgung und ohne gewisse unumgänglich notwendige Rohstoffe die wirtschaftliche Existenz eines Volkes nicht aufrechterhalten werden kann. Fehlt beides, so zwingt man damit ein Volk, unter allen Umständen an der Weltwirtschaft teilzunehmen, und zwar in einem Ausmass, das vielleicht anderen Staaten dann sogar ungelogen sein mag.

Noch vor wenigen Jahren, als Deutschland unter dem Zwang der Verhältnisse den Vierjahresplan in Angriff nahm, konnten wir zu unserem grossen Erstaunen aus dem Munde englischer Politiker und Staatsmänner den damals so aufrichtig klingenden bedauernden Vorwurf hören, dass Deutschland sich damit aus dem Bannkreis der internationalen Weltwirtschaft, ja der weltwirtschaftlichen Beziehungen überhaupt, löse und sich damit in eine bedauerliche Vereinsamung begeben. Ich habe Mr. Eden entgegengehalten, dass diese Befürchtung wohl etwas übertrieben, und wenn überhaupt aufrichtig gemeint, nicht zutreffend wäre. Die heutigen Umstände machten es Deutschland gar nicht möglich, sich aus der Weltwirtschaft zu entfernen. Sie zwingen uns, an ihr, schon aus der Not heraus, unter allen Umständen teilzunehmen, auch dann, wenn die Formen unserer Teilnahme vielleicht dem einen oder anderen nicht

(Fortsetzung auf Seite 13)

Im weissen Rössl (Cavallinho Branco)
 dem von der deutschen Kolonie São Paulos bevorzugten Lokal, im Zentrum, bekommen Sie stets
La gepflegte Biere und Weine
 Anerkannt erstklassige deutsche Küche.
 Stets Spezialitäten wie:
Hollmops, Peringalat, Russischer Salat, Saugurken usw. — Jeden Sonnabend „Schlachtplatte“ und Feijoada completa.
 Avenida São João (gegenüber dem „Binguim“).

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
 S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671
 Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
 (Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
 Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico
 da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
 Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
 Santos, Rua 15 de Novembro 114

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

IMPORT UND EXPORT

LARGO DO OUVIDOR No. 2
 SÃO PAULO

Baumaterial
 Stachel- und glatter Draht
 Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“
 Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“
 Maschinen für sämtlichen Bedarf
 Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“
 Waagen-Fabrik „THEWICO“
 Hydraulische Pumpen „JORDAO“
 Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILÖL“
 Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL“ für Gasolin- und Schwerölantrieb
 Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH“
 Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.
 Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz“
 Robel & Co., München, Eisenbahnmateriale „Robel“,
 Flugzeuge aller Typen
 Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK
 A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich“
 Ardeletwerke GmbH., Eberswalde, Krane

Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G.“

Generalagenten der
Cia. Internacional de Seguros

Höchste Ansprüche



erfüllt die OLYMPIA 3 mit Anschlagregier, Schnellsetztabelle, automatischer Papierführung und Sperrschnitt. Geräuschgedämpft!

Olympia Machinas de Escrever Ltda.
 SÃO PAULO
 Praça da Sé 43 - sobreloja
 RIO DE JANEIRO
 Rua Theophilo Ottoni 86

Deutsche Edelstein-Schleiferei
 R. Krüninger
 Größte Auswahl in gefassten und ungefassten Edel- und Halbedelsteinen
 Rua Xavier de Toledo 10 - Telefon 4-1083

Livraria Delinee
 Älteste deutsche Buchhandlung
 Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
 Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

Dolizei im Rivoli

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN
 Abdrucksrecht durch Carl Duncker-Verlag, Berlin

(Schluss)
 Der Blitzableiter führte bis zum Dach. Als seine Hände an die Regenrinne stiessen, hörte er undeutlich, wie die Beamten in Ribisch' Zimmer kamen. Er klomm das steile, glitschige Dach in die Höhe, rutschte auf dem First entlang, bis die Umrisse des Nebenhauses auftauchten. Seinem durchtrainierten Körper der stählen und geschmeidig war, gelang der waghalsige Sprung. Mit Händen und Füssen sich vorwärts tastend, fand er ein Bodenfenster. Es war in die Höhe geschoben. Er löste den Haken und klappte es auf. Liess sich in die völlige Dunkelheit hinabgleiten. Als er auf dem Boden des Nebenhauses aufsprang, federten seine Knie.

Es war wirklich alles andere als ein Vergnügen, lange Stunden auf der engen Galerie, die um den Schnürboden lief, zu stehen und dabei darauf zu achten, dass man nicht entdeckt wurde. Aber diese Schwierigkeit nahm Kriminalassistent Mübbe gern mit in Kauf und vergass die Unbequemlichkeit, als nun die Vorstellung begann.

Welch eine Perspektive tat sich von hier oben aus auf!
 Wie verwandelte sich alles, wenn man es von dieser Höhe aus betrachtete. Alles, was man vom Parkett aus als Zuschauer als Einzelercheinung gesehen hatte, gehörte nun eng zusammen. Und was für Neuigkeiten konnte man wiederum entdecken. Da war auf der linken Seite das Inspizientenpult, das Mübbe gleichzeitig mit der Bühne übersehen konnte. Eine kleine Weile beobachtete er den Inspizienten Ribisch, der die seltsame Meldung erstattet hatte, dass er den Dolch der Lorette in ihrem Koffer gefunden habe. Verwundert bemerkte Mübbe, dass dieser Mann, der immer so korrekt schien, öfters den Deckel seines Pultes hochklappte und nach einer Flasche griff, die er ohne Umstände an den Mund setzte. Auch die Bühnenarbeiter musterte er genau. Aber je länger er sie prüfte, desto mehr verflüchtigte sich der Verdacht, dass einer von ihnen mit dem verschwundenen Merlin identisch sein könnte. Es waren ältere, kräftige Leute dabei, offenbar der Stamm des technischen Personals. Sie hatten ausgearbeitete Hände und einfache, ehrliche Arbeitergesichter. Keiner von ihnen konnte Merlin sein.
 Ein paar junge flinke Burschen aber kamen noch weniger in Betracht. Ausserdem schienen sie alle gut miteinander bekannt

zu sein, wie Menschen, die schon lange zusammen gearbeitet haben. Nein, sein Verdacht musste ins Wasser fallen.
 Was aber hatte es dann mit dem nächtlichen Zwischenfall der vorgestrigen Nacht auf sich?
 Edna Heim war bestimmt im Rivoli-Varieté gewesen, denn woher stammte sonst der Schminkfleck?
 Aber es lag nicht in Mübbes Charakter, etwas hinzuwerfen, weil er nicht vorankam. Für ihn gab es jetzt nur eins, abzuwarten und auszuhalten.
 Interessiert beugte er sich über die Galerie als nun das Orchester die Aufttrittsmusik des Clowns Cemballa zu spielen begann. Wie komisch der Clown von hier oben aussah

leugnen. Der Clown Cemballa war der einzige der nach der Vorstellung im Varieté geblieben war. Wenn die Heim im Varieté gewesen war, konnte sie sich nur mit ihm getroffen haben.
 Der Clown Cemballa war neu hinzuengagiert worden.
 Seine Frau war Artistin gewesen. Vielleicht war er früher schon einmal beim Varieté gewesen.
 Eine Woge von Beifall und Lachen raste durch das Haus. Der Vorhang fiel.
 Mübbes Blicke flogen hin und her. Der Inspizient starrte von der Kulisse her den Clown sonderbar an. Vielleicht hatte der auch Verdacht geschöpft. Nun lief er wieder ans Pult und nahm die Flasche heraus. Er war betrunken!
 Jetzt begann der Umbau für die Zauberschau. Prospekte wurden herabgelassen, und Mübbe musste sich vorsehen, dass er nicht an die Blöcke kam, durch die die Seile liefen.
 Nun zuckte ein Scheinwerfer auf. Das grelle Licht glitt bis hoch hinauf in das Bühnenhaus. Mübbe flüchtete bis ans Ende der Galerie, um nicht von seinem Strahl getroffen zu werden.

seinen Platz zu verlassen, sprühte wieder der grelle Lichtertanz der Scheinwerfer.
 Endlich war die Zauberschau zu Ende. Der Vorhang fiel, und die Prospekte knatterten in die Höhe.
 Mübbe horchte auf. Das war doch die Stimme des Kriminalinspektors Nerking? Was wollte denn der Inspektor hier? Mübbe beugte sich über die Galerie. Nun lief der Inspektor nach den Garderoben. Mübbe überlegte. Was sollte er machen? Sollte er sich melden? Nein, er hatte einen Sonderauftrag.
 Nun kam der Inspektor wieder und ging durch die eiserne Bühnentür. Die Arbeiter räumten die Bühne ab. Das Haus wurde dunkel.
 Leise stieg Mübbe die schmale Eisenleiter hinauf und ging auf Zehenspitzen über die Bühne.
 Im Vorbeigehen fasste er auf die Klinke der Requisitenkammer. Die Tür war fest verschlossen.
 Nun schlich er weiter, bis er zu dem Garderobengang kam. Bereits nachmittags hatte er sich über die Lage der Artistengarderobe orientiert.
 Tür drei war die Garderobe von Ziska und Cemballa.
 Die Stille und die Finsternis, die nur durch die winzigen roten Lichtpünktchen der Notlampen unterbrochen wurde, wirkte in dem grossen, Bühnenhaus unheimlich. Wie ein schwarzer Schlund gähnte der leere Zuschauer-raum.
 Aber der junge Kriminalassistent kannte keine Angstgefühle. Er dachte nur an sein Ziel. Die Tür der Garderobe drei war offen. Mübbe schlüpfte hinein. Dann liess er seine Taschenlampe aufleuchten. Er sah die weissgetünchten Wände und den vergilbten Lorbeerkrantz neben dem Spiegel. Er atmete den Geruch von Schminke ein.
 Auf einem Bügel hing das Kostüm Ziskas, ordentlich aufgehängt. Daneben, nachlässig über einen Stuhl geworfen, der dunkle Gehrock Cemballas. Auf dem Schminktisch lagen in wildem Durcheinander Schminktuschsilben, die Perücke, der lächerlich weite Kragen und die winzigen Instrumente. Entweder war der Mann sehr unordentlich, oder er hatte die Garderobe in grosser Hast verlassen.
 Mübbe schob die Instrumente ein wenig zur Seite, er bemerkte, dass der grosse Garderobentisch eine Klappe hatte, unter der sich anscheinend ein Fach befand. Die kleine Harmonika, die Cemballa bei seinem Auftritt benutzte, wurde zusammengedrückt und quietschte auf. Mübbe lächelte. Mit zwei Fingern fasste er nach einem Fagott, das so winzig war, als sei es für einen Liliputaner gemacht.
 Ob es wirklich spielte? Oder ob der Clown den Ton nur mit dem Mund nachahmte, wie er selbst es so gut konnte?
 Er blies einen dünnen Luftzug hinein. Ein Ton flatterte auf. Tatsächlich — es war ein richtiges Instrument! Behutsam leg-

Confeitaria  **Biennense**
 Ältestes und vornehmstes Haus
 Nachm. und abends gutes Konzert
 Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

— mit der grossen, weiss geschminkten Glatze.
 Unwillkürlich zuckte Mübbe zusammen, und seine Lippen murmelten mechanisch: „weiss geschminkt.“
 Was hatte Achenbach gesagt? Ganz heller Teint hatte den Schminkfleck auf seinem Anzug verursacht!
 Mübbe starrte hinunter. Nur der Clown Cemballa benutzte solchen Teint.
 Der Verdacht überfiel Mübbe so jäh, dass er sich für einen Augenblick die Augen zuhielt; er war so ungläubhaft, dass man ihn eigentlich gar nicht aufkommen lassen durfte. Es war doch unmöglich, dass ein berühmter Konzertpianist sich in einen Clown verwandelt. Aber war er, Mübbe, nicht das beste Beispiel für die Vielseitigkeit eines Menschen? Hätte er nicht selbst jeden Tag, als Zauberkünstler auf einem Varieté auftreten können? Der Kriminalassistent konnte die Berechtigung seines Verdachtes nicht mehr

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensário Homóopático São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.
(Leben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelofas Rio Grande do Sul

Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Ä R Z T E T A F E L

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletstrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Alemão Transatlântico

RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen G. OPITZ

Caixa 94 Telefon 2-5165

Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl

Sothhaus Martinelli

12. Stock, Zimmer 1232

Telefon 2-7427

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Piritanga 193, Tel. 4-2320

Josef Säls

Erfittliche Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 206, sobr., São Paulo. Telefon 4-4726

Heinrich Luy

Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

Georg Diegmann

Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp

Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Mons. Bassa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

Familienpension

CURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

Familienpension

Albine Mayer

RUA AUGUSTA 100 (bei Olinda-Schule)
Wiener Küche - T. 4-7055

Drucksorten

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, **Typographia Wenig & Cia.**

R. Victoria 200. Tel. 4-5566

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396 und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Klöfner

Rua Formosa 433, sobr. (bei der Post)

Beforgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visum-Passagen, Identitätskarten, Naturalisationen, Übersetzungen und Abschriften. Schnell und billig.

Aços Roechling



Der gute deutsche Stahl!



Qualitätswerkzeuge!

Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71—103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte Bahia

In anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo Santiago de Chile

te er es wieder hin und öffnete den Dekkel des Garderobentisches.

Die wenigen Töne, die die Instrumente Cemballas von sich gaben, teils von selbst, teils durch Müßes Atem, hatte Ribisch gehört, der in das Theater zurückgekommen war.

Er stand auf dem Gang vor der Garderobentür Nummer drei und lachte in sich hinein. Er lachte lautlos, mit verzerrten Mienen. Aber er meinte, sein ganzer Körper müsse davon schüttern.

Er wählte Cemballa in der Garderobe! Der Kriminalbeamte, der den Toreingang bewachte und dem er erzählt hatte, er habe seine Uhr im Theater liegen gelassen, hatte ihm, dem Inspizienten, den Eingang freigegeben. Sie hatten also Cemballa-Merlin noch nicht gefasst. Das durfte auch nicht sein. Das Schicksal verlangte es, dass er mit Merlin Abrechnung halte.

Ribisch dachte ganz scharf, und doch sonderbar verwirrt. Er formte die Ideen so, dass sie zu seinen Wünschen passten.

Er überlegte nicht, wie Cemballa in die Garderobe gekommen war. Er hatte das sichere Gefühl, dieser Mann sei so geschickt, dass ihm alles gelingen müsse. Eben deshalb war er für ihn so gefährlich.

Wie eine grosse Katze schlich er von der Garderobentür fort über die dunkle Bühne und schloss die Requisitenkammer auf.

Aber er schloss sie nicht wieder ab wie vorgestern nacht. Er klinkte die Tür nur zu und knipste das Licht an der Decke an.

Seine Finger streichelten die Schranktür. Da waren ja die Kerben. Seine Hand war es gewesen, die vorgestern nacht Ziskas Messer geschleudert hatte. Und wie sicher war die Hand gewesen!

Jeder Wurf hatte das Bild Ziskas, das er auf die Schranktür geheftet hatte, richtig getroffen.

Diese Stunde war Labsal für sein schmerzliches Gehirn gewesen. So viele Jahre der Enttäuschung und der Verstellung waren verflossen, und niemals mehr hatte sich ihm die Erfüllung genähert.

Ein kurzer, tolles Lachen quoll aus seiner Kehle. Er schwankte leicht, während er auf die Tür der Requisitenkammer zuging und auf ihr mit Reisszwecken das Plakat des Clowns Cemballa befestigte.

Durch die Tür würde Cemballa hereinkommen, wenn er ein Geräusch in der Kammer hörte... Und heute war seine Hand sicher — einmal noch würde er treffen, genau so, wie er Lorette getroffen hatte.

Das Lächeln auf seinem breittknochigen Gesicht schien wie eingefroren, als er jetzt den Kasten herholte, in dem Ziskas Messer waren. Er öffnete ihn, hob die Messer heraus und prüfte die Schneiden. Pedantisch genau nahm er den Abstand von der

Tür, den er immer genommen hatte, als er noch als Ernesto Ribisco auf seine Assistentin warf, die vor dem Brett stand.

Mit einer Geste des Triumphes reckte er den Arm. Der erste Dolch blitzte durch die Luft und bohrte sich mit einem dumpfen „Tong“ in das Kopfbild Henrik Merlins... Eine Sekunde stand er unbeweglich, nur die Knie zitterten, und seine Lippen bebten, als wolle er den Ton nachahmen, den sein Wurf hervorgebracht hatte.

Kam jetzt Merlin? Würde die Tür aufgehen? In qualvoller Erregung ersehnte er diese Sekunde gleichermassen, wie er sich vor ihr fürchtete.

Da hörte er hinter seinem Rücken ein Scharen.

Es fuhr ihm in den Nacken hinein, dass er sich ganz hoch aufrichtete. Wie eine Holzpuppe drehte er sich ruckhaft um und schrie im gleichen Augenblick grell auf.

Aus dem Kasten, in dem Harris einen Menschen verschwinden liess, erhob sich ein Mann.

Dieser Mann — war er selbst. War er — Senhor Ernesto Ribisco — in seinem schwarzen Trikot!

Eine Herzschnelllänge schloss Ribisch die Augen. Ich muss sterben! dachte er. Wer sich selbst sieht, stirbt!

Rote Kreise wogten vor seinen Augen, als er die Lider wieder öffnete. Das Messer in seiner Hand zitterte wieder.

Der Wahnsinn, der so lange in ihm geschlummert hatte, suchte sich zu befreien. Das wilde Verlangen, sich selbst zu vernichten, liess ihn den Dolch nach Henrik Merlin schleudern.

Kriminalassistent Hellriegel schlug den Rockkragen hoch. Er schimpfte leise in sich hinein. Auf dieses Wetter, das einem mit seinem nadscharigen Wind den Regen ins Gesicht schlug, dass die Haut sich rötete, auf den Merlin, der ihm entkommen war, und auf die erfolglose Razzia durch die Kneipen des Schulterblattes. Alles ging heute nacht schief! Wenn man nur den Inspizienten Ribisch finden könnte! Aber auch der war wie vom Erdboden verschwunden. Merlin musste einen seiner Anzüge gestohlen haben.

Nun war er sicher nach dem Hafen entwischt. Na — kriegen würden sie ihn, da bestand kein Zweifel. Er hatte keine Chance mehr.

Der Wind piff aus den Seitengassen. Er fegte die Blätter vor sich her und liess sie gespenstische Tänze aufführen, ehe ihre Nässe sie zu Boden drückte.

Einige der Gaslaternen hatte der Sturm ausgelöscht. Nur die Bogenlampen vor dem Rivoli-Varieté leuchteten hell. Sie schwangen hin und her.

Ob da nicht einmal eine an die Wand des

Hauses geschlagen werden konnte? Nein, das war wohl genau berechnet.

Er wollte in die nächste Telefonzelle gehen und Meldung machen, dass die Kneipen, die in der Nähe des Rivoli-Varietés lagen, alle durchkämmt seien.

Hellriegel kniff die Augen zusammen. Drüben im Torweg stand ja noch ein Kollege. Der hatte wenigstens einen netten Posten erwischt.

Hellriegel ging über die Strasse. „Na, Malchow — was Neues?“

Der Mann in Zivil stak in einem dicken, dunklen Ulster. Er hob die Schultern und schüttelte sich. „Keine Katze, Hellriegel. Was war denn in dem Künstlerheim los?“

„War 'ne dumme Geschichte. Der Merlin muss in dem Zimmer des Inspizienten gewesen sein, während wir oben die Zimmer durchsuchten. Er hat sich einen Anzug von dem Inspizienten angezogen und seinen alten Anzug unter den Schrank geschoben. Ein verflixt gewandter Bursche. Er ist uns über die Dächer entkommen. Der reinste Fassadenkletterer.“

Hellriegel tat es wohl, dass er eine Zeitlang ein Dach überm Kopf hatte. Sie standen nebeneinander und blickten auf die leere Strasse, auf der Regen und Wind durcheinanderwirbelten.

„nen Anzug von dem Inspizienten?“ fragte Malchow, „der Mann ist doch im Varieté.“

Sofort wurde Hellriegel lebhaft. „Der Inspizient? Den suche ich doch. Was macht er denn mitten in der Nacht im Varieté?“

„Er hat mir gesagt, dass er seine Uhr vergessen habe. Er zeigte mir einen Ausweis mit Lichtbild. Da habe ich ihn passieren lassen.“

„Hast du den Wächter gesehen?“

„Ja — er machte seine Runde.“

Hellriegel rieb sich die Hände. „Mülbe hat sich gedrückt. Sonderauftrag! Feine Sache.“ Er lachte. „Möchte nur wissen wo der steckt.“

Malchow lauschte in den Hof. „Ist doch komisch, dass der Inspizient sich so lange da drin aufhält. 'ne Uhr holen dauert doch keine halbe Stunde.“

„Ich geh mal nachsehen, Malchow. Muss den Mann sowieso sprechen.“

Hellriegel musste seine Taschenlampe aufleuchten lassen, um die Eingangstür zum Bühnenhaus zu finden.

Die Tür war nur angelehnt. Anscheinend hatte der Inspizient sie gar nicht zugemacht.

Im dürrigen Schein der Notbeleuchtung stieg Hellriegel die schmale Treppe hinauf, die durch die eiserne Bühnentür abgeschlossen wurde. Er öffnete sie und blieb, den Türdrücker in der Hand, wie angewurzelt stehen.

Die schräg abfallende Bühne lag im Dunkel. Aber auf der anderen Seite war ein

Lichtschein, der aus einer offenen Tür fiel. Ganz deutlich hörte er das Keuchen von Männern.

Hellriegel lief ein paar Schritte vorwärts. Was war denn da los?

Als er die Mitte der Bühne erreicht hatte, konnte er erkennen, dass Licht und Lärm aus einer Kammer kamen.

Er lief zur Eingangstür zurück. Grell jagte seine Alarmpfeife Signale durch die Nacht. Einmal... zweimal... dreimal... Er hörte noch, wie Malchow das Signal weitergab, dann wandte er sich um und rannte über die Bühne auf das helle Rechteck der Tür zu.

Das Leben des Stadthauses ruhte auch nachts nicht. Beamte kamen und gingen, und die Wagen der Polizei fuhren durch das gewaltige Tor in den Hof.

Es war ein Uhr nachts. Inspektor Nerking bearbeitete in seinem Zimmer die einlaufenden Meldungen.

Er horchte auf, als er Schreie hörte, die vom Hof heraufklangen.

Eben war ein Wagen in den Hof eingefahren. Die Beamten zogen einen Mann aus dem Wagen heraus. „Was wollt ihr von mir?“ schrie er immer wieder und machte vergebliche Anstrengungen, sich zu befreien. Nun sprang ein Mann im schwarzen Trikot aus dem Wagen. Er sah aus, als käme er von einer Maskerade.

Ein Klopfen an der Tür liess Nerking sich umdrehen. Gleichzeitig mit seinem Hereinkam der Kriminalassistent Mülbe in sichtlicher Aufregung ins Zimmer. Sein junges Gesicht glühte. Kragen und Schlips waren zerrissen. Sein Anzug war beschmutzt und zerknüppelt.

Aber seine blauen Augen strahlten, indes er meldete:

„Ich habe den Henrik Merlin und den Inspizienten Ernst Ribisch in der Requisitenkammer des Rivoli festgenommen, Herr Inspektor.“

„Ausgezeichnet, Mülbe — berichten Sie.“

„Ich hatte den Befehl von Kriminalrat Plesow, aufzuklären, wie der Dolch der Lorette in den Koffer gekommen sei. Ich war während der Vorstellung auf dem Schnürboden des Varietés, um zu beobachten. Dann versteckte ich mich in der Garderobe des Clowns Cemballa, der mir verdächtig vorkam. Plötzlich hörte ich ein Geräusch auf der Bühne. Während ich hinauslief, hörte ich einen Schrei aus der Requisitenkammer. Ich kam hinzu, wie der Inspizient Ribisch ein Messer nach einem Mann warf, der im Hintergrund der Kammer stand.“

Er versuchte, seinen zerrissenen Kragen in Ordnung zu bringen. „Bei dem Kampf, der sich jetzt entspannt, ging es nicht ganz sanft zu. Ribisch wehrte sich wie ein Verzweifelter. Der Mann hatte Bärenkräfte. Merlin und ich konnten ihn kaum überwältigen. Dann kam uns Hellriegel zu

Henrik Merlin kam die breite, läuferbelegte Treppe herunter.

Frederkink stand auf, als ziehe ihn ein Draht hoch.

War das Henrik Merlin?

Es war sein Anzug, der gleiche, den er getragen, wenn er den Reiseanzug ausgezogen hatte. Es war sein Gesicht... Nein, es war ein anderes Gesicht.

Er war bartlos, durch das Haar zog sich eine weisse Strähne. Aber es war die gleiche, angenehme Stimme, nur freudiger und herzlicher bewegt als gewöhnlich. Es war die gleiche, ausdrucksvolle Künstlerhand, die sich Frederkink entgegenstreckte. „Mein lieber Frederkink, wie oft habe ich an Sie gedacht!“

„Merlin!“ stammelte Frederkink. „Merlin!“ Und ergriff Henriks Hand mit seinen beiden kleinen Händen, und in der Erregung presste er seine Hände um Merlins Hand und streichelte sie und konnte sie gar nicht mehr loslassen.

Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte aufgeschluchzt — hier in der belebten Halle des Grand Hotels, in der die Menschen hin- und herfluteten.

„Ist es Ihnen recht, wenn wir eine kleine Fahrt machen, Frederkink?“

„Alles war Frederkink recht. Er konnte ja noch gar nicht zur Besinnung kommen. Er hatte nicht einmal bemerkt, dass seit heute früh der Steckbrief von den Säulen verschwunden war. Denn er war in weitem Bogen um alle Anschlagssäulen herumgegangen.“

Henrik fasste ihn unter den Arm, und so gingen sie hinaus.

Der Boy liess die Tür wirbeln, nur in seinen Augen brannte die grosse Neugierde. Er hatte auch für den Beamten in Zivil die Tür kreisen lassen, der heute vormittag gekommen war; seine früh ererbte Menschenkenntnis hatte sofort den Kriminalbeamten gewittert.

Er hatte ihm nachgesehen, wie er an den Tisch des Empfangschefs getreten war, und hatte sich gewundert, dass der Empfangschef mit ihm im Lift hinaufgefahren war und erst nach einer ganzen Weile mit einem Koffer wieder heruntergekommen war.

In einer Pause hatte er den Zimmerkellner gefragt, was es denn gegeben habe, und der hatte ihm verraten, dass man einen Anzug und Wäsche von Nummer 89 geholt habe, und dass das Stubenmädchen den Auftrag bekommen habe, das Zimmer aufzuräumen.

Gegen Mittag war Herr Merlin selbst gekommen. War durch die Halle hindurchgegangen und die Treppe hinauf.

Und nun ging er fort.

Also — er hatte recht behalten. Herr Merlin war unschuldigerweise verdächtigt worden.

Es kam ihm vor, als sei damit ein Makel von dem makellosen Grand Hotel, in dem er die Tür drehte, genommen worden.

Draussen piff der Portier nach einer Taxe.

Sie rollte heran, und der Portier sprach mit dem Chauffeur. Worauf der ausstieg und das Verdeck hochschlug.

Denn es war zwar kein warmer, aber ein trockener Herbsttag.

Die dicken Wolken, die von der See gekommen waren, hatte der scharfe Wind gründlich verjagt. Ein blauschwarzer Himmel spannte sich über der Stadt, es sah aus, als reiche er von einem Ende der Welt zum anderen.

Frederkink und Merlin stiegen in den Wagen.

„Elbchaussee!“ sagte Merlin. „Ich sage Ihnen dann, wo Sie halten sollen.“

Frederkink sass klein und verschüchtert neben Merlin.

Mit wachen Augen blickte sich Merlin überall um. So, als sähe er alles neu. Die Strassen, die Häuser, die Menschen.

Versonnen lächelte er. Dann wandte er sich an Frederkink. „Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen, lieber Frederkink. Ich habe das Klavierkonzert von Bach versäumt. Ich habe Sie in eine unangenehme Lage gebracht.“

Frederkinks Hand wehte durch die Luft. „Sie werden es nachholen. Dann werden Sie das Brandenburgische Konzert von Johann Sebastian spielen. Ja?“ Das „Ja“ dehnte sich.

„Ganz bestimmt Frederkink. Wir werden es nachholen.“

Der Wagen fuhr.

Viele Fragen hätte Frederkink stellen mögen. Aber er wollte nicht eine davon aussprechen. Merlin war immer so verschlossen gewesen. Er sah ihn von der Seite an. Und plötzlich liess sich der Ansturm der Gedanken nicht mehr eindämmen. Sie überwältigten ihn einfach. Er dachte an die Verhöre vor dem Untersuchungsrichter, der wissen wollte, woher Merlin stammte und was für ein Vorleben er geführt habe. Fragen, die er nur mit einem kärglichen „Ich weiss es nicht“ hatte beantworten können.

Etwas atemlos sagte Frederkink: „Ist er denn nun gefasst — der Mann, der es tat?“

Merlins Gesicht verdüsterte sich. „Ja — gefasst und tot. Heute früh starb er.“

Man hatte Merlin in Haft behalten müssen, bis der Haftbefehl aufgehoben worden war. Das hatte Doktor Bertuch heute früh getan.

„Eigentlich habe ich nie so ganz an Ihre Schuld geglaubt, Herr Merlin.“ hatte er gesagt, „aber Sie verstehen die Umstände.“

„Ja, Merlin hatte verstanden. Man hatte an seine Schuld glauben müssen.“

Und dann, während die Formalitäten erledigt wurden, war Kriminalrat Plessow gekommen.

Bei dem Gedanken hellte sich Merlins Gesicht auf. Er legte den Kopf in den Nacken und sah nach dem blauschwarzen Himmel. Genau so, wie es Edna so gern tat.

Aber es war nur unbewusst die gleiche Haltung.

Ach, der alte Kriminalrat. Was für ein mitfühlendes Herz hatte der Mann, der sein Leben dem Kampf gegen das Verbrechen verschrieben hatte. Wie hatte er ihre Angst geschildert die qualvollen Stunden der Nachtfahrt.

Er hörte wieder Plessows tiefe Stimme. „Ich habe getan, was ich tun konnte, um das kleine Fräulein zu beruhigen. Ich habe ihr gesagt, dass der Clown Cemballa auf mein Telegramm hin längst in Haft sässe. Aber sie wollte es nicht glauben. Immer wieder fing sie von dem Telegramm an, das sie heimlich an Sie geschickt hatte. Durch den Sohn der Hausleute des alten Vöchtling. Bis nach Bacharach war der Junge auf seinem Rad gefahren, um es aufzugeben. Sehen Sie, das hatte ich nicht bemerkt. Während unserer Fahrt wusste ich schon, dass sie recht hatte, und ich unrecht. Ach, sie war so voller Glauben an Sie!“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„In Morgengrauen die Ankunft in Hamburg. „Vor Mittag wird Merlin nicht entlassen werden können, kleines Fräulein. Fahren Sie ruhig nach Hause.“

Sie war ins Künstlerheim zurückgekehrt, wo Frau Reckert ihr voll Aufregung entgegenkam. Ach — sie wollte auch ausziehen! Welch ein schreckliches Programm! Alle Mieter verlor sie! Den Geiger Busch, von dem Malotti erzählt hatte, er sei gar kein Geiger, was sie, Frau Reckert, dem jungen Leichtfuss auf den Kopf zugesagt hatte...

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

Es sollte ein ganz besonders herrlicher Hamburger Kaffee werden.

Hatte der etwas vorlaute junge Monteur am Ende recht gehabt? Mit der Anspielung auf einen Bräutigam?

Frau Holthusen horchte auf. Aha — jetzt war Edna aufgestanden. Sie hörte ihre leichten Schritte über sich. Sie sang! Eine schöne Melodie... sicher ein Liebeslied... Junge Mädchen singen doch, wenn sie verliebt sind. Na — man würde ja sehen, wer der Besuch war.

Frau Holthusen rief das Mädchen. Es musste Kuchen besorgt werden.

Halb vier, dachte Edna oben in ihrem Zimmer und summte die kleine, vertraute Weise, die Henrik ihr geschenkt hatte.

Wie schnell man das Böse vergessen kann! Es war alles wie ein Traum, wie ein Spuk. Beinahe so, als sei es nie gewesen.

Nur manchmal überfiel sie sekundenschnell die Erinnerung. Das Telefongespräch aus dem fahrenden Zug. Zwei Uhr nachts war es gewesen. Sie hatte Plessow keine Ruhe gelassen, bis er sich mit Hamburg hatte verbinden lassen. In das Telefonatteil hatte sie nicht mit hinein dürfen.

Ganz fest hatte sie die Stirn an die Scheibe gepresst, und ihr Herz war geflogen.

Und dann hatte Plessow die Tür aufgeschoben. „Alles in Ordnung, kleines Fräulein. Ich ziehe den Hut. Sie hatten recht. Es war Ribisch. Sie haben ihn gefasst, und Ihr Henrik ist in Sicherheit. Es ist gar nichts Aufregendes dabei geschehen.“

Sie hatte einmal tief aufgeatmet, und dann war sie dem alten Kriminalrat um den Hals gefallen.

In Morgengrauen die Ankunft in Hamburg. „Vor Mittag wird Merlin nicht entlassen werden können, kleines Fräulein. Fahren Sie ruhig nach Hause.“

Sie war ins Künstlerheim zurückgekehrt, wo Frau Reckert ihr voll Aufregung entgegenkam. Ach — sie wollte auch ausziehen! Welch ein schreckliches Programm! Alle Mieter verlor sie! Den Geiger Busch, von dem Malotti erzählt hatte, er sei gar kein Geiger, was sie, Frau Reckert, dem jungen Leichtfuss auf den Kopf zugesagt hatte...

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

„Wann reisen wir denn?“ fragte Frederkink. „In vierzehn Tagen haben wir ein Konzert in London.“

„In zwölf Tagen Frederkink. Ich muss hier noch mein Engagement als Musical-Clown zu Ende führen. Nein, ich will nicht bei Harri kontraktbrüchig werden, das hätte mein Bruder Alfons nie getan.“

Henrik Merlin erhob sich. „Wollen wir ein wenig spazieren gehen, Heimchen?“

Sie nickte nur, stand auf, und die beiden gingen hinaus.

Sehr eng nebeneinander, fand Frau Holthusen.

„Wir können uns ein bisschen auf die Terrasse setzen, Herr Frederkink.“

„Sehr gern, gnädige Frau.“

Auf die Terrasse brachte Frau Holthusen ein Fläschchen Johannisbeerwein. „Was ist denn das für ein Mann — dieser Herr Merlin?“ fragte sie. Musste sie fragen. Denn nun musste sie einen genauen Bericht an Frau Doktor Heim in Berlin schicken. Es ging nicht an, dass man so ohne weiteres alles in Kauf nahm.

„Ein Künstler! Ein begnadeter Pianist, der Welttrium erlangen wird.“ Und in dem gleichen Gefühl für Henrik, das Frau Holthusen für Edna empfand, fuhr er fort: „Was ist denn das für ein junges Mädchen — dieses Fräulein Heim?“

Beinahe kriegerisch blitzte ihn Frau Holthusen an. „Ein ganz vorzügliches junges Mädchen, Herr Frederkink. Ein Mädchen, für das jeder Mann ausserordentlich dankbar sein muss, wenn er es zur Frau bekommt.“

Sie konnten Edna und Henrik nicht sehen, die dicht nebeneinander über die Elbchaussee gingen.

Vor ihnen lag das Band der Strasse.

— Ende —

Wer lacht mit?

Zwei Nachbarn

Einst borgte Nassreddin von seinem Nachbar einen Kessel. Als er ihn nach einigen Tagen abgab, hatte er einen kleinen Topf in den Kessel gestellt. Der Nachbar fragte verwundert, was das zu bedeuten hätte, und Nassreddin versicherte, der Kessel hätte in der Zeit ein Junges bekommen. Erfreut nahm der Nachbar Kessel und Topf. Nach einiger Zeit borgte Nassreddin denselben Kessel noch einmal. Diesmal wartete der Nachbar vergeblich auf die Rückgabe. Schliesslich ging er zu Nassreddin und forderte sein Eigentum zurück. „Leider ist dein Kessel gestorben“, sagte der Schalk. „Mach keinen Scherz mit mir, ein Kessel kann doch nicht sterben.“ „Wenn du geglaubt hast, dass er Junge bekommen kann, musst du auch glauben, dass er gestorben ist“, erwiderte Nassreddin.

Die Hausaufgabe

Günther hat als Hausaufgabe zwei Sätze mit je fünf Tätigkeitswörtern zu bilden. Also schreibt er: Die Mutter kocht, näht, plättet, wäscht, scheuert. — Der Vater isst, trinkt, spielt, raucht, schläft.

Höflichkeit

„Dieser Blumentopf ist mir soeben von Ihrem Balkon auf den Kopf gefallen.“ „Oh, das ist sehr freundlich von Ihnen, aber sie hätten sich doch nicht heraufbemühen brauchen, ich hätte doch meine Kinder schicken können, um den Topf zu holen.“

Sanktionen

Die strenge Mutter: „Wenn du deine Schularbeiten nicht ordentlich machst, Heinrich, darfst du Sonntag nicht mit deinen Freunden zum Fussballspiel.“ „Ach Mutti, immer mit deinen altmodischen Sanktionen!“

Periodischer Trinker

Arzt: „Sind Sie Gewohnheitstrinker oder trinken Sie nur periodisch?“ Patient: „Nur periodisch.“ Arzt: „Una wieviel Zeit liegt zwischen den einzelnen Perioden?“ Patient (nach gewissenhaftem Nachdenken): „So etwa zwanzig Minuten.“

Schwere Wahl

„Meine Frau droht, mich zu verlassen“, erzählt Herr Schmidt seinem Freunde. „wenn ich meinen Stammtisch nicht aufbebe.“ „Das ist ja schrecklich!“ rief der Freund. Schmidt seufzte: „Ja, ich werde sie sehr vermissen.“



Stassfurter Imperial
10 Röhren • 2 Lautsprecher
DAS SPITZENERZEUGNIS DER ÄLTESTEN
DEUTSCHEN SUPERHET-FABRIK
Import • Vertretung • Vorführung
RADIO KLEMM
ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11
(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159
Bequeme Teilzahlungen!
REPARATUR • UMBAU
Einzigste mit deutschen Präzisionsinstrumenten
ausgestattete Radiowerkstatt

Das behagliche Heim
kommt doppelt zur Geltung durch
Kronleuchter
der
Metallurgica Sirius
Fritz Zipfel
Rua Seminario 139/43 — Caixa 3965
Fordern Sie Prospekte

(Fortsetzung von Seite 8)

passen. Der Vorwurf, dass durch die deutschen Methoden eines gegenseitigen Warenaustausches der Welthandel sich im Zeichen eines Rückschrittes bewege, könnte — wenn überhaupt richtig — dann nur diejenigen treffen, die Schuld an dieser Entwicklung tragen. Dies sind jene international-kapitalistisch eingestellten Staaten, die durch ihre Währungsmanipulationen jede feste Relation zwischen den einzelnen Währungen je nach ihrem egoistischen Eigenbedarf willkürlich zerstörten.

Unter diesen Umständen aber ist das deutsche System, für eine redlich geleistete Arbeit eine ebenso reichlich erarbeitete Gegenleistung zu geben, eine anständigere Praxis als die Bezahlung durch Devisen, die ein Jahr später um soundsoviel Prozent entwertet werden.

Befehl der Not

Wenn gewisse Länder die deutsche Methode bekämpfen, so geschieht es wohl in erster Linie aus dem Grund, weil durch diese deutsche Art der Regelung des Handelsverkehrs die praktischen internationalen Währungs- und Börsenspekulationen zugunsten eines redlichen Handelsgeschäfts beseitigt worden sind. Im übrigen zwingt Deutschland seine Handelsmethoden niemand auf, es lässt sich aber auch nicht von irgendeinem parlamentarischen Demokraten vorschreiben, nach welchen Prinzipien es selber verfahren soll oder gar darf. Wir sind der Abnehmer von guten Lebensmitteln und Rohstoffen und der Lieferant ebenso guter Waren! Es ist klar, dass alles, was eine Wirtschaft im inneren Kreislauf ihres Währungsgebietes nicht erzeugen kann, nur durch einen erhöhten Umsatz nach aussen als zusätzliche Lebensgüter herzubekommen vermag. Da aber — wie bereits betont — bei einem Volk ohne genügende eigene wirtschaftliche Ausweichmöglichkeit die Hereinnahme fremder Rohstoffe und Lebensmittel eine zwingende Notwendigkeit ist, handelt damit auch die Wirtschaft unter dem zwingendsten Befehl, den es geben kann, nämlich unter dem Befehl der Not! Indem das deutsche Volk einen grossen Teil seiner Bedürfnisse gerade durch den Vierjahresplan im eigenen erstarkten Wirtschaftsraum zu lösen versucht, entlastet es dadurch fremde Märkte von der deutschen Konkurrenz. Was aber in diesem uns heute nun einmal zur Verfügung stehenden Raum nicht seine wirtschaftlich befriedigende Lösung finden kann, muss durch Teilnahme am Welthandel seine Erledigung erfahren.

Der Zwang, unter dem hier die deutsche Wirtschaftspolitik steht, ist so gross, dass keinerlei Drohung mit kapitalistischen Mitteln uns vor dieser Wirtschaftstätigkeit zurückhalten kann, denn der Antrieb liegt, wie schon betont, nicht im Gewinnstreben einiger kapitalistischer Unternehmer, sondern in der ohne zwingenden Grund einfach durch fremdes Verschulden uns aufoktroierten Not einer ganzen Volksgemeinschaft.

Es ist dabei gänzlich belanglos, welches Regime die Interessen der deutschen Nation wahrnimmt, sondern entscheidend ist nur, ob man sie wahrnimmt! Das heisst: auch ein anderes Regime könnte nicht an diesen wirtschaftlich bedingten Notwendigkeiten vorbeigehen. Es müsste genau so handeln wie das derzeitige, wenn es nicht pflichtvergessen eine grosse Nation dem Verderben, das heisst nicht nur dem wirtschaftlichen, sondern auch dem menschlichen Verfall aussetzen wollte.

Das deutsche Volk ist durch die Wirksamkeit der Reparationspolitik nicht nur von vielen Illusionen geheilt, sondern auch von zahlreichen wirtschaftlichen Ideologien und förmlich theologisch geheiligten Finanzauffassungen befreit worden. Wenn je die Not Menschen sehend macht, dann hat sie dies an deutschen Volk getan. Wir haben unter dem Zwang dieser Not vor allem gelernt, das wesentlichste Kapital einer Nation in Rechnung zu stellen, nämlich die Arbeitskraft. Vor dem Fleiss und der Fähigkeit einer planmässig angesetzten nationalen Arbeitskraft eines Volkes verblissen alle Gold- und Devisenbestände.

Wir lächeln heute über eine Zeit, in der unsere Nationalökonomien allen Ernstes der Meinung waren, dass der Wert einer Währung durch die in den Tresors der Staatsbanken liegenden Gold- und Devisenbestände bestimmt und vor allen Dingen durch diese garantiert sei.

Wir haben statt dessen erkennen gelernt, dass der Wert einer Währung in der Produktionskraft eines Volkes liegt, dass das steigende Produktionsvolumen eine Währung hält, ja sogar unter Umständen aufwertet, während jede sinkende Produktionsleistung früher oder später zur zwangsläufigen Entwertung der Währung führen muss. So hat der nationalsozialistische Staat in einer Zeit, da die Finanz- und Wirtschaftstheologen der anderen Länder uns viertel- oder halbjährlich den Zusammenbruch prophezeiten, den Wert seiner Währung stabilisiert, indem er die Produktion auf das Ausserordentlichste steigerte. Zwischen der sich steigenden deutschen Produktion und dem im Umlauf befindlichen Gelde wurde ein natürliches Verhältnis hergestellt. Die mit allen Mitteln festgehaltene Preisbildung war nur ermöglicht durch die stabil gebliebenen Löhne. Was aber in Deutschland in diesen letzten sechs Jahren an steigendem Nationaleinkommen ausgeschüttet wird, entspricht der gesteigerten Produktion, das heisst: der gesteigerten Leistung. So ist es möglich geworden, diese sieben Mil-

lionen Erwerbslosen nicht nur verdienen zu lassen, sondern ihrem erhöhten Einkommen das mögliche Auskommen zu sichern, das heisst: jeder Mark, die ihnen ausgezahlt wird, entspricht ein in derselben Höhe laufend geleisteter Wertzuwachs unserer Nationalproduktion. In anderen Ländern geht man umgekehrte Wege. Man vermindert die Produktion, erhöht das Volkseinkommen durch steigende Löhne, senkt dadurch die Kaufkraft des Geldes und landet endlich bei der Entwertung der Währung.

Ich gebe zu, dass der deutsche Weg ein an sich unpopulärer ist; denn er besagt nichts anderes, als dass jede Lohnsteigerung zwangsläufig nur aus einer Produktionserhöhung kommen kann, dass also die Produktion das Primäre und die Lohnsteigerung das Sekundäre ist, oder mit anderen Worten, dass die Eingliederung von sieben Millionen Erwerbslosen in den Arbeitsprozess primär kein Lohnproblem ist oder war, sondern eine reine Produktions-Angelegenheit.

Erst dann, wenn die letzte Arbeitskraft in Deutschland untergebracht ist, wird jede weitere Steigerung der Gesamtarbeitsleistung, die dann, sei es durch eine intensive Arbeit oder durch eine höhere Genialisierung der Technik der Arbeit noch zusätzlich zustandekommt, zu einer erhöhten Anteilnahme der einzelnen an dem nunmehr erhöht ermöglichten Konsum und dadurch zu einer praktischen Lohnerhöhung führen.

Wir sind uns aber darüber im klaren, meine Abgeordneten, dass auf einem Gebiet eine solche zusätzliche Leistungssteigerung nicht stattfinden kann, auf dem Gebiet unserer Ernährung. Was der deutsche Bauer aus dem deutschen Lebensraum herauswirft, ist phantastisch und kaum glaublich. Er verdient unseren höchsten Dank! Einmal aber zieht hier die Natur die Grenze jeder weiteren Leistungssteigerung. Das heisst: die deutsche Konsumkraft würde, wenn hier nicht ein Wandel eintritt, an der Grenze der Lebensmittelproduktion eine natürliche Beschränkung finden. Der dann eintretende Zustand ist nur auf zwei Wegen zu überwinden:

1. Durch eine zusätzliche Einfuhr von Lebensmitteln, das heisst, eine steigende Ausfuhr deutscher Erzeugnisse, wobei zu berücksichtigen bleibt, dass für diese Erzeugnisse zum Teil selbst Rohstoffe aus dem Ausland einzuführen sind, so dass nur ein Teil der Handelsergebnisse für den Lebensmittelkauf übrigbleibt, oder

2. Die Ausweitung des Lebensraumes unseres Volkes, um damit im inneren Kreislauf unserer Wirtschaft das Problem der Ernährung Deutschlands sicherzustellen.

Lebensfrage Export

Da die zweite Lösung augenblicklich infolge der anhaltenden Verblendung der einstigen Siegermächte noch nicht gegeben ist, sind wir gezwungen, uns mit der ersten zu befassen, das heisst: wir müssen exportieren, um Lebensmittel kaufen zu können, und zweitens, wir müssen, da dieser Export zu Teil Rohstoffe erfordert, die wir selbst nicht besitzen, noch mehr exportieren, um diese Rohstoffe zusätzlich für unsere Wirtschaft sicherzustellen. Dieser Zwang ist mithin kein kapitalistischer, wie das vielleicht in anderen Ländern der Fall sein mag, sondern die härteste Not, die ein Volk treffen kann, nämlich die Sorge für das tägliche Brot.

Und wenn hier nun von fremden Staatsmännern mit ich weiss nicht was für wirtschaftlichen Gegenmassnahmen gedroht wird, so kann ich hier nur versichern, dass in einem solchen Falle ein wirtschaftlicher Verzweiflungskampf einsetzen würde, der für uns sehr leicht durchzuführen ist. Leichter als für die übersättigten anderen Nationen, denn das Motiv für unseren Wirtschaftskampf würde ein sehr einfaches sein. Nämlich: Deutsches Volk lebe, das heisst exportiere oder stirb.

Und ich kann allen internationalen Zweiflern versichern, das deutsche Volk wird nicht sterben, auf keinen Fall dadurch, sondern es wird leben! Es wird seiner Führung, wenn nötig, die ganze Arbeitskraft zur Verfügung stellen, um einen solchen Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Was aber die Führung betrifft, so kann ich nur versichern, dass sie zu allem entschlossen ist.

Eine endgültige Lösung dieses Problems, und zwar im vernünftigen Sinne, wird allerdings erst dann eintreten, wenn über die Habgier einzelner Völker die allgemeine menschliche Vernunft siegt, das heisst, wenn man einsehen gelernt haben wird, dass das Beharren auf einem Unrecht nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich nutzlos, ja wahnhaftig ist.

Wie wirtschaftlich unvernünftig sich eine so verbohrt Intoleranz auszuwirken vermag, kann man aus folgendem ersehen: 1918 geht der Krieg zu Ende. 1919 werden Deutschland die Kolonien weggenommen. Sie sind für die neuen Besitzer wirtschaftlich ganz wertlos. Sie können weder erschlossen noch tatsächlich intensiv ausgenutzt werden. Ihre Wegnahme bildete aber einen Teil der in den 447 Artikeln des Versailler Diktates niedergelegten Diskriminierung eines grossen 80-Millionen-Volkes. Man war damals entschlossen, dem deutschen Volk das gleichberechtigte Leben unter den anderen Nationen für alle Zukunft unmöglich zu machen.

Was war nun die Folge dieser Politik des Hasses? Wirtschaftlich als Folgeerscheinung die Zerstörung jeder vernünftigen Wiederherstellung des Welthandels. Militärisch die Aufrechterhaltung einer Rüstungs-Unterlegenheit für den Besiegten, die früher oder später zur gewaltsamen Abschüttelung reizen musste.

Die Kosten des Raubes

Ich habe nun in den Jahren 1933 und 1934 zur vernünftigen Begrenzung der militärischen Rüstungen ein Angebot nach dem anderen gemacht. Sie erführen genau so wie die Forderung nach Rückgabe des geraubten deutschen Kolonialbesitzes eiserne Ablehnung. Wenn heute die genialen Staatsmänner und Politiker dieser anderen Länder einen Kostenüberschlag machen über den Reingewinn, der aus der von ihnen nur beharrlich verfochtenen Rüstungs- und kolonialen Ungleichheit und damit der allgemeinen Rechtsungleichheit erwachsen ist, dann werden sie vielleicht nicht gut bestreiten können, dass ihre vermeintliche Rüstungsüberlegenheit und der wunderbare, Deutschland abgenommene koloniale Besitz schon heute wesentlich überzahlt sind. Es wäre gerade wirtschaftlich klüger gewesen, politisch und kolonial mit Deutschland eine Abmachung der billigen Vernunft zu finden, als einen Weg einzuschlagen, der vielleicht den internationalen Rüstungsgewinnern enorme Dividenden abwirft, den Völkern aber schwerste Lasten aufbürdet.

Ich schätze, dass die drei Millionen Quadratkilometer deutschen Kolonialbesitzes, die an England und Frankreich verfallen sind, in Verbindung mit der Ablehnung der deutschen politischen und militärischen Gleichberechtigung England allein schon in kurzer Zeit mehr als 20 Milliarden Goldmark kosten werden. Und ich befürchte, dass sich dieser Betrag in absehbarer Zeit noch ganz anders auswaschen wird, so dass, wenn schon die ehemaligen deutschen Kolonien kein Gold einbringen, sie auf jeden Fall aber um so mehr Geld kosten!

Man könnte nun den Einwand erheben, dass dies auch für Deutschland zutrifft. Ganz gewiss! Es macht uns auch kein Vergnügen. Allein, in einem unterscheiden wir uns: Wir kämpfen für ein Lebensrecht, ohne das wir auf die Dauer nicht existieren können, und die anderen für ein Unrecht, das sie nur belastet und ihnen keinerlei Nutzen abwirft. Unter den aber nun vorhandenen Umständen bleibt uns kein anderer Weg als der der Fortsetzung einer Wirtschaftspolitik, die versuchen muss, aus dem gegebenen Lebensraum das höchste herauszuwirtschaften. Dies erfordert eine immer grössere Steigerung unserer Leistungen und eine Erhöhung der Produktion. Dies zwingt uns zur verstärkten Durchführung unseres Vierjahresplanes. Es führt aber auch zur Mobilisierung von immer weiterer Arbeitskraft.

Dadurch nähern wir uns nunmehr einem neuen Abschnitt der deutschen Wirtschaftspolitik.

Während es das Ziel unserer Wirtschaftsführung in den ersten sechs Jahren seit unserer Machtübernahme war, die gesamte brachliegende Arbeitskraft in irgendeine nützliche Beschäftigung zu bringen, ist es die Aufgabe in den kommenden Jahren, eine sorgfältige Sichtung unserer Arbeitskräfte vorzunehmen, deren Einsatz planmässig zu regulieren, durch eine Rationalisierung und vor allem technisch bessere Organisation unserer Arbeitsbedingun-

gen bei gleichem Arbeitseinsatz erhöhte Leistungen zu erzielen und mithin dadurch auch Arbeitskräfte für neue zusätzliche Produktionen einzusparen. Dies wieder zwingt uns, den Kapitalmarkt zum technischen Ausbau unserer Unternehmungen in einem höheren Ausmasse freizugeben und damit von den staatlichen Anforderungen zu entlasten. Dies alles aber führt wieder zur Notwendigkeit einer scharfen Zusammenfassung von Wirtschaft und Geldwesen. Es ist mein Entschluss, den bereits seit dem 30. Januar 1937 eingeschlagenen Weg der Umgestaltung der Deutschen Reichsbank vom international beeinflussten Bankunternehmen zum Noteninstitut des Deutschen Reiches zum Abschluss zu bringen.

Wenn die übrige Welt zum Teil darüber klagt, dass damit ein weiteres deutsches Unternehmen die Charakterzüge internationaler Wesensart verlieren würde, so sei ihr nur gesagt, dass es unser unerbittlicher Entschluss ist, sämtlichen Einrichtungen unseres Lebens in erster Linie deutsche, das heisst nationalsozialistische Charakterzüge zu verleihen. Und die übrige Welt müsste daran nur ersehen, wie abwegig es ist, uns vorzuwerfen, wir wünschten, deutsche Gedanken der anderen Welt aufzukotieren, und wieviel berechtigter es wäre, wenn das nationalsozialistische Deutschland Klage darüber wollte, dass die andere Welt noch dauernd versucht, ihre Auffassungen uns aufzuzwingen.

Ich sehe es nun, meine Abgeordneten des Reichstags, als die Pflicht jedes deutschen Mannes und jeder deutschen Frau an, die Führung des Reiches in ihrer Wirtschaftspolitik zu begreifen und mit allen Mitteln zu unterstützen, in Stadt und Land vor allem zu bedenken, dass die Grundlage der deutschen Wirtschaftspolitik überhaupt nicht in irgendwelchen Finanztheorien zu sehen ist, sondern in einer sehr primitiven Produktions-Erkenntnis, das heisst, im Verständnis für die alles allein entscheidende Höhe der Gütererzeugung. Dass uns dabei noch zusätzliche Aufgaben gestellt werden, das heisst, dass wir einen hohen Prozentsatz unserer nationalen Arbeitskraft für die an sich nicht produktive Rüstung unseres Volkes einsetzen müssen, bleibt bedauerlich, ist aber nicht zu ändern.

Letzten Endes steht und fällt die Wirtschaft des heutigen Reiches mit der ausserpolitischen Sicherheit. Es ist besser, dies beizubehalten, als zu spät einzusehen.

Ich betrachte es daher als die höchste Aufgabe der nationalsozialistischen Staatsführung, auf dem Gebiet der Stärkung unserer Wehrkraft alles zu tun, was überhaupt menschlich möglich ist. Ich baue dabei auf die Einsicht des deutschen Volkes und vor allem auf sein Erinnerungsvermögen. Denn die Zeit der deutschen Wehrlosigkeit war nicht identisch mit höchster internationaler, politischer oder auch nur wirtschaftlicher Gleichberechtigung, sondern im Gegenteil: es war die Zeit der demütigendsten Behandlung, die je einem grossen Volk zuteil wurde, sowie der schlimmsten Erpressung.

Wir haben kein Recht anzunehmen, dass, wenn Deutschland jemals in Zukunft einem zweiten Schwächeanfall erliegen sollte, sein Schicksal eine andere Gestalt annehmen würde, im Gegenteil: es sind zum Teil sogar noch dieselben Männer, die einst in die Welt den grossen Kriegsbrand warfen und die sich auch heute bemühen, als treibende Kräfte oder als getriebene Handlanger im Dienste der Völkerverhetzung die Feindschaften zu vermehren, um so einen neuen Kampf vorzubereiten.

Warnung an die Kriegshetzer

Und vor allem mögen besonders Sie, meine Abgeordneten, Männer des Reichstages, eines nicht vergessen:

In gewissen Demokratien gehört es anscheinend zu den besonderen Vorrechten des politisch-demokratischen Lebens, den Hass gegen die sogenannten totalitären Staaten künstlich zu züchten, das heisst durch eine Flut teils entstellender, teils überhaupt frei erfundener Berichte die öffentliche Meinung gegen Völker zu erregen, die den anderen Völkern nichts zuleide getan hatten und ihnen auch nichts zuleide tun wollen, die höchstens selber jahrzehntelang von schwerem Unrecht bedrückt wurden. Wenn wir uns nun gegen solche Kriegsapostel, wie Herrn Duff Cooper, Mr. Eden, Churchill oder Mr. Ickes usw. zur Wehr setzen, dann wird dies als ein Eingriff in die heiligen Rechte der Demokratien hingestellt. Nach den Auffassungen dieser Herren haben wohl sie das Recht, andere Völker und ihre Führungen anzugreifen, aber niemand hat das Recht, sich dessen zu erwehren. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, dass, solange das Deutsche Reich ein souveräner Staat ist, sich die Staatsführung nicht durch einen englischen oder amerikanischen Politiker verbieten lassen wird, auf solche Angriffe zu antworten. Dass wir aber ein souveräner Staat bleiben, dafür werden für alle Zukunft die Waffen sorgen, die wir schmieiden, und dafür sorgen wir auch durch die Wahl unserer Freunde. An sich könnte man die Behauptung, dass Deutschland beabsichtige, Amerika anzufallen, mit einem einzigen Lachen abtun. Auch die fortgesetzte Hetzkampagne gewisser britischer Kriegsapostel sollte man

am liebsten schweigend übergehen, allein, wir dürfen folgendes nicht ausser acht lassen:

1. Es handelt sich hier in diesen Demokratien um Staaten, deren politische Konstruktion es ermöglicht, dass schon wenige Monate später diese schlimmsten Kriegshetzer die Führung der Regierung selber in ihren Händen halten können.

2. Wir sind es deshalb der Sicherheit des Reiches schuldig, das deutsche Volk schon beizeiten über diese Männer aufzuklären. Da das deutsche Volk keinen Hass gegen England, Amerika oder Frankreich empfindet, sondern seine Ruhe und seinen Frieden will, diese Völker aber von ihren jüdischen oder nicht-jüdischen Hetzern fortgesetzt gegen Deutschland und das deutsche Volk aufgepuscht werden, würde ja im Falle eines Gelingens der Absichten dieser Kriegsbefürworter unser eigenes Volk in eine psychologisch überhaupt nicht vorbereitete und deshalb ihm unerklärliche Situation geraten.

Ich halte es daher für notwendig, dass von jetzt an in unserer Propaganda und in unserer Presse die Angriffe stets beantwortet und vor allem dem deutschen Volk zur Kenntnis gebracht werden. Es muss wissen, wer die Männer sind, die unter allen Umständen einen Krieg vom Zaune brechen wollen.

Ich bin dabei der Überzeugung, dass die Rechnung dieser Elemente eine falsche ist, denn wenn erst die nationalsozialistische Propaganda zur Antwort übergehen wird, werden wir ebenso erfolgreich sein, wie wir im Innern Deutschlands selbst durch die zwingende Gewalt unserer Propaganda den jüdischen Weltfeind zu Boden geworfen haben. Die

Völker werden in kurzer Zeit erkennen, dass das nationalsozialistische Deutschland keine Feindschaft mit anderen Völkern will, dass alle die Behauptungen über Angriffsabsichten unseres Volkes auf fremde Völker entweder aus krankhafter Hysterie geborene oder aus der persönlichen Selbsterhaltungssucht einzelner Politiker entstandene Lügen sind, dass diese Lügen aber in gewissen Staaten gewissenlosen Geschäftemachern zur Rettung ihrer Finanzen dienen sollen. Dass vor allem das internationale Judentum damit eine Befriedigung seiner Rachsucht und Profitgier erreichen zu hoffen mag, dass sie aber die ungeheuerlichste Verleumdung darstellen, die man einem grossen und friedliebenden Volk antun kann.

Denn immerhin haben z. B. noch niemals deutsche Soldaten auf amerikanischem Boden gekämpft, ausser im Dienst der amerikanischen Selbständigkeit und Freiheitsstrebungen, wohl aber hat man amerikanische Soldaten nach Europa geholt, um eine grosse, um ihre Freiheit ringende Nation mit abwürgen zu helfen. Nicht Deutschland hat Amerika angegriffen, sondern Amerika Deutschland, und wie die Untersuchungskommission des amerikanischen Repräsentantenhauses es festgestellt hat: ohne jede zwingende Veranlassung, nur aus kapitalistischen Gründen.

Ueber eines soll sich aber dabei jedermann klar sein: diese Versuche können vor allem Deutschland nicht im geringsten in der Erledigung seiner Judenfrage beeinflussen.

Judenfrage: Weltproblem

Ich möchte zur jüdischen Frage folgendes bemerken: Es ist ein beschämendes Schau-

Humanität als Lüge

Ich kann diesen Herren heute nur versichern, dass wir dank der brutalen Erziehung, die uns die Demokratien 15 Jahre lang angedeihen liessen, vollständig verhärtet sind gegenüber allen sentimental Anwendungen. Wir haben es erlebt, dass, nachdem in unserem Volk am Ende des Krieges schon mehr als 800 000 Kinder aus Hunger und Nahrungsnot gestorben waren, uns noch fast eine Million Stück Milchkühe weggetrieben wurden nach den grausamen Paragraphen eines Diktates, das die demokratischen humanen Weltapostel uns als Friedensvertrag aufzwingen. Wir haben erlebt, dass man über eine Million deutsche Kriegsgefangene noch ein Jahr nach Kriegsende ohne jeden Grund in der Gefangenschaft zurückbehält. Wir mussten erdulden, dass man aus unseren Grenzgebieten weit über 1 1/2 Millionen Deutsche von ihrem Hab und Gut wegriss und fast nur mit dem, was sie auf dem Leibe trugen, hinauspeitschte. Wir haben es ertragen müssen, dass man Millionen von Volksgenossen von uns gerissen hat, ohne sie zu hören oder ihnen auch nur die geringste Möglichkeit zur weiteren Erhaltung ihres Lebens zu lassen.

Ich könnte diese Beispiele um Dutzende der grauenhaftesten ergänzen.

Man bleibe uns also vom Leib mit Humanität! Das deutsche Volk wünscht nicht, dass seine Belange von einem fremden Volk bestimmt und regiert werden. Frankreich den Franzosen, England den Engländern, Amerika den Amerikanern und Deutschland den Deutschen!

Wir sind entschlossen, das Einnisten eines fremden Volkes, das sämtliche Führungsstellen an sich zu reissen gewusst hat, zu unterbinden und dieses Volk abzuschieben. Denn wir sind gewillt, für diese Führungsstellen unser eigenes Volk zu erziehen. Wir haben Hunderttausende der intelligentesten Bauern- und Arbeiterkinder. Wir werden sie erziehen lassen, und wir erziehen sie bereits, und wir möchten, dass sie einmal die gebildeten Stellen im Staat mit unseren übrigen gebildeten Schichten besetzen und nicht die Angehörigen eines uns fremden Volkes.

Vor allem aber die deutsche Kultur ist, wie schon ihr Name sagt, eine deutsche und keine jüdische, und es wird daher auch ihre Verwaltung und Pflege in die Hände unseres Volkes gelegt. Wenn aber die übrige Welt mit heuchlerischer Miene aufschreit über diese barbarische Austreibung eines so unersetzbaren, kulturell wertvollsten Elementes aus Deutschland, dann können wir nur erstaunt sein über die Folgerungen, die daraus gezogen werden. Denn wie müsste man uns dankbar sein, dass wir diese herrlichen Kulturträger freigeben und der anderen Welt zur Verfügung stellen. Sie kann nach ihren eigenen Erklärungen nicht einen Grund zur Entschuldigung anführen, weshalb sie diesen wertvollsten Menschen die Aufnahme in ihren Ländern verweigert.

Es ist ja auch nicht einzusehen, weshalb man die Angehörigen dieser Rasse sonst gerade dem deutschen Volk zumutet, aber in den so sehr für diese „prächtigen Leute“ schwärmenden Staaten die Aufnahme plötzlich unter allen nur möglichen Ausflüchten ablehnt.

spiel, heute zu sehen, wie die ganze Welt der Demokratie vor Mitleid trieft, dem armen gequälten jüdischen Volk gegenüber allein hartherzig verstockt bleibt, angesichts der dann doch offenkundigen Pflicht, zu helfen. Die Argumente, mit denen man die Nichthilfe entschuldigt, sprechen nur für uns Deutsche und Italiener.

Denn man sagt:

1. „Wir — also die Demokratien — sind nicht in der Lage, die Juden aufzunehmen.“ Dabei kommen in diesen Weltreichen noch keine zehn Menschen auf den Quadratkilometer, während Deutschland 135 auf den Quadratkilometer zu ernähren hat, aber trotzdem dazu in der Lage sein soll.

2. Man versichert: Wir können sie nicht nehmen, ausser sie erhalten z. B. von Deutschland einen bestimmten Kapitalbetrag zur Einwanderung.

Deutschland war allerdings jahrhundertlang gut genug, diese Elemente aufzunehmen, obwohl sie ausser ansteckenden politischen und sanitären Krankheiten nichts besaßen. Was dieses Volk heute besitzt, hat es sich auf Kosten des nicht so gerissenen deutschen Volkes durch die übelsten Manipulationen erworben. Wir machen heute nur wieder gut, was dieses Volk selbst verschuldet hat.

Als einst das deutsche Volk um seine gesamten Ersparnisse kam aus jahrzehntelanger redlicher Arbeit, dank der von Juden angestifteten und durchgeführten Inflation, als die übrige Welt dem deutschen Volk seine Auslandskapitalien wegnahm, als man uns den ganzen Kolonialbesitz enteignete, da haben diese philanthropischen Erwägungen bei den demokratischen Staatsmännern anscheinend noch keinen entscheidenden Einfluss ausgeübt.

Denn Europa kann nicht mehr zur Ruhe kommen, bevor die jüdische Frage ausgeräumt ist. Es kann sehr wohl möglich sein, dass über diesem Problem früher oder später eine Einigung in Europa selbst zwischen solchen Nationen stattfindet, die sonst nicht so leicht den Weg zueinander finden würden.

Die Welt hat Siedlungen genügend, es muss aber endgültig mit der Meinung gebrochen werden, als sei das jüdische Volk vom lieben Gott eben dazu bestimmt, in einem gewissen Prozentsatz Nutzniesser am Körper und an der produktiven Arbeit anderer Völker zu sein. Das Judentum wird sich einer genau so soliden aufbauenden Tätigkeit anpassen müssen, wie es andere Völker auch tun; oder es wird früher oder später einer Krise von unvorstellbarem Ausmass erliegen.

Eine Prophezeiung

Und eines möchte ich an diesem vielleicht nicht nur für uns Deutsche denkwürdigen Tag nun aussprechen: ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen und wurde meistens ausgelacht. In der Zeit meines Kampfes um die Macht war es in erster Linie das jüdische Volk, das nur mit Gelächter meine Prophezeiungen hinnahm, ich würde einmal in Deutschland die Führung des Staates und damit des ganzen Volkes übernehmen und dann unter vielen anderen auch das jüdische Problem zur Lösung bringen. Ich glaube, dass dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum in Deutschland unterdes wohl schon in der Kehle erstickt ist. Ich will heute wieder ein Prophet sein:

Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!

Denn die Zeit der propagandistischen Wehrlosigkeit der nichtjüdischen Völker ist zu Ende. Das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien besitzen jene Einrichtungen, die es gestatten, wenn notwendig, die Welt über das Wesen einer Frage anzuklären, die vielen Völkern instinktiv bewusst und nur wissenschaftlich unklar ist. Augenblicklich mag das Judentum in gewissen Staaten seine Hetz betreiben unter dem Schutz einer dort in seinen Händen befindlichen Presse, des Films, der Rundfunkpropaganda, der Theater, der Literatur usw. Wenn es diesem Volke aber noch einmal gelingen sollte, die Millionenmassen der Völker in einen gänzlich sinnlosen und nur den jüdischen Interessen dienenden Kampf zu hetzen, dann wird sich die Wirksamkeit einer Aufklärung äussern, der in Deutschland allein schon in wenigen Jahren das Judentum restlos erlegen ist. Die Völker wollen nicht mehr auf den Schlachtfeldern sterben, damit diese wurzellose internationale Rasse an den Geschäften des Krieges verdient und ihre alttestamentarische Rachsucht befriedigt.

Ueber die jüdische Parole „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ wird eine höhere Erkenntnis siegen, nämlich: „Schaffende Ange-

hörige aller Nationen, erkennt euren gemeinsamen Feind!“

Zu den Vorwürfen, die in den sogenannten Demokratien gegen Deutschland erhoben werden, gehört auch der, das nationalsozialistische Deutschland sei ein religionsfeindlicher Staat. Ich möchte dazu vor dem ganzen deutschen Volk folgende feierliche Erklärung abgeben:

1. In Deutschland ist niemand wegen seiner religiösen Einstellung bisher verfolgt worden, noch wird deshalb jemand verfolgt werden!

2. Der nationalsozialistische Staat hat seit dem 30. Januar 1933 an öffentlichen Steuererträgen durch seine Staatsorgane folgende Summen den beiden Kirchen zur Verfügung gestellt:

im Rechnungsjahr 1933	130 Millionen RM.
im Rechnungsjahr 1934	170 Millionen RM.
im Rechnungsjahr 1935	250 Millionen RM.
im Rechnungsjahr 1936	320 Millionen RM.
im Rechnungsjahr 1937	400 Millionen RM.
im Rechnungsjahr 1938	500 Millionen RM.

Dazu noch jährlich rund 85 Millionen RM. aus Zuschüssen der Länder, und rund 7 Millionen RM. aus Zuschüssen der Gemeinden und Gemeindeverbände.

Abgesehen davon sind die Kirchen der grösste Grundeigentümer nach dem Staate. Der Wert ihres land- und forstwirtschaftlichen Besitzes übersteigt einen Betrag von rund 10 Milliarden RM. Die Einkünfte aus diesem Grundbesitz sind auf über 300 Millionen jährlich zu schätzen. Dazu kommen noch die zahllosen Schenkungen, testamentarischen Uebereignungen und vor allem die Ergebnisse ihrer Kirchensammlungen. Ebenso ist die Kirche im nationalsozialistischen Staat auf verschiedenen Gebieten steuerbegünstigt und besitzt für Schenkungen, Vermächtnisse usw. die Steuerfreiheit.

Es ist daher — gelinde gesagt — eine Unverschämtheit, wenn besonders ausländische Politiker sich unterstehen, von Religionsfeindlichkeit im Dritten Reich zu reden. Wenn aber wirklich die deutschen Kirchen diese Lage für sie als unerträglich ansehen sollten, dann ist der nationalsozialistische Staat jederzeit bereit, eine klare Trennung von Kirche und Staat vorzunehmen, wie dies in Frankreich, Amerika und anderen Ländern der Fall ist.

Ich möchte mir nur die Frage erlauben: Welche Beträge haben im selben Zeitraum Frankreich, England oder USA. an ihre Kirchen durch den Staat aus öffentlichen Mitteln abgeliefert?

3. Der nationalsozialistische Staat hat weder eine Kirche geschlossen, noch einen Gottesdienst verhindert, noch je einen Einfluss auf die Gestalt eines Gottesdienstes genommen. Er hat weder auf die Lehre noch auf das Bekenntnis irgendeiner Konfession eingewirkt. Im nationalsozialistischen Staat allerdings kann jeder nach seiner eigenen Fassung selig werden.

Allerdings: der nationalsozialistische Staat wird aber Priestern, die, statt Diener Gottes zu sein, ihre Mission in der Beschimpfung unseres heutigen Reiches, seiner Einrichtungen oder seiner führenden Köpfe sehen wollen, unnachsichtig zum Bewusstsein bringen, dass eine Zerstörung dieses Staates von niemandem geduldet wird, und dass Priester, soweit sie sich ausserhalb des Gesetzes stellen, vom Gesetz genau so zur Rechenschaft gezogen werden, wie jeder andere deutsche Staatsbürger.

Es muss aber hier festgestellt werden, dass es zehntausende Priester aller christlichen Konfessionen gibt, die ihren kirchlichen Pflichten genau so oder wahrscheinlich besser genügen als die politischen Hetzer, ohne dass sie jemals mit den staatlichen Gesetzen in einen Konflikt geraten sind. Diese zu schützen, sieht der Staat als seine Aufgabe an. Die Staatsfeinde zu vernichten, ist seine Pflicht.

4. Der nationalsozialistische Staat ist weder prüde noch verlogen. Allein, es gibt bestimmte Moralgrundsätze, deren Einhaltung im Interesse der biologischen Gesundheit eines Volkes liegt, an denen wir daher auch nicht rütteln lassen. Päderastie oder Verfehlungen an Kindern werden in diesem Staate gesetzlich bestraft, ganz gleich, wer diese Verbrechen begeht. Als sich vor fünf Jahren führende Köpfe der Nationalsozialistischen Partei dieser Verbrechen schuldig machten, wurden sie erschossen. Wenn andere Personen des öffentlichen oder privaten Lebens oder auch Priester die gleichen Delikte begehen, werden sie nach dem Gesetz mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraft. Verfehlungen von Priestern gegen ihre sonstigen Gelübde der Keuschheit usw. interessieren uns gar nicht. Es ist auch noch nie ein Wort darüber in unserer Presse erschienen.

Im übrigen hat dieser Staat nur einmal in die innere Ordnung der Kirchen eingegriffen, nämlich, als ich selbst es versuchte, 1933 die ohnmächtig zersplitterten protestantischen Landeskirchen in Deutschland zu einer grossen und machtvollen Evangelischen Reichskirche zusammenzufassen. Dies scheiterte am Widerstand einzelner Landesbischofe. Damit ist dieser Versuch auch aufgegeben worden, denn es ist ja letzten Endes nicht unsere Aufgabe, die Evangelische Kirche mit Gewalt gegen ihre eigenen Träger zu verteidigen oder gar zu stärken!

Wenn nun das Ausland und in orderheit gewisse demokratische Staatsmänner so sehr für

einzelne deutsche Priester eintreten, dann kann dies nur einen politischen Grund besitzen, denn diese selben Staatsmänner schwiegen still, als in Russland Hunderttausende von Priestern niedergemetzelt oder verbrannt worden waren, sie schwiegen still, als in Spanien Zehntausende von Priestern und Nonnen in vierhundert Weise abgeschlachtet oder bei lebendem Leibe dem Feuer übergeben wurden. Sie konnten und können diese Tatsachen nicht bestreiten, während — ich muss dies den demokratischen Staatsmännern vorhalten — auf diese Metzereien hin sich zahlreiche nationalsozialistische und faschistische Freiwillige dem General Franco zur Verfügung stellten, um eine weitere Ausdehnung dieses bolschewistischen Blutrausches über Europa und damit über den Grossteil der gesitteten Menschheit verhindern zu helfen.

Denn die Sorge um die europäische Kultur und um die wirkliche Zivilisation war es, die die Deutschland Partei ergreifen liess in diesem Kampfe des nationalen Spaniens gegen seine bolschewistischen Zerstörer. Es ist ein trauriges Zeichen für die Mentalität in verschiedenen Ländern, dass man sich dort ein Handeln aus so uneigennütigen Beweggründen überhaupt nicht vorstellen kann.

Allein, das nationalsozialistische Deutschland hat an der Erhebung des Generals Franco nur aus dem heissen Wunsch heraus teilgenommen, dass es ihm gelingen möge, sein Land vor einer Gefahr zu retten, der Deutschland selbst einmal beinahe erlegen wäre.

Die Sympathie oder das Mitleid für verfolgte Gottesdiener kann es also nicht sein, was das Interesse der demokratischen Staatsbürger an einzelnen in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt geratenen Priestern mobilisiert, sondern es ist das Interesse am deutschen Staatsfeind. Hier aber mag man eines zur Kenntnis nehmen:

Den deutschen Priester als Diener Gottes werden wir beschützen, den Priester als politischen Feind des Deutschen Reiches werden wir vernichten.

Wir glauben, damit am ehesten einer Entwicklung vorzubeugen, die — wie die Erfahrung in Spanien zeigt — ansonst nur zu leicht einmal zu einer Abkehr von unabsehbarem Ausmass führen müsste. Ich möchte dazu noch grundsätzlich folgendes erklären: Es scheint im Ausland in gewissen Kreisen die Meinung zu bestehen, dass die besonders laute Bekundung einer Sympathie für Elemente, die in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, eine Erleichterung ihrer Situation mit sich bringen könnte. Vielleicht hat man die Hoffnung, durch gewisse publizistische Methoden auf die deutsche Staatsführung in diesem Sinne einen terroristischen Einfluss ausüben zu können. Die Meinung beruht auf einem kapitalen Irrtum. In der Unterstützung gewisser gegen den Staat gerichteter Unternehmen durch das Ausland ersuchen wir die letzte Bestätigung ihres hochverräterischen Charakters! Denn die blosse Opposition gegen ein Regime hat diesem demokratischen Ausland noch nie Sympathie abgenötigt. Auch nicht die Verfolgung oder Bestrafung eines solchen politischen Uebeltäters.

Denn wann gab es in Deutschland eine stärkere Opposition als die nationalsozialistische? Nie wurde eine Opposition mit gemeineren Mitteln unterdrückt, verfolgt und gehetzt als die der Nationalsozialistischen Partei. Allein zu unserer Ehre dürfen wir feststellen, dass wir deshalb doch niemals des Mitleids oder gar der Unterstützung einer solchen ausländischen Macht teilhaftig geworden sind.

Diese Unterstützung scheint also nur für jene bestimmt zu sein, die das Deutsche Reich zu zerstören beabsichtigen. Wir werden aus diesem Grunde in ihr in jedem einzelnen Fall nur den zwingenden Anlass zu einer Verschärfung unserer Massnahmen sehen.

Angesichts der uns umdrohenden Gefahren empfinde ich es nun als ein grosses Glück, in Europa und ausserhalb Europas Staaten gefunden zu haben, die, ähnlich wie das deutsche Volk, um die Behauptung ihrer Existenz schwerste Kämpfe führen zu müssen: Italien und Japan. In der heutigen abendländischen Welt sind die Italiener als Nachkommen des antiken Roms und wir Deutsche als Nachfahren der damaligen Germanen die ältesten und damit am längsten miteinander in Berührung stehenden Völker. Ich habe in meiner Ansprache im Palazzo Venezia in Rom anlässlich meines Besuches in Italien schon erklärt, dass es wohl ein Unglück war, dass gerade das gewaltigste Kulturwerk der alten Welt und das junge Volk einer neuen sich bildenden durch das Fehlen einer natürlichen Trennung und durch viele andere Umstände bedingt, in jahrhundertelange und fruchtlose Konflikte geraten mussten. Allein aus dieser tausendjährigen Berührung erwuchs eine Gemeinschaft, die nicht nur blutsmässig durch zahlreiche Bande miteinander verknüpft ist, sondern vor allem geistlich und kulturell von unabsehbarer Bedeutung wurde.

Was das Germanentum auf dem Gebiet seiner staatlichen Gestaltung und damit auch seiner volklichen Entwicklung sowie auf dem Gebiet der allgemeinen Kultur der Antike verdankt, ist im einzelnen gar nicht abmessbar, im gesamten ungeheuer. Seitdem sind nun fast zwei Jahrtausende vergangen. Auch wir haben nunmehr unseren Beitrag zur Kultur in

reichlichem Masse geleistet. Immer aber blieben wir in geistiger enger Verbundenheit mit dem italienischen Volk, seiner kulturellen und geschichtlichen Vergangenheit. Das 19. Jahrhundert brachte einen staunenswert gleichen staatlichen Einigungsprozess. Die deutschen Stämme einten sich im Deutschen Reich, die italienischen Staaten im Königreich Italien. In einem Jahr hat das Schicksal beide Völker sogar miteinander für ihre staatliche Neugestaltung zum Kampf antreten lassen.

Heute erleben wir zum zweiten Male diese gleichartige Entwicklung. Ein Mann von säkularer Ausmass hat es als erster unternommen, der in seinem Volk unfruchtbar gewordenen demokratischen Geisteswelt erfolgreich eine neue Idee entgegenzusetzen und in wenigen Jahren zum Siege zu führen. Was er für die Erhaltung der menschlichen Kultur geleistet hat, liegt bei den Sternen. Wer wird nicht niedergezwungen bei einer Wanderung durch Rom oder Florenz von dem Gedanken, welches Schicksal diesen einmaligen Dokumenten menschlicher Kunst und menschlicher Kultur zugestossen sein würde, wenn es Mussolini und seinem Faschismus nicht gelungen wäre, Italien vor dem Bolschewismus zu retten!

Deutschland stand vor dieser selben Gefahr. Hier hat der Nationalsozialismus das Wunder der Rettung vollbracht. An diese beiden Staaten klammert sich nun in der geistigen Vorstellung unzähliger Menschen aller Rassen der Glaube an eine neue Renaissance unserer Zeit. Die Solidarität dieser beiden Regime ist daher mehr als eine Angelegenheit egoistischer Zweckmässigkeit. In dieser Solidarität liegt die Rettung Europas vor der drohenden bolschewistischen Vernichtung begründet. Als Italien seinen heroischen Kampf um sein Lebensrecht in Abessinien durchstritt, stand ihm Deutschland deshalb als Freund zur Seite. Im Jahre 1938 hat das faschistische Italien uns diese Freundschaft in reichlichem Masse wieder vergolten.

Möge sich niemand in der Welt über den Entschluss irren, den das nationalsozialistische Deutschland diesem Freunde gegenüber gefasst hat. Es kann dem Frieden nur nützlich sein, wenn es darüber keinen Zweifel gibt, dass ein Krieg gegen das heutige Italien, ganz gleich aus welchen Motiven, vom Zaun gebrochen, Deutschland an die Seite des Freundes rufen wird. Man lasse sich vor allem nicht von jenen anders beraten, die in jedem Lande als vereinzelt bürgerliche Schwächlinge vegetieren und nicht verstehen können, dass es im Völkerleben als Ratgeber der Klugheit ausser der Feigheit sehr wohl auch den Mut und die Ehre geben kann. Was das nationalsozialistische Deutschland betrifft, so weiss es, welches Schicksal ihm beschieden wäre, wenn es jemals einer internationalen Gewalt gelingen würde, das faschistische Italien, ganz gleich unter welchen Motivierungen, niederzuzwingen.

Wir erkennen die Konsequenzen, die sich daraus ergeben müssten, und sehen ihnen eiskalt ins Auge. Das Schicksal Preussens von 1805 auf 1806 wird sich in der deutschen Geschichte kein zweites Mal wiederholen. Die Schwächlinge, die 1805 die Ratgeber des Königs von Preussen waren, haben im heutigen Deutschland keine Ratschläge zu erteilen. Der nationalsozialistische Staat erkennt die Gefahr und ist entschlossen, sich auf ihre Abwehr vorzubereiten.

Ich weiss dabei, dass nicht nur unsere eigene Wehrmacht einer höchsten militärischen Beanspruchung gewachsen ist, sondern ebenso auch die militärische Macht Italiens. Denn so wenig das heutige deutsche Heer beurteilt werden kann nach der alten Bundesarmee etwa in der Zeit von 1848, so wenig kann das moderne Italien des Faschismus gewertet werden nach den Zeiten der italienischen staatlichen Zerrissenheit. Nur eine hysterische, ebenso unbeherrschbare wie taktlose, dafür aber höchst bössartige Presse kann in so kurzer Zeit vergessen haben, dass sie erst vor wenigen Jahren mit ihren Prophezeiungen über den Ausgang des italienischen Feldzuges in Abessinien sich ebenso gründlich blamierte wie jetzt wieder in der Beurteilung der nationalen Kräfte Francos im spanischen Feldzug.

Männer machen Geschichte. Sie schmieden aber auch die Instrumente, die zur Gestaltung der Geschichte geeignet sind, und vor allem, sie geben ihnen ihren Hauch. Grosse Männer aber sind selbst nur die stärkste, konzentrierteste Repräsentation eines Volkes. Das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien sind stark genug, um gegen jedermann den Frieden zu sichern oder einen von unverantwortlichen Kräften leichtfertig vom Zaun gebrochenen Konflikt entschlossen und erfolgreich zu beenden!

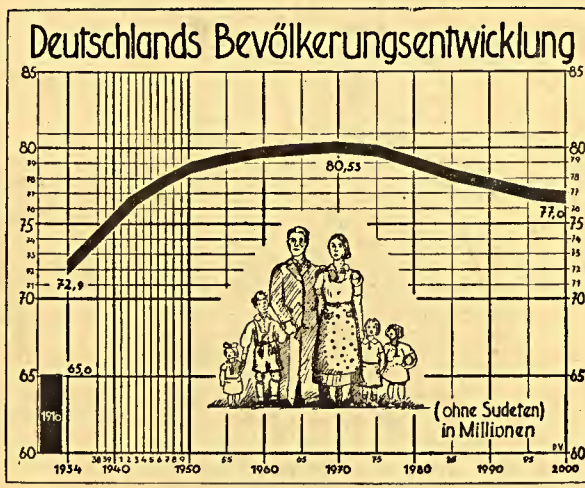
Das bedeutet nun nicht, dass wir Deutsche, wie es in einer verantwortungslosen Presse jeden Tag geschrieben steht, einen Krieg wünschen, sondern es bedeutet nur, dass wir

1. das Verständnis dafür haben, dass sich auch andere Völker ihren Anteil an den Gütern der Welt sichern wollen, der ihnen kraft ihrer Zahl, ihres Mutes und ihres Wertes zukommt, und dass wir

2. in Anerkennung dieser Rechte entschlossen sind, gemeinsame Interessen auch gemeinsam zu vertreten.

Eine aufschlussreiche Vorausberechnung.

Im Deutschen Reich hat sich seit der Machtübernahme die Zahl der Geburten um etwa ein Viertel erhöht. Damit ist ein Teil der Geburtenverluste der Kriegs- und Nachkriegszeit wieder aufgeholt. Das Statistische Reichsamt hat nun eine Vorausberechnung der weiteren Bevölkerungsentwicklung für das Deutsche Reich ohne das Sudetenland veröffentlicht, wobei angenommen wurde, daß für das Land Oesterreich sich die Geburten- und Sterbeziffer rasch der des Reiches angleichen wird und daß die Fortpflanzungshäufigkeit ungefähr die gleiche wie im Jahre 1936 bleiben wird. Infolge der Alterszusammensetzung wird das Jahr 1939 einen Höchststand an Lebendgeborenen bringen mit nahezu 1,4 Millionen, der dann aber, wenn es nicht gelingt, die Freunde am Kinde noch mehr zu steigern, in den nächsten zwanzig Jahren bis auf wieder 1,2 Millionen zurückfallen wird. Wie groß die so errechnete Bevölkerungszahl in den einzelnen Jahren sein wird, zeigt im einzelnen das Bild. Das deutsche Volk wird in den nächsten zwanzig Jahren



noch mehr überaltern, und daraus erhebt sich vor allem die Forderung, daß sich die noch fortpflanzungsfähigen Jahrgänge noch lebensfreundlicher zeigen, so daß die jährliche Geburtenzahl wieder dauernd auf über 1,5 Millionen ansteigt. Es ist also eine Steigerung der Geburtenhäufigkeit um 25 bis 30 Prozent über den Stand von 1936 notwendig.

Vor allem aber, dass wir vor erpresserischen Drohungen unter keinen Umständen jemals zurückweichen werden!

So ist auch unser Verhältnis zu Japan bestimmt von der Erkenntnis und von dem Entschluss, der drohenden Bolschewisierung einer blindgewordenen Welt mit äusserster Entschlossenheit Einhalt zu gebieten. Der Antikomintern-Vertrag wird vielleicht einmal zum Kristallisationspunkt einer Mächtegruppe werden, deren oberstes Ziel kein anderes ist, als die Bedrohung des Friedens und der Kultur der Welt durch eine satanische Erscheinung zu parieren.

Das japanische Volk, das uns in diesen zwei letzten Jahren so viele Beispiele eines glänzenden Heldentums gegeben hat, ist an einem Ende der Welt ohne Zweifel ein Fechter im Dienste der menschlichen Zivilisation. Sein Zusammenbruch würde nicht den europäischen oder übrigen Kulturnationen zugutekommen, sondern nur zur sicheren Bolschewisierung Ost-Asiens führen. Ausser dem daran interessierten internationalen Judentum kann kein Volk eine solche Entwicklung wünschen.

Wenn im vergangenen Jahre die gewaltigen Anstrengungen am Ende friedlich ihr Ziel erreichten, dann wollen wir, wie schon eingangs versichert, ohne weiteres unserem Dank an Mussolini den an die anderen beiden Staatsmänner anschliessen, die in den kritischen Stunden den Wert des Friedens höher einschätzten als die Aufrechterhaltung eines Unrechts. Deutschland hat gegen England und Frankreich keine territorialen Forderungen ausser der nach Wiedergabe unserer Kolonien. So sehr eine Lösung dieser Frage zur Beruhigung der Welt beitragen würde, so wenig handelt es sich dabei um Probleme, die allein eine kriegerische Auseinandersetzung bedingen könnten. Wenn überhaupt heute in Europa Spannungen bestehen, so ist dies in erster Linie dem unverantwortlichen Treiben einer gewissenlosen Presse zuzuschreiben, die kaum einen Tag vergehen lässt, ohne durch ebenso dumme wie verlogene Alarmnachrichten die Menschheit in Unruhe zu versetzen. Was sich hier verschiedene Organe an Weltbrunnenvergiftung erlauben, kann nur als kriminelles Verbrechen gewertet zu werden. In letzter Zeit wird versucht, auch den Rundfunk in den Dienst dieser internationalen Hetze zu stellen. Ich möchte hier eine Warnung aussprechen:

Wenn die Rundfunksendungen aus gewissen Ländern nach Deutschland nicht aufhören, werden wir sie demnächst beantworten. Hoffentlich kommen dann nicht die Staatsmänner dieser Länder in kurzer Zeit mit dem dringenden Wunsch, zum normalen Zustand wieder zurückzukehren.

Denn ich glaube nach wie vor, dass unsere Aufklärung wirksamer sein wird als die Lügenkampagne dieser jüdischen Völkerverhetzer. Auch die Ankündigung amerikanischer Filmgesellschaften, antinazistische, d. h. antideutsche Filme, zu dreien, kann uns höchstens bewegen, in unserer deutschen Produktion in Zukunft antisemitische Filme herstellen zu lassen. Auch hier soll man sich nicht über die Wirkung täuschen. Es wird sehr viele Staaten und Völker geben, die für eine so zusätzliche Belehrung auf einem so wichtigen Gebiet grosses Verständnis besitzen werden!

Ich glaube, dass, wenn es gelänge, der jü-

dischen internationalen Presse- und Propagandahetze Einhalt zu gebieten, die Verständigung unter den Völkern sehr schnell hergestellt sein werde! Nur diese Elemente hoffen unentwegt auf einen Krieg.

Ich aber glaube an einen langen Frieden!

Denn welche Interessengegensätze bestehen z. B. zwischen England und Deutschland? Ich habe mehr als oft genug erklärt, dass es keinen Deutschen und vor allem keinen Nationalsozialisten gibt, der auch nur in Gedanken die Absicht besässe, dem englischen Weltreich Schwierigkeiten bereiten zu wollen. Und wir vernahmen auch aus England Stimmen vernünftig und ruhig denkender Menschen, die die gleiche Einstellung Deutschland gegenüber zum Ausdruck bringen.

Es würde ein Glück sein für die ganze Welt, wenn die beiden Völker zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit gelangen könnten. Das gleiche gilt für unser Verhältnis zu Frankreich.

In diesen Tagen jährt sich zum fünften Male der Abschluss unseres Nichtangriffspaktes mit Polen. Ueber den Wert dieser Vereinbarung gibt es heute unter allen wirklichen Friedensfreunden wohl kaum eine Meinungsverschiedenheit. Man brauchte sich nur die Frage vorlegen, wohin vielleicht Europa gekommen sein würde, wenn diese wahrhaft erlösende Abmachung vor fünf Jahren unterblieben wäre.

Der grosse polnische Marschall und Patriot hat seinem Volk damit einen genau so grossen Dienst erwiesen, wie die nationalsozialistische Staatsführung dem deutschen. Auch in den unruhigen Monaten des vergangenen Jahres war die deutsch-polnische Freundschaft eine der beruhigenden Erscheinungen des europäischen politischen Lebens.

Unser Verhältnis zu Ungarn basiert auf einer langerprobten Freundschaft, auf gemeinsamen Interessen und auf einer traditionellen gegenseitigen Hochschätzung. Deutschland hat es mit Freude unternommen, seinerseits mitzuwirken an der Wiedergutmachung des Ungarn einst zugefügten Unrechts.

Ein Staat, der seit dem grossen Kriege zunehmend in das Blickfeld unseres Volkes getreten war, ist Jugoslawien. Die Hochachtung, die einst die deutschen Soldaten vor diesem tapferen Volk empfunden haben, hat sich seitdem vertieft und zu einer aufrichtigen Freundschaft entwickelt. Unsere wirtschaftlichen Beziehungen sind hier genau, so wie zu dem befreundeten Bulgarien, Griechenland, Rumänien und der Türkei in einer steigenden Aufwärtsentwicklung begriffen. Der wesentlichste Grund hierfür ist in der naturgegebenen Ergänzungsmöglichkeit dieser Länder mit Deutschland zu suchen.

Deutschland ist glücklich, heute im Westen, Süden und Norden befriedete Grenzen besitzen zu dürfen.

Unsere Verhältnisse zu den Staaten des Westens und des Nordens, also der Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und den baltischen Staaten, sind um so erfreulichere, je mehr sich gerade in diesen Ländern die Tendenzen einer Abkehr von gewissen kriegsschwangeren Völkerbundsparagrafen zu verstärken scheinen.

Niemand kann es mehr schätzen, an seiner Reichsgrenze wahrhaft befreundete neutrale Staaten zu wissen, als Deutschland.

Möge es auch der Tschechoslowakei gelingen, einen Weg zur inneren Ruhe und Ordnung zu finden, der einen Rückfall in die Tendenzen des früheren Staatspräsidenten Dr. Benesch ausschliesst.

Der Beitritt von Ungarn und Mandschukuo zum Anti-Komintern-Pakt ist ein erfreuliches Symptom der Konsolidierung eines Weltwiderstandes gegen die jüdisch-international-bolschewistische Völkerbedrohung.

Die Beziehungen des Deutschen Reiches zu den südamerikanischen Staaten sind erfreuliche und erfahren eine sich steigernde wirtschaftliche Belebung.

Unser Verhältnis zur nordamerikanischen Union leidet unter einer Verleumdungskampagne, die unter dem Vorwand, Deutschland bedrohe die amerikanische Unabhängigkeit oder Freiheit, einen ganzen Kontinent im Dienste durchsichtiger politischer oder finanzieller Interessen gegen die volksregierten Staaten in Europa zu verhetzen sucht. Wir alle aber glauben nicht, dass diese Versuche identisch sind mit dem Willen der Millionen amerikanischen Bürger, die trotz einer gegenteiligen gigantisch-jüdisch-kapitalistischen Presse-, Rundfunk- und Filmpropaganda nicht daran zweifeln können, dass an all diesen Behauptungen kein wahres Wort ist. Deutschland wünscht, wie mit allen Ländern, so auch mit Amerika Frieden und Freundschaft. Es lehnt eine Einmischung in amerikanische Verhältnisse ab und verbittet sich aber ebenso entschieden jede amerikanische Einmischung in die deutschen.

Ob Deutschland zum Beispiel mit süd- oder zentralamerikanischen Staaten wirtschaftliche Beziehungen aufrechterhält und Geschäfte betätigt, geht ausser diesen Staaten und uns niemand etwas an. Deutschland ist jedenfalls ein souveränes und grosses Reich und untersteht nicht der Beaufsichtigung amerikanischer Politiker.

Im übrigen glaube ich, dass alle Staaten heute so viele inneren Probleme zu lösen haben, dass es ein Glück für die Völker sein würde, wenn sich die verantwortlichen Staatsmänner nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern wollten.

Was Deutschland betrifft, weiss ich aus eigener Erfahrung, dass die gestellten Aufgaben so gross sind, dass sie fast über das Vermögen der Einsicht und der Tatkraft eines einzelnen Menschen hinausragen. Ich kann daher für mich und für alle meine Mitarbeiter nur versichern, dass wir unsere Lebensaufgabe ausschliesslich in der Pflege und Erhaltung unseres Volkes und Reiches sehen, die beide auf eine tausendjährige ruhmvolle Geschichte zurückblicken.

Meine Abgeordneten! Männer des ersten Reichstages Grossdeutschlands!

Wenn ich meine heutigen Erklärungen nunmehr vor Ihnen schliesse, dann gleitet mein Blick noch einmal zurück auf die hinter uns liegenden Jahre des Kampfes und der Erfüllung. Für die meisten bedeuten sie Sinn und Inhalt des ganzen Daseins. Wir wissen, dass Grösseres unserem Volke und damit unserem eigenen Leben nicht mehr beschieden sein kann. Ohne Blutopfer ist es uns gelungen, das grosse Reich des deutschen Volkes endlich aufzurichten.

Dennoch wollen wir nicht vergessen, dass auch dieser Prozess für manche mit schmerzlichen Verzicht verbunden war. Viele liebgeordnete Traditionen, manche teuren Erinnerungen und Symbole mussten von uns beseitigt werden. Länder wurden ausgelöscht, ihre Fahnen eingezogen, ihre Traditionen haben an Bedeutung verloren; allein es mag für alle die Erkenntnis zur Beruhigung beitragen, dass keiner Generation, die an Deutschland in unserer Geschichte gearbeitet hat, ähnlich schmerzliche Empfindungen erspart geblieben sind. Seit die ersten deutschen Herzöge sich bemühten, aus wilden Stämmen höhere Einheiten zu bilden, musste dieses ihr Streben über liebgeordnete Einrichtungen, teure Erinnerungen, männliche Treueverpflichtungen usw. hinwegschreiten.

Fast 2000 Jahre dauerte dieser Prozess, bis aus verstreuten Stämmen ein Volk, aus unzähligen Ländern und Staaten ein Reich wurde.

Nun darf dieser Werdegang der deutschen Nation im wesentlichen als beendet gelten. Damit aber umschliesst das Grossdeutsche Reich den ganzen tausendjährigen Lebenskampf unseres Volkes.

So wie in ihm alle Ströme des deutschen Blutes münden, so einigen sich in ihm alle vergangenen Traditionen, ihre Symbole und Standarten, vor allem aber die grossen Männer, auf die deutsche Menschen einst Grund hatten, stolz zu sein.

Denn in welchem Lager sie auch zu ihren Zeiten standen, die kühnen Herzöge und grossen Könige, die Feldherren und gewaltigen Kaiser und um sie die erleuchteten Geister und Helden der Vergangenheit, sie alle waren nur die Werkzeuge der Vorsehung im Entstehungsprozess einer Nation. Indem wir sie in diesem grossen Reich in dankbarer Ehrfurcht umfassen, erschliesst sich uns der herrliche Reichtum deutscher Geschichte. Danken wir Gott dem Allmächtigen, dass er unsere Generation und uns gesegnet hat, diese Zeit und diese Stunde zu erleben.

Bund der schaffenden Reichsdeutschen

União Benificente e Educativa Alemã

Sonntag, den 19. Februar 1939, abends 8 Uhr, im Saale der Turnerschaft von 1890, Rua General Couto de Magalhães 28

Grosser Faschingsball

Eintritt 4\$000 (einschließlich Steuer).

Karten auf der Geschäftsstelle und an der Abend-Kasse.

Der antideutsche Kreuzzug in USA

„Wir machen Geschäfte mit den Juden, aber wir verkehren gesellschaftlich nicht mit ihnen.“ erklärte unser Gastfreund in Philadelphia, als wir kurz nach dem Abendessen auf das hier unvermeidliche Thema der Judenfrage gekommen waren. Und er fuhr fort: „Vor kurzem haben wir neue Nachbarn bekommen. Unter anderen Umständen hätten wir sie längst aufgesucht (in Amerika macht nicht der Neuzugezogene Besuch, sondern der Alteingesessene sucht ihn auf und lässt ihn dadurch wissen, ob er Verkehr mit ihm wünscht oder nicht). Aber es sind Juden, und so wollen wir nichts mit ihnen zu tun haben.“ — „Das heisst, sie sehen jüdisch aus.“ warf seine Frau ein, „und wir möchten auf alle Fälle sicher gehen.“

Diese Einstellung ist typisch amerikanisch. Sie ist uns seit Jahren und Jahrzehnten vertraut. Wir haben sie über das ganze Land hin getroffen, im Osten wie im Westen. Man kann sie als eine grundsätzlich antisemitische Haltung charakterisieren, die allgemein hingenommen wird, von den Juden wie von den Ariern, über die man in der Öffentlichkeit jedoch nicht spricht, und die man bis vor kurzem auch in der gesellschaftlichen Haltung zu berühren vermied. Dass man es tut, ist durchaus neu. Noch bei unseren vorjährigen Besuchen pflegte man auf einer Gesellschaft die Judenfrage nicht anzusprechen, wenigstens nicht in einem grösseren Kreise. Heute kann man keine Gesellschaft besuchen, ohne dass früher oder später das Thema auf die Juden kommt, und zwar auf die Juden in Amerika.

Die Hauptursache des Deutschenhasses

Dieser Umschwung hat seine Ursache in einer Versteifung der antisemitischen Stimmung in USA. In den letzten Jahren wurde die Konkurrenz der Juden in zahlreichen Geschäftszweigen und Berufen immer fühlbarer. Gleichzeitig begann man sich in Amerika bewusst zu werden, welch überragenden Einfluss sich der Jude in der Regierung gesichert hatte, und in welchem Masse er bereits die öffentliche Meinung beherrscht. Dazu kommt der ständige Zustrom jüdischer Emigranten, die den Alteingesessenen ihre Arbeitsplätze streitig machen. All dies begann den bisher schweigenden und verborgenen Antisemitismus zu einem offenen zu machen. So widerspruchsvoll, so grotesk es erscheinen mag, so ist es doch Tatsache: Hierin, in dem drohenden antisemitischen Ausbruch, liegt die hauptsächlichste Ursache für die antideutsch-philosemitische Welle, die augenblicklich ganz Amerika zu überschwemmen droht.

Das Land steht unter jüdischem Geistesterror

Die Juden und ihre Freunde, insbesondere in der Regierung wie der Umgebung des Präsidenten, wurden sich bewusst, dass etwas geschehen müsse, die anrollende antisemitische Woge aufzulangen. Und so kamen ihnen die antijüdischen Massnahmen des Nationalsozialismus sehr gelegen. Da sie die Presse wie den gesamten Apparat der öffentlichen Meinungsbildung beherrschen, war es ihnen ein kleines, die Vorgänge in Deutschland als schlimmste Barbarei, als Rückfall in finsternes Mittelalter, ja als die Bedrohung aller Zivilisation und Kultur hinzustellen. Dadurch verhinderten sie, dass der in Amerika bereits vorhandene Antisemitismus zum Ausbruch kam. Die Juden verstanden es, die beiden Begriffe „antisemitisch“ und „unamerikanisch“ derart miteinander zu verquicken, dass kein Amerikaner, vor allem kein in der Öffentlichkeit stehender, es wagen konnte, sich auch nur zu antisemitischer Gesinnung zu bekennen, ohne sofort als unamerikanisch gebrandmarkt zu werden. „Unamerikanisch“ aber ist heute in USA mit umstürzlerisch gleichgesetzt. Es ist das Schlimmste, was einem nachgesagt werden kann. Dabei ist das Groteske, dass die Juden es fertig gebracht haben, die Begriffe derart zu verdrehen, dass der radikalste Kommunismus als noch durchaus vereinbar mit gutem Amerikanertum erscheint. Wagt ein Amerikaner aber nur zu äussern, dass er die antijüdischen Massnahmen in Deutschland verstehen kann, so erhebt sich sofort ein wütendes Geschrei gegen ihn, dass er die Grundlagen der amerikanischen Freiheit, ja des amerikanischen Staates bedrohe, und er wird als ein Agent ausländischer feindlicher Propaganda hingestellt.

Der neue „gute Ton“ in USA

„Feindliche Propaganda“ ist heute in USA jedes antijüdische oder prodeutsche Wort. Es ist geradezu verblüffend, wie die Juden es verstanden haben, die gesamte amerikanische Vorstellungswelt derart zu beeinflussen, dass die Haltung in der Rassenfrage gewissermassen zum Kern- und Angelpunkt des Amerikanertums überhaupt wurde. So ist es dahin gekommen, dass auch der antisemitische Amerikaner — und das ist der Grossteil der Bevölkerung, wenigstens überall dort, wo es Juden gibt — sich in der Öffentlichkeit als Judenfreund gebärden und sich gegen das Dritte Reich wenden muss, will er weiter als guter Amerikaner gelten. So dreht sich die Unterhaltung über die Judenfrage zwischen Amerikanern in erster Linie darum, wie man sich der lästigen jüdischen Konkurrenz in seinem speziellen Berufs- oder Geschäftszweige am besten erwehren könne, ohne in den Verdacht unamerikanischer, d. h. antijüdischer Gesinnung zu kommen. Das sicherste Mittel ist eben nach wie vor, dass

man auf Deutschland schimpft und Deutschlands Haltung in der Judenfrage als unamerikanisch, ja als barbarisch und unmenschlich hinstellt.

In der Judenfrage haben sich die Amerikaner gewissermassen in ihrem eigenen Netz gefangen. Obgleich sie in ihrer Masse grundsätzlich antisemitisch eingestellt sind, und obgleich sie in ihrer gesellschaftlichen Ablehnung und Isolierung der Juden viel weiter gehen als beispielsweise selbst Deutschland vor dem Kriege, müssen sie es mit ansehen, wie sich ihr Land als die Vormacht des Weltjudentums gebärdet: sie müssen dulden, dass die jüdischen Interessen ohne weiteres mit den amerikanischen gleichgesetzt werden, und dass sie um dieser Interessen willen beinahe einen Weltkrieg entfacht hätten.

Die hundertfünfzigprozentigen Amerikaner

In der Judenfrage rächt sich, dass die amerikanische Verfassung und ebenso die amerikanische Weltanschauung auf einer Fiktion aufgebaut sind, auf der Fiktion der Gleichheit aller Menschen. Die Gründer der Vereinigten Staaten waren revolutionäre Aristokraten, die unter der allgemeinen Gleichheit selbstverständlich nur die ihrige mit den bisherigen britischen Herren verstanden. Sie bezw. ihre Nachkommen vermochten denn auch ihren Führungsanspruch nicht nur gegenüber den Farbigen, sondern auch gegenüber allen später eingewanderten Weissen zu behaupten, bis — die Juden kamen. Sie waren die Letzten, die nach Amerika einwanderten. In ihrer Rasse sitzen sie hier erst ein bis zwei Generationen. Sie haben den geringsten Anspruch an Amerika. Weder für dessen Unabhängigkeit noch für dessen Einheit kämpften sie. Aber sie waren diejenigen, die sich am raschesten amerikanisierten, d. h. äusserlich. Der Jude zog nach der Landung seinen Kaffan aus, einen amerikanischen Anzug an und war Amerikaner. Er ist hundert-, ja hundertfünfzigprozentiger Amerikaner. Er ist der Lauteste in der Beteuerung seiner amerikanischen Gesinnung und in der Lobpreisung der amerikanischen Einrichtungen. Bei allen patriotischen Feiern drängt er sich vor, und Sohn und Tochter des eben erst Eingewanderten tragen im zweiten Jahre bei Schulfeiern womöglich schon das Sternenbanner.

So haben natürlich weder die Väter der Verfassung noch die Masse der arischen Amerikaner die allgemeine Gleichheit wie die Menschenrechte verstanden, dass eine einzige Rasse, noch dazu eine, auf die man im Grunde herabsieht und die zahlenmässig nur wenig mehr als drei Prozent der Bevölkerung ausmacht, eine derart überlegene Stellung einnehmen soll. Aber die Juden haben den schwachen Punkt in der amerikanischen Idee erkannt und rücksichtslos für sich ausgenutzt. Heute ist ihre Stellung derart stark, dass kaum etwas gegen sie zu machen ist. Sie beherrschen nicht nur die öffentliche Meinung, sondern — was mehr ist — die Gedanken- und Vorstellungswelt des amerikanischen Volkes. Der Durchschnittsamerikaner wagt heute, trotz all der Abneigung, die er gegen die Juden hegt, noch gar nicht, andere weltanschauliche und rassenmässige Gedanken zu hegen als die jüdische Intelligenz ihm vorschreibt.

Deutsche Kulturtaten in USA

Deutsche hervorragend an der Entwicklung der Vereinigten Staaten beteiligt

Roosevelt konnte sich in seiner Jahresbotschaft nicht genug tun in Gehässigkeiten gegen das deutsche Volk, wobei er als Staatspräsident der Vereinigten Staaten Grund genug hätte, das Wirken des Deutschtums in den USA zu jeder Zeit dankbar anzuerkennen. Wieso und weshalb beweisen die nachstehenden Ausführungen. Wir wissen aber, dass aus Roosevelt nur das internationale Judentum spricht, und glauben, dass das amerikanische Volk in seiner grossen Mehrheit das anerkennen wird, was das Deutschtum zur Blüte und zum Reichtum der Vereinigten Staaten beigetragen hat.

Man muss das Wachsen und Werden der Vereinigten Staaten von Nordamerika in bezug auf den Anteil an deutscher schöpferischer Kraft verfolgen, um das Ausmass jüdischer parasitärer Nutzung zu erkennen. Der Anteil der Deutschblütigen an der heutigen Bevölkerung von USA dürfte mit rund 18 Millionen eher zu gering als zu hoch geschätzt sein. Professor Faust, der beste Kenner der Dinge um 1910, berechnete das deutsche Element (einschliesslich der drei Millionen Holländer) mit 26,4 vH. gegenüber 30,3 vH. der Engländer und 18,6 vH. der Iren. Das war 1910. Wenn sich auch seitdem manches geändert hat, so steht dennoch das deutsche Blut nur dem englischen nach.

Wir setzen voraus, dass die Steuben, Herchheimer, Mühlenberg, Schurz in ihrer Bedeutung für die Durchprägung nordamerikanischer Disziplin, für das innere Gesicht des „freihetlichen“ Amerika bekannt sind. Auch was Deutsche in den beiden Freiheitskriegen geleistet und womit sie fundamental an der Schaffung der heutigen Vereinigten Staaten an hervorragender Stelle beteiligt gewesen sind, das ist bekannt, wenn auch nicht in dem Umfange, wie es geschehen ist. So waren in der Revolutionsarmee um 1776 zahlreiche pennsylvanische Regimenter mit Deutschen durchsetzt. Einige Regimenter waren ganz deutsch und hatten auch Deutsch als Befehlssprache.

Zu den Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

(Brückenbauer). Gustav Lindenthal, Frank Köster, Karl P. Steinmetz und viele andere sind Pioniere und Begründer auf den meisten technischen Gebieten und zugleich Organisatoren von Weltruf. Im Verkehrswesen erscheinen als Gründer und Entwickler Johann G. Krampf, Karl Friedrich Herreshof, Rudolf Hasler, Thomas Leiper, Albert Fink, Heinrich Hilgard, Thomas T. Eckert.

Die Juden beherrschen heute grosse Gebiete der amerikanischen Industrie. Das haben sie weder durch Genie oder Fleiss, noch durch schöpferische Organisation oder durch aufbauende Energie erreicht, geschweige denn durch Einsatz von körperlichen Kräften und sittlicher Verantwortlichkeit, sondern allein — wie es ein Parasit tut — durch Einströmen in Lücken gerade unbedienter Wirtschafts- und Organisationsstellen, durch Ausnutzung einer bestimmten Machtposition, die sie sich auf Schleichwegen geschaffen haben, und unter skrupelloser Vernichtung aller ihren Massnahmen entgegenstehenden ethischen Kräfte im Menschen.

Soeben eingetroffen
eine ganz besonders schöne Auslese
entzückender Sommerneuheiten
aus der Schweiz!
Nelomoda
Neloflor
Cloque transparent
Voile Nelofloc
Organza
Musterversand kostenlos.

Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Das unsterbliche Standbild

Von Richard Curinger

Im Tross von Napoleons grosser Armee reiste eine junge Polin, die aus dem brennenden Moskau geflüchtet war. Sie war dort, angeblich zu Besuch, vom Krieg überrascht worden, und wünschte, nach Warschau zurückzukehren. Der Kaiser, verhangen von böseren Sorgen, erfuhr von der ganzen Affäre nichts; es hat wohl ein kleiner Kommandeur, bezaubert vom Liebreiz der fremden Dame, das Abenteuer auf sich genommen. Sie hatte von all ihrer kostbaren Habe nicht mehr als die Kalesche gerettet, gottlob bespannt, die Schatulle mit Juwelen und eine Wolke zarter Gespinste, die sie in den Wagen geworfen. Dazu ein mächtiges Ridikül, a la Pompadour, angefüllt mit duftenden Dingen, Büchchen, Säbchen und Essenzen. Eine Dienerin folgte ihr nicht. Der Kutscher war erstochen worden. Ueber ihre Häuslichkeit hüllte sie sich in Schweigen. Nur dass sie selbst ein Soldatenkind und in Warschau begütert sei, gestand sie, und dass sie heimverlange.

Bald fand sich auch der Kavaliere, der sich sterblich in sie verliebte. Es war ein Deutscher, ein Württemberger, Leutnant einer der Kompanien, die Napoleons Rückzug deckten. Er hatte sie auf den ersten Blick vielleicht für eine Spionin gehalten, eine der galanten Damen, die zwischen feindlichen Armeen unsichtbare Fäden spinnen, bat ihr dann aber den Irrtum ab. Eine Entdeckung entwaffnete ihn, die rührende Entdeckung nämlich: sie verbarg — und nährte — ein Kindlein, das sie aus den Flammen gerettet. Dass sie es in Moskau geboren, schien seinem Alter nach gewiss. Welche Umstände sie bewegen, dort ihr Stündchen abzuwarten, blieb ein Punkt der Diskretion. Ob sie gehofft, einem Liebesskandal dort im stillen zu entgehen, den sie nach der Katastrophe für nicht mehr so wichtig ansah; ob sie, in junger Mütterlichkeit, sich eines Besseren besonnen, nur noch trachtend, dem Geliebten sein Knäblein in den Arm zu legen; jedenfalls schien sie kühn genug, Freud und Leid auf sich zu nehmen und mit Anmut zu bestehen. Ja, ihr lustiges Naturell fand sich spielend mit Gefahr und Missgeschick ab und betörte alle Welt. Im trostlosen Zusammenbruch dieses ganzen furchtbaren Rückzugs ward die holpernde Kalesche bald zum einzigen, tröstlichen Lichtblick einer zärtlichen Romantik.

Von all den wortkarg gewordenen Gestalten, die um sie, durch Schnee und Eis, ohne Hoffnung weiterstapften, klammerte vor allem einer sich an dieses Unterpfand: eben jener Kavaliere. Der jungen Mutter sich zu nähern, hielt ihn heilige Scheu zurück. Der Dame ritterlich zu dienen, ohne Aussicht auf Erhöhung, aber war sein letzter Ehrgeiz. So umgab er die Verehrte täglich neu mit seiner Sorge, teilte mit ihr jede Kost, die er aufzutreiben wusste, sparte sich vom Mund den Trunk ab, ihre Lippe zu laben. Als einer ihrer Rappen lahmt, trennte er sich von seinem Reitpferd, und griff selbst mit in die Speichen, wo kein Weiterkommen war. An Decken hatte er seinen Woilach und all das bereits geopfert, was sich irgendwie gefunden. Als Kutscher waltete sein Reitknecht, als Begleitmann der Furier. Und seit Ueberfälle schwärmender Kosaken drohten, stellte er Tag und Nacht zwei der bravsten Musketeiere als ständige Eskorte ab, rechts und links des Wagenschlags.

„Wie soll ich Ihnen jemals danken!“ rief das Inbild seiner Träume, wenn er sie aufs neue verwöhnt. Dann reichte sie ihm wohl die Hand, ihre wunderschöne Hand, die er ernst und innig küsste. Dass er sie liebe, wusste sie längst. Dass sie ihm gut sei, sagte ihr Blick, wenn sie ihm lächelnd übers Haar strich. „Für Sie zu sterben“, flüsterte er, „wird mein letzter Liebesdienst sein, da ein Schicksal mir versagt, Ihnen lebend zu gehören.“

Dann scherzte sie ihm die Trostlosigkeit aus den träumerischen Augen, blies ihm den Kummer von der Stirn, kramte ihr Spitzentüchlein aus, plauderte so viel törichtes Zeug, dass die Wüstenei versank, und über all dem grauen Eland ein Himmel blauer Hoffnung aufging. Ja, mit ihrem perlenden Lachen zauberte sie ihm um den Mund schliesslich das erlöste Lächeln, das ihm so gut zu Gesicht stand. Mit frischem Mut versah er dann seine Pflicht als Offizier, half Erschöpften wieder auf, liess die Umgesunkenen sammeln, Bäume fällen, Feuer machen, um Erstarrte aufzutauen. Ueber all dem schien er gar nicht zu bemerken, was sich auf dem Kutscherbock und um die Karosse anspann. Auf die Leibwache der Dame war nämlich das seltsame Pfänderspiel nicht ganz ohne Eindruck geblieben. Und wenn die unkenntlich Vermummten, Hungernden und Frierenden auch nicht wagen wollten, den Blick zu der Schönen zu erheben, so schlug doch auch unter den größeren Mänteln in der Brust ein warmes Herz. Fühlten diese altgedienten, harten, ausgewachsenen Männer auch vielleicht nicht ritterlich, so doch um so väterlicher. Ihre ungeschlachte Liebe galt denn mehr und mehr dem Kindlein, diesem armen Unschuldswurm in der fürchterlichen Oede. Hilflös und der Sprache nicht mächtig kannten sie sein Greinen doch, dieses Wimmern, wenn es fror, oder wenn ein Stoss es weckte. Dann stieg

der Fuhrmann von seinem Bock, führte die Pferde und lullte es susend wieder zur Ruh. Oder einer der Begleiter pochte ans Fenster, wie ein Onkel Nikolaus, zwinkerte aus verhaschten Brauen, machte Schnickschnack, und war glücklich, wenn das Bübchen lächelte. Durch Frost und Schneewehen zog man dahin, wankte weiter, Tag und Nacht.

Da, eines blutrot eisigen Abends, gab es plötzlich Tumult und Geschrei, scheuende Gähle, Fluch und Geknall, und eh die dem Halbschlaf entrissene Dame ahnen konnte, was geschehen, fiel eine heulende Horde berittener Kosaken die Nachhut an. In verzweifelter Gegenwehr raffte der Offizier zusammen, was ihm an Männern geblieben war, schrie dem Kutscher zu, die Dame zu retten, und warf sich mit Musketen und Kolben dem Lanzenschwall der Räuber entgegen. Schon hatten sie die Kalesche erspäht, schon jagte ein Schwarm der Flüchtigen nach. Mit in die Lippe verbissenen Zähnen hieb der vom Grausen gepackte Fuhrmann auf das rasende Gespann ein. In gefährlichem Ungestüm polterte das geschleuderte Fahrzeug über Böschung und Graben hin, und — brach mit zerknick-

tem Rad und spreißelnder Deichsel jäh zusammen. An der frostbeschlagenen Scheibe erschien ein hauchender Frauenmund, dann die sammetschwarze Wimper eines dunklen Augenpaars unter hochgewölbten Brauen; ein erschrockenes Gesicht, das — schon wieder Grubchen zeigte.

„Ach, ihr Treuen!“ rief sie ihren Mann zu, die mit rauchender Muskete, keuchend, ihren Unfall deckten. An ihren Mienen mochte sie lesen, dass das Schlimmste abgewendet, der Anprall aufgefangen sei. Im Rücken krachten wohl noch Schüsse, ledige Pferde irrten herum, Gefallene wälzten sich im Schnee, die zersprengte Horde aber zog sich abgeschreckt zurück. Bemüht, ihren trauernden Kutscher zu trösten, trat die Dame aus dem Schlag, hesah sich das Unheil und gab zu, ein Fuhrwerk sei das ja nun nicht mehr. Doch hätte es ärger kommen können. — Dem wutsehnaubenden Furier drückte sie das Wiegenbündel ihres Kindchens in den Arm. Dann aber, in der flatternden Angst eines ahnenden Gemüts, eilte sie ihrem Ritter entgegen, der, die Lanze in der Brust, auf ein Knie gesunken war. Jetzt schleppte er sich, den linken Arm um die Schulter seiner Freunde, der brachen Equipage zu, um mit einem letzten Blick die geliebte Frau zu grüssen.

„O,“ rief sie „wie grausam haltet Ihr Wort!“ Ihn bettend in ihr zerbrochenes Ge-

häus, wusch sie die entsetzliche Wunde, zerliess die köstlichsten der Schleier und stillte damit das quellende Blut. In Unruhe aber um ihr Los winkte mit ermatteter Hand der Sterbende die vier um sich, die er ihr zum Schutz gestellt, und band ihnen auf die Seele, sie auf Händen heimzutragen.

Trauernd zog das Häuflein weiter. Einem der verwaisten Rosse hatte der Kutscher den Rest der Habe aufgebürdet. Das andere führte der Furier. Es trug im Sattel Mutter und Kind. Muskete im Arm, folgten die zwei Kameraden.

Schnee fiel in Schüben. Das Knäblein fror. Stundenlang durch die Dämmerung wanderte der kleine Trupp. Dann entfachten sie ein Feuer, und bereiteten die Ruh.

Kein Wort der Klage erschwerte ihr Amt. Dankbar nahm die tapfere Frau das bescheidene Lager hin, brach sich ihre Krume Brot, trank den Becher aus der Runde. Nur als das Knäblein hungernd weinte, geriet sie in Verlegenheit. Doch die Bärtigen verstanden. Der Kutscher sorgte für sein Ross. Der Furier packte ab. Die zwei andern kehrten sich den Rücken zu und standen Schildwacht. So bekam das Knäblein satt. Und als sie dann alle vier, zwei zu Häupten, zwei zu Füssen, ihren Nachtposten bezogen, schlummerten beide. Mutter und Kind. Weil aber eisig der Nachtsturm heulte, fürchtete der Kutscher bald,



SOMMER-Spezial-Verkauf

Besonders vorteilhafte Sonder-Angebote

- | | | | | | |
|--|--------------|--|-------------|--|-------------|
| Damenkleider — aus besten waschbaren Stoffen, hübsche moderne Dessins; statt 48\$ für | 38\$ | Damen-Gürtel aus Leder mit geflochtener Schnalle, 2 cm breit, in verschiedenen Farben, statt 9\$000 | 6\$5 | Kragen — aus weissem Organdy, hübsche Modelle; statt 14\$ für | 8\$5 |
| Seidenkleider aus einfarbigen Seiden in den letzten Modifarben; statt 110\$ für | 78\$ | Damen-Strümpfe — aus Seide, verstärkt, feines Gewebe, dauerhafte Qualität in modernen Farben; statt 10\$500 für | 7\$5 | Jabots — aus Georgette und Spitzen, weiss; statt 25\$ für | 18\$ |
| Seidenkleider aus modern gemusterten Seiden bester Qualität; statt 175\$000 jetzt für .. | 138\$ | Damen-Strümpfe — aus bester Seide, Typ 100, verstärkt, letzte Modifarben; statt 12\$5 für .. | 9\$ | Handtaschen — aus Leder, sehr hübsche Modelle; statt 28\$ | 22\$ |
| Pyjamas — aus Popeline, hübsche Modelle: statt 35\$ | 30\$ | Handschuhe aus ausländischer Suedine, braun; statt 12\$ für | 10\$ | Handtaschen — letzte importierte Modelle; statt 48\$ für .. | 39\$ |
| statt 37\$ | 32\$ | Handschuhe aus bester Suedine beigefarbig; statt 18\$ für .. | 12\$ | Damenhüte — aus Zellulose-Stroh, weiss, beige, blau und schwarz; statt 16\$ für | 12\$ |
| Peignoirs — aus bestem gemusterten Tobralco: statt 55\$000 | 45\$ | Schärpen aus bestem Seiden-Mousselin in modernsten Dessins; statt 25\$000 für | 22\$ | Damenhüte aus Panamine, sommerlich leicht, schicke Modelle; statt 70\$ | 56\$ |
| statt 60\$000 | 50\$ | | | | |
| Blusen aus bestem weissen Batist rayé; statt 18\$000 für .. | 15\$ | | | | |
| Damen-Röcke — aus moderner marineblauer oder schwarzer Seide; statt 90\$000 jetzt nur ... | 72\$ | | | | |

Auch in allen anderen Abteilungen bieten wir unsere grosse Auswahl in bester Qualitätsware, wie Tisch- und Bettwäsche, Badewäsche, Seiden- und Baumwollstoffe, Braut-, Schul- und Baby-Ausstattungen, Möbel, Teppiche etc. zu ganz bedeutend

herabgesetzten Preisen

an.

RUA DIREITA 162-190

SCHÄDLICH, OBERT & CO.

er dringe der Schlafenden ins Mark. So streifte er den Mantel ab und breitete ihn mit behutsamer Hand über die geliebten Schläfer. Ruhig ging die Stunde um.

Als aber dann ein Schneegestöber aus der Finsternis heranbrach, baugte wieder der Furier, es möchte das Knäblein sich doch erkälten. So schüttelte er die Flocken ab und breitete auch seinen Mantel über die vereisten Decken.

Nun wollten die andern nicht zurückstehen, und als schneidend der erste Frühwind über die weissen Weiten sauste, opferten auch sie ihr Letztes. Friedlich schlummerten Mutter und Kind dann bis in den späten Morgen. Als sich ihre Wimper hob, blaute ein sonniger Vormittag hoch aus wolkenlosem Himmel. Ueber sie aber neigte sich ein Gesicht, das sie nicht kannte.

„Ich komme im Auftrage des Kommandeurs, der von Ihrem Unfall erfahren“, sagte der fremde Offizier. „Er vertraut Sie meinem Schutz an.“

Das Glas Wasser

Von Heinz Steguweit

Meine Mutter war eine gütige Frau. Als ich mit achtzehn Jahren in den Krieg zog, ermahnte sie mich mit diesen Worten:

„Gegen den Tod und das Schicksal ist kein Kraut gewachsen, also darf ich Dich nicht bitten, Du solltest auf jeden Fall wiederkommen; doch raten muss ich Dir, letzte und strengste Pflichterfüllung nicht mit sinnloser Tollkühnheit zu verwechseln; raten muss ich Dir ferner, von den Leuten im fremden Land nichts anzunehmen; Feinde sind Feinde, sie verderben das Trinkwasser und lauern auch aus jedem Hinterhalt auf!“

Meine Mutter hatte recht: Es gab immer noch Franktireurs und Brunnenvergifter in Frankreich, viele deutsche Kameraden sind ihnen zum Opfer gefallen. Darum verlangte meine Mutter noch dieses von mir:

„Solltest Du einmal Durst leiden, dann fordere den Franzosen, der Dir Wasser reicht, unverzüglich auf, zuerst einen Schluck vorzutrinken — sicher ist sicher!“

Der Gedanke, ein feindlicher Bauer oder Bürger könnte mich heimlich vergiften, erfüllte mich mit solchem Grimm, dass ich es allen meinen feldgrauen Kameraden weiter sagte: Vortrinken lassen, immer erst vortrinken lassen —!

So rückten wir eines Tages in Neuville ein, das etwa 50 Kilometer südöstlich von Cambrai liegt. Diese 50 Kilometer hatten wir Gardemuskoten in glühender Sonnenhitze marschieren müssen, nur zweimal wurden kurze Pausen gemacht, es durfte sich indessen niemand hinlegen. Man stemmte sich nur die Knarre unter den Tornister, der Rücken war wund wie verbranntes Fleisch, die Füße hingen voller Blasen, und der Durst — der Durst — der Durst!

Die Feldflaschen waren längst leer, schwitzende Infanteristen sind keine sparsamen Haushalter. Ich selber musste mir einmal die Nase putzen und hatte das Taschentuch sofort dick voll Blut.

Endlich war Neuville erreicht, wir stürzten in die Häuser: Wasser — Wasser! Man belagerte keuchend die Ziehbrunnen und Pumpen, es gab Faustkämpfe und Balgereien, aus Uebereifer, nicht aus Krakeel, — wer aber dachte noch ans Vortrinkenlassen?

Ich suchte das mir zugewiesene Bauernhaus auf, und dort stand gleich eine alte Frau mit Kanne und Becher in der Tür. Ihre Freundlichkeit weckte meinen Verdacht, aber ich hatte Durst, ich liess einschenken und keuchte die Alte an:

„Vortrinken, boire d'abord —!“

Sie verstand mich sofort, ihr Lächeln verwandelte sich in verächtliche Bitterkeit. Aber: sie trank aus dem Becher, also nahm ich die kleine Emaillekanne und schluckte sie gierig leer! —

Mein Zimmer war sauber, das Bett roch ganz und gar nach rasenfrischer Wäsche. Es war das erste und einzige Mal, dass ich als Frontsoldat ein richtiges Bett erlebte, die Wochen im Lazarett nicht eingerechnet. Im übrigen befand ich mich in einem ländlichen Arbeiterhause, in dem nur die alte Frau verblieben war. An der Wand hingen fromme

„Noch ein Retter,“ rief die Dame, „da ich in so guter Hut bin! — Ach, wie haben wir geschlafen!“ Sie herzte ihr Kindchen, und erhob sich, zunächst einmal denen zu danken, die wie die Erzengel diese Nacht über ihrer Ruh gewacht.

Von den tief verschneiten Männern aber regte sich nicht einer. Rücken an Rücken, die Muskete im Arm, Standbilder aus Schnee und Harscht, standen sie, in Frost erstarrt. Die gebrochenen Augen noch glasten müde in die Ferne.

„Das ist kein Anblick für Sie, Madame; kommen Sie!“ flüsterte der Adjutant.

Da aber, zum erstenmal, rannen dem Soldatenkind die hellen Tränen über die Wangen. Und hätten es Menschenzähnen vermocht, sie war bereit, in ihrem Storn die Verwehten aufzutauen. So blieb ihr nichts, als Mann um Mann still die kalte Hand zu küssen. In einem letzten Abschiedsblick aber barg sie ihr Knäblein an dem Busen, deutete auf das unsterbliche Standbild, und lehrte das Unmündige wissen, was Liebe und Treue ist.

Bildchen, bunt und billig, hing aber auch Chamforts billiger Wahlspruch: „Guerre aux Chateaux! Paix aux chaumieres!“

Krieg den Schlössern? Friede den Hütten? — Ich dachte darüber nach, das Blatt des Spruches war schon gelb und alt ...

Plötzlich klopfte es, die Greisin stand wieder in der Kammer. Sie habe etwas vergessen, sagte sie! Damit stellte die Alte mir die eingerahmte Photographie eines französischen Soldaten auf den Nachttisch. Es war ein Bildnis von der Art, wie sie damals auch bei uns von geschäftstüchtigen Garnisonphotographen häufig und haufenweise hergestellt wurden. Und Madame murmelte: „Hier! Camarade! La guerre! Mein Sohn —!“

Dann verschwand sie wieder mit vorwurfsvoller Miene. Was sollte ich mit dem Bilde eines fremden, gar feindlichen Soldaten?



Haushaltgegenstände
Reichhaltiges Lager, vorteilhafte Preise. Ebenso Werkzeuge, Farben, Gartengeräte etc. Feste Preise.

FREDERICO WITTE
RUA DO SEMINARIO 81
Tel. 4-5237

Eine volle Woche blieben wir in Neuville. Schweres stand bevor. An der Somme war die Hölle los, am Tage machten wir grosszügige Felddienstübungen, nachts rasten Fliegerbomben kettenweise ins Dorf. Immer kehrte ich abends durstig in mein Quartier zurück, die Alte schien alle Kränkung vergessen zu haben.

Bis eines Tages, es war an einem unvergesslichen Sonntagmorgen, der französische Pfarrer dieses Fleckens ins Haus kam. Und als er nach einer Stunde wieder ging, pochte die alte Madame zitternd und tränenüberströmt an mein Zimmer: Ob ich wohl gerufen hätte —?

Ja, ich hatte gerufen, ich wollte etwas Wasser, dieser sommerliche Durst war zur Qual geworden. Sofort brachte mir die Frau einen Krug, aber während sie das Gefäss reichte, schluckte sie entsetzlich auf und zeigte auf das Bild ihres Sohnes:

„O camarade toi, la guerre — la guerre —!“

Was ich in diesem Augenblick tat, wird jeder begreifen, der sich im wilden Aufruhr der Ereignisse das Herz rein halten konnte: Ich trauerte, als habe mir jemand den Tod eines guten Kameraden angesagt. Die Alte wollte wieder pflichtgetreu vortrinken, aber ich riss ihr Krug und Becher aus der Hand und ... schämte mich!

„Nix boire d'abord, ma mere —!“

Meine Mutter, hatte ich gesagt? Wie kam's dazu? Nein, diese Frau sollte nicht mehr vortrinken, und wenn ich die Greisin nunmehr in den Arm nahm, wenn ich ihr meine Hand auf den zuckenden Kopf legte, so grüßte ich heimlich das Grabmal eines unbekanntem Soldaten, der sich für seine Sache nicht geringer geopfert hatte, wie es unsere eigenen Toten schon getan! Diese Mutter

wollte jedes Sohnes Mutter sein, — immer wieder küsste die Frau unter Tränen das kleine Bild, das auf meinem Nachttisch gestanden hatte.

Für diesen Sonntag hatten wir Freizeit, ich selber blieb im Quartier und schrieb an meine Mutter nach Köln:

„... glaub mir, Mütter bleiben Mütter, man kann das Vortrinkenlassen von denen kaum verlangen. Wenn Du wüsstest, wie ich Dich im Schmerz dieser armen Bäuerin widerfand! Wenn Du ahntest, wie ich mich schämte, da ich vor sechs Tagen das Lächeln einer Mutter verachtete, die mir doch nur den Durst stillen wollte, vielleicht, weil sie an ihren eigenen Jungen dachte ...!“

Ja, ich tat meine soldatische Pflicht fortan, streng und gläubig, das Gesetz heiliger Notwehr nimmer vergessend, — wie oft aber habe ich die Geschichte vom Vortrinkenlassen erzählt, als wäre es damals um einen Sieg gegangen ...!

Deutscher Theaterabend

ausgeführt von der „Deutschen Heimatbühne“ unter der Schutzherrschaft des deutschen Generalkonsuls Herrn Dr. Walter Molly

Eröffnung der Spielzeit 1939

mit dem spannenden Kriminalfall in drei Akten

Drei Schuß — Vier Kugeln

von Peter Charlott. — Spielleiter: Werner Krause. — Spielwart: Cornelius Prieß.

am **Sonnabend, den 25. Februar 1939, abends 8 Uhr**, und
am **Donnerstag, den 2. März 1939, abends 8 Uhr**

im Saale des MGB. „Oyra“, Rua São Joaquim 329. — Der billige Unkostenbeitrag von Rs. 2\$000, einschließlich Steuer, für jede Person wurde beibehalten. — Um jedem Besucher einen Sitzplatz zu sichern, werden entsprechend weniger Karten ausgegeben.

Kaufen Sie Ihre Karte deshalb rechtzeitig in folgenden Vorverkaufsstellen:

Deutsche Apotheke, Ludwig Schwedes, Rua Libero Babaró 318; Deutsche Hirn- und Ohrenapotheke, Rua São Bento 219; Deutsche Buchhandlung, C. Bahmann, Rua Conselheiro Christóvão 2-A; Salon Mar, Mar Reichel, Rua José Antonio Coelho (Villa Marianna), und beim Dekonom des MGB. „Oyra“.

Wer lacht mit?



Philosophie

Der Herr Stationsvorsteher liess sich stöhnend am Stammtisch nieder. „Was das einen mübe macht. Immer mehr Züge. Immer anstrengenderer Dienst.“ „Ja“, meinte der Kreisarzt nachdenklich, „und wenn man bedenkt, dass es das vor hundertundfünfzig Jahren alles noch nicht gegeben hat.“

„Wahrhaftig, das mögen Sie wohl sagen“, seufzte der Stationsvorsteher, „damals waren noch gute Zeiten für Eisenbahner.“

Grossmütter-Inflation

Der Lehrling kommt zum Chef und bittet um Urlaub. Seine Grossmutter sei gestorben. Misstrauisch fragt der Chef:

„Höre mal, soweit ich mich erinnern kann, ist das schon deine dritte Grossmutter, die stirbt.“

Aber geistesgegenwärtig antwortet der Junge:

„Ja, da könn' Se nischt jejen mach'n, mein Grossvater heiratet immer wieder!“

Schlagfertig

„Sie wollen also meine Tochter heiraten. Darf ich wohl fragen: Haben Sie Vermögen?“ „Verzeihung. Herr Direktor missverstehen mich, ich will sie heiraten, aber nicht kaufen!“

Kindermund — noch nicht ausgestorben

Die Kleinsten der Kleinen lernen rechnen. Der Lehrer fragt: „Christoph, wenn dein Vater abends zwei Glas Bier trinkt, und das Glas kostet zwanzig Pfennige, wieviel muss er dann zahlen?“

„Zwei Mark, Herr Lehrer.“

„Unnsinn! Da müsste er ja zehn Glas Bier trinken!“

Christoph nickt: „Die trinkt er auch, Herr Lehrer.“

Die Kur

Das Pferd des Huberbauern hat den Schnupfen. Der Tierarzt verschreibt ein Pulver. Das soll der Huberbauer auf die flache Hand schütten, es dem Pferd vor die Nüstern halten und ihm in die Nase blasen.

An andern Tage kommt der Tierarzt auf den Hof, um selbst nach dem Rechten zu sehen. Er findet den Bauern im Stall mit knallrotem Gesicht, tränenden Augen, unmenschlich fluchend.

„Aber was ist denn los, Huberbauer?“ ruft er entsetzt.

Und der Huberbauer stöhnt: „Das verdammte Stück Vieh hat zuerst gepustet.“

Höhere Tochter

„Gerda, wie heissen also die frommen Männer, die still und einsam in der Wüste leben?“

„Wüstlinge, Fräulein!“



Links:

Ein Denkmal zu Ehren der Skiläufer. — Deutschland dürfte wohl das einzige Skiläufer-Denkmal der Welt besitzen. Auf dem Grünten im Allgäu erhebt sich das Ehrenmal des deutschen Skisports, das gleichzeitig zur Erinnerung an die während des Krieges dort ausgebildeten Schneeschuh- und Alpenjägertruppen errichtet wurde.

Rechts:

Morgengymnastik. — Unser Bild zeigt die junge deutsche Filmschauspielerin Kirsten Heiberg bei ihrer Morgengymnastik am Ruderapparat.





RIO DE JANEIRO
HAUPTSTADT
NICTHEROY

BODENFLÄCHE:
42.404 qkm.

EINWOHNER:
2.038.943

ERZEUGNISSE:
Zucker, Kaffee, Mais, Orangen, Bananen, Hoelzer, Salz, Viehzucht.

Underberg
90 Jahre Welterfolg

...Also sprach Tonico **Underberg**

Mit Fruchtesegen lohnt die Erde
Der Arbeit Mühe und Beschwerde.
Und UNDERBERG aus Pflanzensaft
Hält dich gesund, erhöht die Kraft

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit. 1

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

Hotel „Lutecia“
Inhaber: Jakob Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.

Rio de Janeiro, Rua das Garajetas Nr. 486
Telefon: 25-3822

Pension Hamburgo
RIO DE JANEIRO

Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage. Grosser Garten. — Mässige Preise.

Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601

Mittag- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

Zum Karneval nach Rio?

Besucht dort die

DANUBIO AZUL

Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stad Tanz

Uebersetzungen Dr. Bruno Zander
Berechtigter Uebersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8290 - Rio.

BAR BRASILLRIO

Av. Mem de Sá 90
Ia. Schoppen
Spezialität:
Süddeutsche Küche
Muffit bis nachts 1 Uhr

RIO DE JANEIRO
BAR UND RESTAURANT
Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO
Tel. 23-0658

In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL

Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof — Telefon 43-4860

Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casaes 14 und 16\$. — Aufzug — Restaurant — Jedes Zimmer fliessendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

Rio-Besucher
besucht
Bar und Restaurant
VIENNENSE

Rua da Gloria 80
Telefon 22-1682
Erstklassige Küche

D. SCHEBEK
KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISETASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN, SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND GELDTASCHEN, REPARATUREN.

Rua General Camara 137
RIO
Tel. 23-1114

BAR UND RESTAURANT FISCHERKLAUSE
Rua Theophilo Ottoni Nr. 126, RIO / Tel. 43-5178
Deutsche Küche I N H A B E R :
Brahma-Chopp **FRITZ SCHAADÉ**

Sie hat es festgestellt, die kleine Maus
Es war wirklich schön
in der Lapa 19

Sie hat sich dort amüsiert mit wenig Geld
Und das ist wichtig, weil dies jedem gefällt
Das müsst ihr erleben und seh'n!!
Auf zur Lapa 19!

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und abends in der
Pensão Allemã

RUA ACRE 71 - RIO

AMERICA-Bar-Restaurant
Inh. Marianna Bader
GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH
Wiener Küche — Brahma-Schoppen
Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet
RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

HOTEL UND RESTAURANT MAX MEYER
ERHOLUNG SOMMER UND WINTER
Zimmer mit fliessendem Wasser — Essen à la carte
Erstklassige Zimmer
PETROPOLIS
Avenida 15 de Novembro 454 — Telefon: 2072

Infero
Rio-Vertretung
befindet sich
Av. Mem de Sá 90
1. Stock
Telefon 22-5943
Vertreter: J. Amelin

Sieben Tage Weltpolitik
(Schluss von Seite 3)

politischen Standpunkt des Reiches zu den zur Debatte stehenden akuten Fragen vertreten hat.

In ähnlicher Weise wickelten sich in dieser letzten Januarwoche auch zwei weitere diplomatische Besuche ab. Der italienische Aussenminister Graf Ciano fuhr nach Jugoslawien und hatte in Belye Besprechungen mit dem Prinzregenten Paul, dem Ministerpräsidenten Stojadinowitsch sowie weiteren führenden Persönlichkeiten dieses Landes. Auch hier zeigte sich der Vorteil der Politik der direkten Fühlungnahme. Das offizielle Belgrader Organ, die „Vreme“, schrieb in aller Offenheit: „Die Genfer Dummheit der Sanktionen ist Jugoslawien teuer zu stehen gekommen.“ Jugoslawien habe zwar seinem gegebenen Wort und dem Völkerbund die Treue gehalten, aber niemand habe ihm dafür Dank erwiesen. Und schliesslich vertrat man in offiziellen Kreisen Belgrads den Standpunkt, dass es eine glückliche Fügung sei, wenn Jugoslawien in einem freundschaftlichen Verhältnis zu Deutschland als dem zweiten Achtenpartner stehe. Die Erkenntnis von einer weiteren Entspannung der Atmosphäre setzt sich in steigendem Masse durch. Die Staaten des Südostens wissen, dass sie von

einer Weise entwickelt, die den europäischen Südosten nahezu naturgesetzlich an die Achse heranführt. Es ist das historische Verdienst der Aussenpolitik Berlins und Roms, den einstigen berüchtigten Hexenkessel des Balkans in ein europäisches Gebiet verwaandelt zu haben, in dem die völkischen und politischen Machtbefugnisse klar abgegrenzt und auf einander abgestimmt sind. Auch das ist

Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Catça 1394
Frohes Genießen!

ein nicht zu unterschätzender Friedensfaktor. Zum zweiten Male nach der Neugestaltung der Tschechoslowakei erschien Aussenminister Chwalkowski in der Reichshauptstadt, um laufende Angelegenheiten mit der Reichsregierung zu erörtern. Angesichts des verhältnismässig kleinen Programms genügte ein Tag zur Abwicklung der anstehenden Fragen. Der Gast verhandelte mit Aussenminister v. Ribbentrop und wurde ausserdem zu einem länderreichen Empfang beim Führer in die neue Reichskanzlei geleitet. Ueber die Einzelheiten der Besprechungen sind nähere Verlautbarungen nicht in die Öffentlichkeit gedrungen. Aus dem kurzen Kommuniqué ergab sich jedoch, dass die beiderseitigen Standpunkte ohne Schwierigkeiten geklärt werden konnten, und dass das deutsch-tschechoslowakische Verhältnis in einer Weise weiterentwickelt worden ist, die durch die Aussenpolitik Berlins und Roms in ihren Grundlinien vorgezeichnet ist. Unmittelbar vor Chwalkowski war bekanntlich auch der ungarische Aussenminister Graf Csaky in der Reichshauptstadt, und es dürfte in der Reichskanzlei diesen beiden Aussenministern der direkt benachbarten Staaten in vertrauensvoller und offener Weise die Haltung des Reiches für die weitere Entwicklung und Lösung der osteuropäischen Fragen bekanntgegeben worden sein. Die Politik der Wilhelmsstrasse geht unbeeinträchtigt ihre Wege, die einzig und allein auf die Stabilisierung des europäischen Friedens ausgerichtet sind. Es sind zwar neue Methoden, die hier zur Anwendung gelangen, aber es sind eben bessere und erfolgreichere Methoden, Dr.Bn.

Edelsteinschleiferei
Anfertigung von Platin-, Gold- und Silberjuwelen aller Art. Beste Qualitätsarbeit!

Leyendecker & Irmão
Rua da Alfandega 72 - Rio de Janeiro

den westlichen Demokratien nur wenig zu erwarten haben. Darüber hinaus haben sich die Wirtschaftsbeziehungen dieser Länder zu Deutschland und Italien so gebessert und in

Der Olympiafilm

Im Ufa-Palast São Paulo

Das Filmwerk „Olympia, Fest der Völker“ (Tobis-Produktion), das den Film-Staatspreis 1938 erhalten hatte, lief in den letzten beiden Wochen auch in São Paulo, nachdem man es in anderen Städten Brasiliens schon frühzeitig sehen und erleben konnte. Der Film diente fürwahr, wie auch der Sinn der Spiele, der Ehre der mitwirkenden Völker und dem Ruhme des Sports. Die schwierige Aufgabe, eine vielseitige Reportage mehrerer Sportkämpfe zu einer gewaltigen Einheit zusammenzufassen, gelang der Gestalterin des Werkes, Leni Riefenstahl, und ihren Mitarbeitern mit künstlerischem Geschick und tiefer Kenntnis des Wesens allen Sportes. Die Ueberleitung vom Sport des Altertums zu den Ereignissen der Gegenwart gab die Regisseurin mit Geschmack und Überwand die Gefahren, die in diesem Beginn lagen. Immer im Vordergrund stand das Bild und als Motiv die Schönheit des Körpers in seiner Verbindung zur Landschaft.

Jugendliche Läufer trugen die Fackel von Olympia durch viele Länder nach Berlin, wo in einem grossen, der mythischen Bedeutung der Spiele gerechten Festakt das Olympiajahr 1936 eröffnet wurde. Der Ablauf der zahlreichen Sportarten (Diskuswurf, Speerwurf, Hochsprung, Schwimmen usw.) spielte sich nicht in einer blossen Aneinanderreihung ab; vielmehr erhalten die Kämpfe Leben durch die vielen menschlichen Einzelheiten, mit denen sie umkleidet werden. Neben dem Spiel

kräftiger und anmutiger Körper erlebt man die Freude der Sieger, die Trauer über ein Zurückbleiben im Sportkampf, die Begeisterung der Zuschauer und viele Episoden, die die Herzen einer neuen, sportbewegten Jugend offenbaren. Der Film wird in seiner monumentalen Ausgestaltung allen Völkern gerecht, die in sauberer Sportgesinnung und

Hemorrhoiden?

“RECTO-SEROL”

ist das deutsche, von den Aerzten der ganzen Welt bevorzugte Mittel gegen Hemorrhoiden, Fissuren, etc.
Caixa Postal 833 - Rio.



SCHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL

RUA MIGUEL COUTO 42-44,
FRÜHER: RUA DAS OURIVES. RIO DE JANEIRO

ruhmvollen Kampf an der Olympiade beteiligt waren; er zeigt in den einzelnen Etappen die Eigentümlichkeiten der beteiligten Nationen und wird so zur Brücke zwischen den Völkern und eine grosse Mahnung, dem Frieden zu dienen. Trotz dieser Gerechtigkeit, die den Film auszeichnet, erleben wir Deutsche im Ausland mit besonderer Anteilnahme den Kampf der jungen deutschen Jugend und ergriffen sehen wir, wie beim Anblick der aufmarschierenden Olympiakämpfer Deutschlands im Stadium der Führer den Ausdruck rührender Bewegung nicht verbergen kann. Der Aufführung in São Paulo wohnten besonders zahlreiche Angehörige der Sportnation Japan bei. So steht uns dieser Film, der den meisten, auch Brasilianern zum Erlebnis wurde, besonders nahe durch die Lauterkeit des olympischen Gedankens, durch die menschliche Nähe, mit der wir einem fast übermenschlichen Geschehen nachgehen, und durch den Stolz, mit dem wir als Deutsche die Bilder gewahren und mit dem auch viele anderen Nationen in ihren Ländern dem dokumentarischen Filmwerk folgen konnten. Viele Besucher der Aufführung bedauerten allerdings, dass das Filmwerk, das in der Urfassung zwei Abende füllte, in wesentlicher Kürzung zur Darstellung gelangte, so dass von der hervorragenden Geschlossenheit einiges verloren ging. gf.

Im Zeichen des deutsch-brasilianischen Kulturaustausches

Für die unlängst von einer Studienreise durch Deutschland heimgekehrte brasilianische Aerztergruppe fand am vergangenen Freitag in der Gesellschaft „Germania“ ein Empfangsabend statt. Die Einladenden waren das Deutsche Generalkonsulat, die Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr und die Deutsch-Iberoamerikanische Akademie. Ausser mehreren Aerzten und ihren Angehörigen hatten sich leitende Vertreter weltbekannter deutscher pharmazeutischer Unternehmen und führende Persönlichkeiten der deutschen Kolonie sowie brasilianischer Kreise eingefunden. Im Laufe des Abends, der nach der aufmerksamen und ausgezeichneten Bewirtung durch die Gastgeber einen sehr regen Gedanken-

sen und zwischen dem Reich und São Paulo besonders im besten Einvernehmen gestalten. Für die brasilianische Abordnung sprach der bekannte Nationalökonom und Journalist Dr. Mario Sergio Cardim. Er hob die Gastfreundschaft hervor, mit welcher die brasilianischen Wissenschaftler in Deutschland empfangen wurden. Bestehende Schwierigkeiten im Augenblick könnten auch seiner Meinung nach am besten durch die Fühlungnahme von Mensch zu Mensch überwunden werden, denn es sei gewiss so, dass die grosse Entfernung natürliche Hindernisse bereite. Die Reisegruppe habe Deutschland in allen Richtungen durchquert und habe ein Land und ein Volk gefunden, die erfüllt seien vom Takt der



austausch brachte, sprach zunächst Herr Generalkonsul Dr. Molly. Er wies auf die Notwendigkeit des gegenseitigen Sichkennennens hin. Obgleich es für zwei Nationen, die räumlich so weit auseinander liegen, wie Deutschland und Brasilien unendlich schwer sei, sich bis in alle Einzelheiten zu verstehen, so könne doch durch die Pflege guter freundschaftlicher Beziehungen manches Vorurteil gebrochen werden. Auch der Zweck der Reise der brasilianischen Aerzte und anderer Wissenschaftler habe dazu gedient, dass sie von der Arbeit auf den verschiedensten Gebieten Deutschlands Kenntnis nehmen konnten. So, wie es nötig sei, dass man hierzulande den Prozess der deutschen Auferstehung, der völkischen Wandlung begreifen lernen, so gilt es umgekehrt als eine der vornehmsten Aufgaben in Deutschland, das nationale Empfinden Brasiliens verständlich zu machen. Die amtlichen Vertreter Deutschlands werden es sich jederzeit angelegen sein lassen, die kulturellen Bindungen durch Förderung der mannigfaltigen gemeinsamen Interessen zu unterstützen, um nicht zuletzt auch jene kleinen politischen Missverständnisse, die im Alltag auftauchen, zu überbrücken. In diesem Sinne würde sich auch das Verhältnis zwischen Deutschland und Brasilien im gros-

Arbeit und vom Kampf einer geschlossenen Nation um ihren Platz an der Sonne. Wenn zwei Länder vorbestimmt seien, zueinander enge Beziehungen zu pflegen, dann träte das für Deutschland und Brasilien zu: Brasilien als grosses Rohstoffland und Deutschland als hochentwickelter Industriestaat. Herr Dr. Cardim schloss mit den Worten, dass es für alle Reisetilnehmer ein beglückendes Gefühl gewesen sei, das Reich in seinem vollen Arbeitstempo kennen zu lernen; sein Trinkspruch galt darum dem Blühen und Gedeihen Deutschlands.

Für die paulistaner Aerzte-Akademie sprach deren gegenwärtiger Vizepräsident, Herr Professor Dr. Jairo Ramos, der als Führer der Kollegen aus São Paulo bei der Deutschlandreise gedient hatte. Er dankte besonders dem Vertreter der Teuto-Iberoamerikanischen Akademie, Herrn Professor Bünzeler, für die Unterstützung, die allen Reisetilnehmern gewährt wurde. Bevor er mit einem Grusse an die Kultur des Reiches schloss, stellte er einen Besuch deutscher Wissenschaftler für das Jahr 1940 in Aussicht. Der paulistaner Bundesintendant selbst habe der Durchführung dieses Planes seine bereitwilligste Unterstützung zugesichert. ep.

Bunter Abend des Bund der schaffenden Reichsdeutschen

Am vergangenen Sonnabend veranstaltete der „Bund der schaffenden Reichsdeutschen“ wieder einen seiner beliebten „Bunten Abende“, zu dem sich wie immer viele Mitglieder und Gäste in dem grossen Saal der „Lyra“ zusammenfanden. Herr Stöwer, der Leiter des BdsR. in São Paulo, betonte in seiner Ansprache zum ersten diesjährigen Zusammentreffen, dass die Versammlungen des Bundes keineswegs befohlene Pflichtabende seien, sondern freiwillige Zusammenkünfte aufrechter deutscher Menschen, die nach des Alltags Mühe einmal einen frohen Feierabend im grösseren Kreis erleben wollen. Herr Stöwer gab ausserdem der Erwartung Ausdruck, dass sich doch möglichst alle Mitglieder an diesen Abenden einfinden möchten, welche immer ein Stück Heimat offenbaren wollen und vom Bekenntnis zur grossen deutschen Volksgemeinschaft erfüllt sind. Der Bund vertrete keine eigensüchtigen Interessen, in ihm gebe es kein persönliches Strebertum, keine nach besonderen Vorteilen haschende Dünkhaftigkeit oder erkünsteltes Ständebewusstsein; Richtschnur der Arbeit sei vielmehr die bekannte Forderung: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Nach einigen Bekanntgaben geschäftlicher Art, wie Hinweise auf die Sprachkurse des Bundes sowie auf die verbilligte Hin- und Rückfahrt nach Deutschland, wurde der erste Teil des Abends mit dem Treuegelöbnis auf Führer und Vaterland geschlossen.

Der Begrüssungsansprache folgte ein heiterer Dialektvortrag, in der Kärntner Mundart, kurzweilig dargebracht durch Herrn Possegger. Die musikalische Vortragsfolge wurde vom Mandolinenklub „Mignon“ mit flotten Tanzweisen und Märschen eröffnet. Die Zuhörer erzwangen hier wie bei allen folgenden Darbietungen mehrfache Zugaben. Der italienische Tenor Raffaele Nistico begeisterte durch seine klangvolle, leichtgeführte Stimme, mit der er „Aqua Santa“, „Canção Materna“ und einige Zugaben zu Gehör brachte. Nordische Melodien liess Martha Schulz durch die gutempfundene Wiedergabe von Arien Flotows und Griegs aufklingen. Die siebzehnjährige Ilse Bergmann entzückte durch ihren anmutigen Frühlingstanz nach Weisen von

Translatour. Den Abschluss des reichhaltigen Musikprogramms gab Friedrich Wenger, der in Begleitung von Frau Prof. Rosina Wenger Lieder aus dem deutschen Volksschatz sang und durch eine sehr gute Bassstimme und dramatische Auffassung überraschte. An



Die Besucher der Veranstaltungen des „Bundes der schaffenden Reichsdeutschen“ in São Paulo freuen sich immer wieder über die ausgezeichnete Bühnenausstattung. Hier sehen wir den für Bühnenaufbau, Ausführung und Aufbau sowie Beleuchtung verantwortlichen Mitarbeiterstab des Bundes.

die Festfolge schloss sich ein kameradschaftliches Beisammensein an, das mit Tanz und fröhlicher Stimmung die Besucher bis in die Morgenstunden zusammenhielt. Der grosse Erfolg des Abends lässt uns mit Spannung dem Faschingsball entgegensehen, den der Bund der schaffenden Reichsdeutschen am Sonntag, den 19. Februar, im Saale der Turnerschaft veranstaltet.

Wochenschau hierzulande

Die Bundesregierung plant den Bau einer Flugzeugfabrik in Lagoa Santa. Die Einreichung der Bewerbungen der Baufirmen ist nach einer neuen Verordnung des Arbeitsministers bis zum 3. März d. J. verlängert worden.

Die Stadt São Paulo beabsichtigt die Errichtung eines Krematoriums. Die Präfektur hat bereits eingehende Pläne in Ausarbeitung. Grundsätzliche Bedenken irgendwelcher Gegner der Leichenverbrennung werden damit entkräftigt, dass die Verbrennung nur auf den Wunsch des jeweilig Verstorbenen vorgenommen wird, den er bei Lebzeiten geäussert hat. Keineswegs soll die Verbrennung als allgemein notwendig erachtet werden.

Ein bedauerlicher Fall von menschlicher Verwirrung wird aus Curitiba im Staate Parana berichtet. Dort hat die Witwe Philomena Brusolin ihr Testament auf ihren Hund verschrieben, den sie angeblich mit viel Liebe aufgezogen hat. Nun ist der Hund früher ins Jenseits gegangen als die genannte Dame und die zuständigen juristischen Nachlass-Verwaltungsstellen stehen vor schwerwiegenden Fragen. Man darf die Meinung vertreten, dass die Gültigkeit dieses merkwürdigen Testaments mit Recht angefochten wird.

Santos, Südamerikas grösster Umschlaghafen, wurde im vergangenen Jahr von 3599 Fahrzeugen angelaufen. Darunter befanden sich 2566 Dampfer, 1018 Motorschiffe und 15 Segler. 1727 Fahrzeuge waren brasilianischer Herkunft, 1872 ausländischer. Nach Schiffstonnagen und Fahrzeugzahl in Ein- und Ausfahrt waren folgende Nationen die besten Gäste des Santenser Hafens: England mit 484 Schiffen und 2.980.896 Tonnen; Brasilien selbst mit 1727 Schiffen und 2.181.027 Tonnen; Deutschland mit 211 Schiffen und 1.283.037 Tonnen; Italien mit 139 Schiffen und 1.160.689 Tonnen; Nordamerika mit 227 Schiffen und 1.018.932 Tonnen. An Reisenden sind 44.388 eingetroffen und 32.300 abgereist. Nach Nationalitäten waren unter den Angekommenen 1966 Deutsche aus dem Altreich, 10.071 Deutsche aus Oesterreich, 18.000 Brasilianer, 412 Franzosen, 324 Spanier, 48 Ungarn, 1025 Engländer, 1980 Italiener, 2854 Japaner, 3409 Portugiesen usw. Von den Ausgereisten waren 3002 Deutsche, 98 Oesterreicher (wahrscheinlich vor dem Anschluss), 18.637 Brasilianer, 177 Franzosen, 342 Spanier, 79 Ungarn, 1170 Engländer, 1647 Italiener, 1140 Japaner, 1640 Portugiesen usw. Diese Zahlen sind besonders hinsichtlich der Rückreisenden nach Deutschland interessant. Unter den rund 12.000 Zugereisten aus dem Reich und der Ostmark dürfte der jüdische Anteil überwältigend sein; in der Statistik wird er als deutsch aufgeführt.

Brasilien soll nach einem beabsichtigten Antrag des Syndikates der Handelsangestellten von Porto Alegre beim Bundespräsidenten die „englische Arbeitswoche“ in sämtlichen Handelsunternehmungen des Landes einführen. Danach würden alle Geschäfte Sonnabendmittag schliessen, damit auch den Angestellten die Möglichkeit zu einem wirklichen Wochenende gegeben wird.

Die paulistaner Textilindustrie, die in den letzten Jahren einen ausserordentlichen Aufschwung genommen hat, klagt neuerdings über Absatzschwierigkeiten. Der Produktionswert



Die unter dem Namen Deutsche Heimatbühne im vergangenen Jahr bekannt gewordene Theatergruppe in São Paulo plant auch in diesem Jahr mit neuen Aufführungen vor die Öffentlichkeit zu treten. Für Sonnabend, den 25. Februar, ist im „Lyra“-Saal ein dreieraktiger Kriminalfall vorgesehen: „Drei Schuss — vier Kugeln“. Die Spielleitung hat wieder Werner Krause, den wir auf unserem Bilde als rechtskundigen Bürgermeister aus der Aufführung „Die Lokalbahn“ von Ludwig Thoma neben seiner Frau (Leopoldine Pfeiffer) wiedererkennen.

Komplette Sägeschleifmaschine

preiswert zu verkaufen.

Anfragen sind zu richten an **Hans Härtling**, Colonia Dreizehnlinden, Estação Itapui (Santa Catharina)

dieser Industrie — Erzeugnisse von Baumwollgeweben — ist von 394.000 Contos de Reis im Jahre 1934 auf 464.000 Contos im Jahre 1937 gestiegen und dürfte 1938 eine halbe Million Contos überschritten haben.

Der Landwirtschaftsminister, Herr Fernando Costa, hat die Genehmigung zum Bau eines neuen Agronomie-Instituts bei Belem do Para erteilt. Das Institut wird auf der Fazenda Murutucu errichtet und soll besonders der Landwirtschaft im Amazonasgebiet dienen.

Der erste brasilianische Lebensmitteltransport nach dem chilenischen Erdbebengebiet ist unterwegs, nachdem durch die Flugzeuge der grossen Luftverkehrsgesellschaften bereits Medikamente und sonstiges Material über die Anden geschafft wurde. Das Mate-Institut hat zehn Tonnen Mate zur Verfügung gestellt, ferner wurden 600 Tonnen Kaffee und 1000 Sack Zucker gespendet.

Der brasilianische Maisexport über den Hafen von Santos dürfte sich im laufenden Jahr mit 400.000 Tonnen gegenüber dem vergangenen Jahr verzehnfachen.

Die jährliche Bevölkerungsvermehrung der Stadt São Paulo beträgt etwa 60–70.000 Menschen. Die Einwohnerzahl der zweiten brasilianischen Millionenstadt dürfte heute zwischen 1.200.000 bis 1.300.000 schwanken.

Brasilien hat kürzlich 14 deutsche „Bückerlungmann“-Flugzeuge gekauft. 12 Maschinen hat der brasilianische Aeroklub erworben und zwei ein paulistaner Privatmann.

Mit dem Bau der 111 km langen Teilstrecke der Eisenbahn von Corumba (Matto Grosso) nach Santa Cruz de la Sierra, die bekanntlich Bolivien Zugang zum Atlantik schaffen soll, wird in allernächster Zeit begonnen.

Auch Brasilien wird auf der Leipziger Frühjahrsmesse mit einem besonderen Stand vertreten sein.

Berlin in der Silvesternacht. — In froher Laune begrüsst der Hüter der Verkehrsordnung mit den Berlinern zusammen das Neue Jahr.

